

**HEIMATKONZEPTE UND IHRE BEZIEHUNG ZUM
INDIVIDUALISMUS/KOLLEKTIVISMUS –
EIN BEITRAG ZUR SOZIOKULTURELLEN ERWEITERUNG
DER BINDUNGSTHEORIE**

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
doctor philosophiae (Dr. phil.)

vorgelegt dem Rat der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Friedrich-Schiller-Universität Jena
von Dipl.-Psych. Rosa Lori Teubner-Guerra
geboren am 31.12.1965 in Rudolstadt

Erstgutachter:	Prof. Dr. Bernhard Strauß
Zweitgutachter:	Prof. em. Dr. Ewald Johannes Brunner
Tag des Kolloquiums:	11. März 2008

Inhalt

Vorwort.....	VI
1 Einleitung	1
1.1 Zielstellungen der Arbeit	2
1.2 Aufbau der Arbeit	3
2 Bindungstheorie	4
2.1 Grundlagen	4
2.1.1 Grundannahmen der Bindungstheorie	5
2.1.2 Bindungsmerkmale im Vergleich zu anderen Formen sozialer Beziehungen	6
2.1.3 Determinanten der Bindungsqualität	13
2.1.4 Die „Fremde Situation“ (Fremde Situation Test – FST)	16
2.1.5 Bindungsrepräsentanzen bei Erwachsenen	19
2.2 Fragebögen zur Erfassung von Bindungsstilen	22
2.2.1 Abriss englischsprachiger Bindungsfragebögen	24
2.2.2 Bindungsfragebögen im deutschsprachigen Raum	27
2.3 Unterschiedlichkeit möglicher Bindungskategorien – personale Bindungsobjekte	31
2.3.1 Bindungskategorien und das Konzept der Selbstobjekte (nach Kohut) – symbolisierte Bindungsobjekte	32
2.3.2 Soziokulturelle Erweiterung des Bindungsbegriffs	37
2.3.3 Zusammenfassung der Erkenntnisse zur soziokulturellen Erweiterung der Bindungstheorie	44
3 Werte.....	46
3.1 Werte in Soziologie und Psychologie	46
3.2 Kulturdefinition	47
3.3 Wertedimension Kollektivismus – Individualismus	48
3.4 Multidimensionalität von Individualismus – Kollektivismus	52
3.5 Die Untersuchungen von Yamaguchi zur individuumzentrierten Analyse der Wertedimension Individualismus-Kollektivismus	54
3.6 Zusammenfassung	56
4 Heimat.....	58
4.1 Zur Begriffsgeschichte von Heimat	59
4.2 Ein Heimatkonzept der Sozialgeographie	64
4.3 Beiträge der Psychologie zur Heimatforschung	67
4.3.1 Beiträge der Politischen Psychologie zur Heimatforschung	68
4.3.2 Heimatbegriff der ökologischen Psychologie	70
4.4 Der individuelle Prozess von Beheimatung	74
4.4.1 Phänomenologische Kategorien	75
4.4.2 Definitionen zu den ermittelten subjektiven Kategorien von Heimatkonzepten	76
4.4.3 Gruppenunterschiede	79
4.4.4 Individuelle Unterschiede	80
4.5 Heimatdimensionen	81
4.6 Das Heimatkonzept von Mitzscherlich und die Einordnung in andere Konzepte	81
4.7 Zusammenfassung	84
5 Fragestellungen und Hypothesen	85
5.1 Fragestellungen	85
5.1.1 Bisherige Untersuchungen	85
5.1.2 Forschungsdefizite	85
5.1.3 Ziel dieser Studie	86

5.2	Hypothesen	87
5.2.1	Bindungserwartungsmuster in unterschiedlichen Subgruppen.....	87
5.2.2	Heimatkonzzept und Bindungsobjekte.....	90
5.2.3	Wertedimension Kollektivismus /Individualismus.....	92
5.2.4	Überblick über die untersuchten Zusammenhänge	96
6	Methoden	97
6.1	Erhebung.....	97
6.1.1	Erhebung zur Vorstudie.....	97
6.1.2	Erhebung zur Hauptuntersuchung	98
6.2	Erhebungsinstrumente	99
6.2.1	Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen nach Höger (1999).....	100
6.2.2	Die Collectivism-Individualism-Scale (CIS) von Yamaguchi (1995)	102
6.2.3	Der Heimatfragebogen (HFB) als Resultat der Pilotstudie	103
6.3	Statistische Verfahren.....	115
6.3.1	Variablen	115
6.3.2	Signifikanztests.....	116
6.4	Stichproben	117
6.4.1	Soziodemographische Merkmale der Stichprobe der Vorstudie	117
6.4.2	Soziodemographische Merkmale der Stichprobe der Hauptuntersuchung.....	118
7	Ergebnisse.....	121
7.1	Bindungserwartungsmuster in unterschiedlichen Subgruppen.....	121
7.1.1	Alte vs. neue Bundesländer	121
7.1.2	Kritische Lebensereignisse (Verlusterfahrung und Ortswechsel)	122
7.1.3	Einstellungen (religiöse und politische)	125
7.2	Heimatkonzzept und Bindungsobjekte.....	130
7.2.1	Alte vs. neue Bundesländer	130
7.2.2	Alter und Geschlecht	133
7.2.3	Heimat und Bindungserwartungsmuster	135
7.3	Wertedimension Kollektivismus /Individualismus.....	137
7.3.1	Alte vs. neue Bundesländer	137
7.3.2	Kollektivismus /Individualismus und Bindungserwartungsmuster.....	138
7.3.3	Kollektivismus /Individualismus und Heimat	140
8	Diskussion.....	141
8.1	Bindungserwartungsmuster in unterschiedlichen Subgruppen.....	141
8.1.1	Alte vs. neue Bundesländer	141
8.1.2	Kritische Lebensereignisse (Verlusterfahrungen und Ortswechsel).....	143
8.1.3	politische und religiöse Einstellungen.....	144
8.2	Heimatkonzzept und Bindungsobjekte.....	146
8.2.1	Alte versus neue Bundesländer.....	146
8.2.2	Alter und Geschlecht	147
8.2.3	Heimat und Bindungserwartungsmuster	147
8.3	Wertedimension Kollektivismus/Individualismus	150
8.3.1	Alte versus neue Bundesländer.....	150
8.3.2	Kollektivismus/Individualismus und Bindungserwartungsmuster.....	150
8.3.3	Kollektivismus/Individualismus und Heimat	151
8.4	Kritische Reflexion und offene Fragen.....	152
8.4.1	Datenmaterial und Selektionseffekte.....	152
8.4.2	Interpretation der Ergebnisse unter methodischen Gesichtspunkten.....	153
8.4.3	Offene Fragestellungen.....	154
8.5	Fazit für Forschung und Praxis.....	155

9	Literatur	IV
10	Tabellenverzeichnis	XXXI
11	Abbildungsverzeichnis	XXXII
12	Anhang I	XXXIII
12.1	Auswertung BFPE	XXXIII
12.1.1	Auswertungssyntax BFPE	XXXIII
12.1.2	BFPE-Auswertung per SPSS	XXXIV
12.1.3	BFPE-Syntax im SPSS	XXXVII
12.1.4	Auswertungssyntax BFPE – zusammengefasste Cluster (nach Buhl).....	XXXVII
12.2	CIS	XXXVIII
12.2.1	Collectivism-Scale, 1995	XXXVIII
12.2.2	Yamaguchi, erweiterte Variante der Collectivism-Individualism-Scale, 1996 – Übersetzung 2004	XXXIX
12.2.3	Auswertungsschlüssel, Yamaguchi, CIS	XL
12.2.4	Recodierte Werte CIS	XL
12.3	Heimatfragebogen	XLI
12.3.1	HFB Pilotstudie	XLI
12.3.2	Auswertungsschlüssel HFB Pilotstudie	XLVIII
12.4	Fragebogenset Hauptstudie	XLIX
13	Anhang II	LIX
13.1	Analysen zur Entwicklung des Heimatfragebogens	LIX
13.2	Hypothese 3, Bindungserwartungsmuster und Umzüge	LXXV
13.3	Hypothese 5, Bindungserwartungsmuster und Religiosität	LXXIX
13.4	Hypothese 8, Heimat und Alter X Geschlecht	LXXX
13.5	Hypothese 9, Heimat und Bindungserwartungsmuster	LXXXI
13.6	Hypothese 11, Wertedimension und Bindungserwartungsmuster	LXXXV
	Erklärung	LXXXVII
	Lebenslauf	LXXXVIII

VORWORT

Ich möchte an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, mich bei allen zu bedanken, die zur Verwirklichung meines Dissertationsprojektes und zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. In Zusammenarbeit mit Barbara Schwark gelang es, aus einer Fülle gesammelten Materials einen Heimatfragebogen mit einer effektiven und begrenzten Anzahl von Items zu entwickeln. Dr. Thomas Buhl war mir bei der statistischen Auswertung meiner Daten und durch viele kritische Hinweise in besonderer Weise behilflich. Beiden möchte ich herzlich danken. Herr Prof. Diether Höger gab wichtige Hinweise zur Zusammenfassung und statistischen Auswertung von Bindungsclustern des Bielefelder Fragebogens zu Partnerschaftserwartungen (BFPE) und stellte aktuelle Literatur zur Verfügung, wofür ich mich bedanken möchte. Herrn Prof. Susumu Yamaguchi danke ich für die E-Mail-Korrespondenz und seinen Fragebogen, Collectivism-Individualism-Scale. Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Bernhard Strauß, der als Betreuer und Erstgutachter der Arbeit besonders an kritischen Stellen des Arbeitsverlaufs wichtige Hinweise bezüglich Literatur und Fortgang der Arbeit gab und noch vor Abgabe der Arbeit zu einer Erstkorrektur bereit war, die mir Impulse zur nochmaligen Überarbeitung verlieh. Auch dem Zweitgutachter, Herrn Prof. Dr. Brunner, möchte ich herzlich für sein Gutachten danken. Dem Forschungskolloquium des Institutes für Medizinische Psychologie der FSU Jena danke ich für kritische Hinweise.

Mein besonderer Dank richtet sich an alle Teilnehmer und Mitorganisatoren der Fragebogenuntersuchung, ohne deren Hilfe die Arbeit nicht durchführbar gewesen wäre. Im Einzelnen gilt mein Dank der Fachschule der Bundeswehr Naumburg, der Bereitschaftspolizei Erfurt, den Bewohnern des Damenviertels in Jena, den Organisatoren der Kongresse in Weimar 2004 und 2005, die sich bereit zeigten, meinen Fragebogen auszuteilen, der IKS GmbH Jena und den Teilnehmern eines Fachanwaltslehrgangs in München. Besonders hervorheben möchte ich meinen Dank an Herrn Bongards, Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit in der Volkswagen-AG Baunatal, und an Herrn Prof. Günther Jerouschek, die sowohl die Verteilung als auch Einsammlung des Fragebogen-Sets in ihren Institutionen organisierten.

Ein ganz besonderer Dank gilt meinem Mann, Andreas, der mich bei der Verteilung von Fragebögen und der Korrektur der Arbeit unterstützte und Beate Bookhagen, die mir Hinweise zur Formulierung gab. Ich möchte auch meiner Tochter Carmen-Lucia danken, die auf manche gemeinsame Stunden verzichtete.

1 EINLEITUNG

Wesentliche theoretische Grundlage der vorliegenden Arbeit ist die Bindungstheorie nach Bowlby (1975). Die wichtigsten Postulate der Bindungstheorie sind die eines Bindungs- und Explorationssystems, die einen angeborenen Charakter haben und aus evolutionspsychologischer Sicht eine überlebenswichtige Funktion in der menschlichen Entwicklung darstellen. In der Kindheit erworbene sichere oder unsichere Bindungsmuster liegen auch beim Erwachsenen als innere Repräsentanz (Inner Working Model) kognitiv verankert vor. Erwachsene, die primär sichere Bindungsverhältnisse erfahren haben, sind auch in ihrem Explorationsverhalten sicherer. Merkmale einer Bindungsbeziehung sind:

- Stress und Protest, Trauer im Falle von Trennung oder Verlust
- Nutzung des Bezugsobjektes zur Aufrechterhaltung von Nähe
- Nutzung des Bezugsobjektes in Belastungssituationen
- Nutzung der Bindungsfigur als sichere Basis für die Exploration (Fraley, zit. nach Strauß, 2001).

Gemessen an dieser Definition fungieren nicht nur Elternfiguren als Bindungsobjekte. In den vier Entwicklungsphasen der Bindung (Grossmann & Grossmann, 2005) scheinen bereits Übergangs- und Selbstobjekte gemäß der Selbstobjekttheorie nach Kohut (1977) eine wichtige Rolle als Bindungsobjekte zu spielen. Schmiedeck (1973) konnte mit Hilfe eines projektiven Verfahrens nachweisen, dass erwachsene Probanden zu 30 bis 40% neben Bindungspersonen auch andere Bindungsobjekte (wie Politik, Religion, Freizeitinteressen, Vereine, Gruppen, etc.) angaben. Solche Bindungsobjekte werden im Rahmen der Arbeit symbolisierte Bindungsobjekte genannt, die neben personalen Bindungsobjekten bestehen. In der gegenwärtigen Bindungsforschung gibt es einige Arbeiten zu symbolisierten Bindungsobjekten, wie Bindung und Religion (Kirpatrick, 1999), Bindung und politische Haltung (Hopf, 2000), Bindung an Ideen (Krypsin-Exner, 2000), Bindung und Beruf (Bierhoff und Grau, 1999), u.ä.m. Mit dieser erweiterten Sicht zu Bindungsobjekten wurde ein Anstoß in Richtung einer soziokulturellen Erweiterung der Bindungstheorie geleistet. Eine zusätzliche soziokulturelle Erweiterung der Bindungstheorie wird möglich, wenn personale Bindungsobjekte nicht nur durch dyadische Beziehungen (Mutter-Kind) beschrieben bleiben, sondern auch triadische und familiäre Bindungssysteme (Marrone, 1999; Byng-Hall, 1991) und verschiedene soziale Gruppen integriert werden können. Bronfenbrenner (1981) geht davon aus, dass Bindungen durch

spezifische kulturelle Wertvorstellungen sozial überformt seien. Selbst Bowlby (1975) betonte, dass Bindungsmuster das Resultat einer evolutionären Anpassung an gegebene Umweltbedingungen darstellen. Strauß (2001), Hinde und Stevenson-Hinde (1990), Beck-Gernsheim (1995), Trommsdorff (1989), Spieß (1998), Marvin (1977), Hopf (2005) und andere Autoren gehen von einer Interaktion soziokultureller Bedingungen der Postmoderne in der Gegenwart und den Bindungsmustern aus.

1.1 Zielstellungen der Arbeit

Primäre Zielstellung dieser Arbeit ist es, zu erforschen, ob „Heimat“ als Bindungsobjekt angesehen werden kann. Unterschiedliche Definitionen von Heimat haben mit jeweils dominierenden Gesellschaftsstrukturen zu tun und unterliegen historischen und gesellschaftlichen Prozessen und Wandlungen. Die Postmoderne als Ausdruck der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung ist charakterisiert durch die Individualisierung von Heimatvorstellungen. Strauß (2001, 90) äußert die Vermutung, dass die „Bindung an Heimat zumindest Ähnlichkeiten zu Bindungen an wesentliche Bezugspersonen aufweist“. Im Rahmen dieser Dissertation soll Heimat aus bindungstheoretischer Sicht als ein Konglomerat von personalen und symbolisierten Bindungsobjekten verstanden werden. An einer Stichprobe mit Probanden aus alten und neuen Bundesländern soll geprüft werden, ob im Sinne der getroffenen Definition Heimat als Bindungsobjekt wahrgenommen und ob soziokulturelle Unterschiede in der Verwendung der der Heimat zugehörigen Bindungsobjekte bestehen.

Außerdem wird auf die Auseinandersetzung mit der in der postmodernen Gesellschaft vorrangig diskutierten Wertedimension Kollektivismus-Individualismus in Interaktion zur Bindungstheorie fokussiert. Bowlby (1973, 27) äußerte, dass „Bindungsmuster das Resultat einer spezifischen evolutionären Anpassung an eine vorgegebene Umwelt“ sind. Das würde bedeuten, dass Einflüsse gegenwärtiger Sozialisation, wie beispielsweise ein Wertewandel bezüglich der Wertedimension Kollektivismus-Individualismus, mit Bindungsmustern interagieren könnte. Im Rahmen der Dissertation sollte geprüft werden, ob sich ein Sozialisationseinfluss auf Bindungsmuster anhand der Wertedimension Individualismus-Kollektivismus mit Hilfe der Collectivism–Individualism–Scale von Yamaguchi (1996) nachweisen lässt.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit unterteilt sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Innerhalb des theoretischen Rahmens gibt es vier Kapitel. Zu Beginn wird im Kapitel 2 eine Einordnung der Untersuchung in das Forschungsfeld der Bindungstheorie vorgenommen. Es werden Grundlagen und Postulate der Bindungstheorie sowie Bindungsverhaltensmuster und deren Erfassung durch unterschiedliche Untersuchungs- und Messinstrumente für Kinder und Erwachsene beschrieben. Weiterhin wird auf Untersuchungen zur soziokulturellen Erweiterung der Bindungstheorie eingegangen. Der Bindungsfragebogen - Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen nach Höger (1999) - wird dargestellt. Das Kapitel 3 thematisiert Werte und hier speziell die Wertedimension Kollektivismus-Individualismus. Hier wird auf verschiedene Fragebogeninstrumente zur Erfassung der Wertedimension Kollektivismus-Individualismus Bezug genommen und die Collectivism-Individualism-Scale nach Yamaguchi (1996, Erweiterung 1997) dargestellt. Das Kapitel 4 befasst sich mit Heimatvorstellungen, deren historischer Entwicklung und mit unterschiedlichen Sichtweisen verschiedener Forschungsgebiete, einschließlich unterschiedlicher Aspekte innerhalb der Psychologie. Im empirischen Teil der Arbeit erfolgt in Kapitel 5 als Ergebnis der theoretischen und empirischen Vorarbeiten die Ableitung der Fragestellungen und Hypothesen. Im Kapitel 6 schließt sich eine ausführliche Darstellung der Methoden, die Vor- und Hauptuntersuchung berücksichtigt, an. In Kapitel 7 werden die Ergebnisse dargestellt, die in Kapitel 8 diskutiert werden. Kapitel 9 beinhaltet allgemeine Zusammenfassungen, Schlussfolgerungen und Aussagen zur Relevanz der Arbeit.

2 BINDUNGSTHEORIE

Seit ca. 20 Jahren hat sich die von John Bowlby, einem englischen Psychiater und Psychoanalytiker, und seiner Schülerin Mary Ainsworth, einer kanadischen Psychologin, entwickelte und ausgebaut attachment theory (Bindungstheorie) in großem Stil durchgesetzt. Sie ist mittlerweile ein Bezugsrahmen für unterschiedliche Forschungsgebiete und Ansätze, wie beispielsweise die Verhaltensbiologie, die Entwicklungspsychologie, die klinische Psychologie, die Persönlichkeits- und Sozialpsychologie, aber auch für unterschiedliche therapeutische Ansätze wie für die psychoanalytische Objektbeziehungstheorie, die Systemtheorie und die Verhaltenstherapie. In den aufgeführten Therapiebereichen wurde die Bindungstheorie rezipiert (siehe Eckert et al. 2002, Köhler 2002, Rosner & Gavranidou 2002, Stierlin 1995, Suess, Scheuerer-Engelsch & Pfeifer 2001).

2.1 Grundlagen

Die beiden wichtigsten Postulate der Bindungstheorie (Bowlby 1969, 1973, 1980) sind die eines Bindungs- und eines Explorationssystems, die primär, d.h. angeboren sind und aus evolutionspsychologischer Sicht eine „Überlebensfunktion in der menschlichen Entwicklung darstellen“ (Asendorpf, 2000, S. 232ff.). Beide Systeme sind von Geburt an aktiv in einem interpersonellen Kontext vorhanden. Sie erfordern ein oder mehrere Personen, die auf die Verhaltenssignale des Neugeborenen reagieren. Bindungsverhalten wird bei Kindern ausgelöst durch das Auftauchen externer Stimuli, z.B. Verlust oder Trennung von einer Bindungsperson, Dunkelheit, Lärm oder durch interne Auslöser wie Schmerz, Krankheit, Müdigkeit, Hunger, Angst. In solchen Situationen sucht das Kind einen sicheren Hafen und die Geborgenheit einer schützenden Bezugsperson. In Situationen, in denen sich das Kind wohl, sicher und geborgen fühlt, zeigt sich exploratives Verhalten. Das Kind wird dann unternehmungslustig, neugierig, spiellustig und „erforscht“ seine Umgebung (Grossmann & Grossmann, 1994, 2005; Grossmann et al., 1999). Forschungsergebnisse belegen mittlerweile, dass individuelle Autonomie vor allem auf der Grundlage sicherer Bindungsverhältnisse entsteht und nicht etwa durch erzwungene Unabhängigkeit oder gar Beziehungslosigkeit (Grossmann, 1995). Daraus erklärt sich

bereits, dass hauptsächlich Kinder mit einem ausreichenden Maß an Geborgenheit und Sicherheit, gewährt durch nahestehende Bindungspersonen, auch Interesse an der Exploration ihrer Umwelt aufweisen.

2.1.1 Grundannahmen der Bindungstheorie

Die Postulate der Bindungstheorie lassen sich nach Grossmann und Grossmann (2005, 67f.) wie folgt formulieren:

1. Für die seelische Gesundheit des sich entwickelnden Kindes ist kontinuierliche und feinfühliges Fürsorge von herausragender Bedeutung.
2. Es besteht die biologische Notwendigkeit, mindestens eine Bindung aufzubauen, deren Funktion es ist, Sicherheit zu geben und gegen Stress zu schützen. Eine Bindung wird zu einer erwachsenen Person aufgebaut, die als stärker und weiser empfunden wird, so dass sie Schutz und Versorgung gewährleisten kann. Das Verhaltenssystem, das der Bindung dient, existiert gleichrangig und nicht nachgeordnet mit den Verhaltenssystemen, die der Ernährung, Sexualität und der Aggression dienen.
3. Eine Bindungsbeziehung unterscheidet sich von anderen Beziehungen besonders dadurch, dass bei Angst das Bindungsverhaltenssystem aktiviert und die Nähe der Bindungsperson aufgesucht wird, wobei dann das Explorations-/Erkundungsverhalten deaktiviert wird. Andererseits hört bei Wohlbefinden die Aktivität des Bindungsverhaltenssystems auf und das Explorationssystem setzt ein.
4. Die sich wiederholende Erfahrung der Zuverlässigkeit der Bindungsperson führt zur Bildung von Repräsentanzen des Selbst und der Bindungsperson, die nach Bowlby (1995 a) als inneres Arbeitsmodell (inner working model) bezeichnet werden und am ehesten als „kognitive Schemata über das Funktionieren sozialer Beziehungen“ zu verstehen sind (Daudert, 2000, S 6). Kognitive Schemata zeigen immer eine neuronale Verschaltung im Gehirn, sind somit nicht einfach löscher, neigen zur Automatisierung und es entstehen so „Schemata des Miteinanders“ (Stern 1994, zit. nach Strauß, 2001, S. 78). Mit Hilfe der kognitiven Psychologie erklärt die Bindungstheorie, wie früh erlebte Bindungserfahrungen kognitiv verarbeitet werden (Grossmann & Grossmann, 2005).

5. Scheitert ein Kind wiederholt bei seinen Versuchen, dringend benötigte Zuwendung durch eine Bindungsperson zu erlangen, dann werden mit der Zeit Abwehrstrategien entwickelt, um die traumatische Erfahrung aus dem Bewusstsein fern zu halten.

2.1.2 Bindungsmerkmale im Vergleich zu anderen Formen sozialer Beziehungen

Bowlby (1987, 22-26) beschreibt folgende wichtige Merkmale der Bindung, als spezifischer Form sozialer Kommunikation und Interaktion:

- (1) *Specificity*. Das Bindungsverhalten ist auf ein Individuum oder wenige Individuen und dann meist nach einer eindeutigen Folge ihrer Präferenz gerichtet.
- (2) *Duration*. Eine Bindung hält meist über einen langen Zeitraum des Lebens an. Frühe Bindungen werden nicht einfach aufgegeben und bleiben i.d.R. bestehen.
- (3) *Engagement of emotion*. Ausbildung, Erhalt, Abbruch und Erneuerung von Bindungsbeziehungen werden von intensiven Gefühlen begleitet.
- (4) *Ontogeny*. Das Bindungsverhalten entwickelt sich bei den meisten Kindern während der ersten 9 Monate gegenüber bevorzugten Personen. Je mehr Erfahrungen ein Kind mit diesen Personen macht und sich reguläre Abläufe miteinander entwickeln, umso wahrscheinlicher ist die Entstehung einer Bindung an diese Person. Bis zum dritten Lebensjahr bleibt das Bindungsverhalten unmittelbar aktivierbar. Bei einer gesunden Entwicklung nimmt die Aktivierbarkeit dann allmählich ab.
- (5) *Learning*. Das Vertraute vom Fremden unterscheiden zu können, nimmt eine Schlüsselrolle in der Entwicklung der Bindung ein. Belohnung und Bestrafung spielen dabei nur eine geringe Rolle. Bindung kann sich trotz wiederholter Bestrafung durch Bindungspersonen entwickeln.
- (6) *Organisation*. Anfänglich wird Bindungsverhalten durch einfach strukturierte Antwortmuster vermittelt, die ab Ende des ersten Lebensjahres durch zunehmend komplexer werdende Verhaltenssysteme abgelöst werden, und umfassende kognitive Repräsentationen der Umwelt, des Gegenübers und des Selbst beinhalten (Inner working models).
- (7) *Biological function*. Bindungsverhaltenweisen treten bei nahezu allen jungen Säugetieren auf. Offenbar hat es die Funktion, das Überleben zu sichern.

West et al. (1987) identifizierten anhand der Literatur acht Kriterien, nach denen sich Bindungsbeziehungen von anderen sozialen Beziehungen unterscheiden. Darunter fallen:

- *Secure Base Effect*: (Kontakt zum Bindungsobjekt): wird zur Beruhigung oder Angstminderung hergestellt.
- *Proximity Seeking* (Suchen nach Nähe): geschieht besonders in Zeiten von Stress.
- *Separation Protest*: Protest gegen Trennung.
- *Feared loss of Attachment Figure*(Angst vor Verlust der Bindungsperson): bei gleichzeitiger Fähigkeit, das Vertrauen in die Zukunft der Bindungsbeziehung aufrecht zu erhalten.
- *Reciprocity*: Ausmaß an gegenseitiger Unterstützung in der Beziehung.
- *Availability*: Erreichbarkeit der Bindungsperson.
- *Responsivness* (Ansprechbarkeit): Bereitschaft, entsprechend und prompt zu reagieren.
- *Use of attachment figure*: Inanspruchnahme der Bindungsfigur.

2.1.2.1 Bindung und Bindungsverhalten

Eine Bindung besteht nicht gleich nach der Geburt eines Säuglings, sondern entwickelt sich im Verlaufe des ersten Lebensjahres. Sie entsteht durch die Verhaltensweisen eines Säuglings auf seine Bedürfnisse hin, Nähe und Kontakt zu erwachsenen Bezugspersonen herzustellen und aufrechtzuerhalten. Das menschliche Neugeborene kommt vorbereitet auf die Welt mit bestimmten Verhaltensweisen wie Bewegungen, Mimik, Gestik, Schreien, Körperreaktionen, später Anklammern, Rufen, Weinen, Nachfolgen, Protest beim Verlassenwerden, die deutlich signalisieren, was es braucht. Diese Verhaltensweisen, die Nähe und Kontakt der umsorgenden Person herbeiführen, werden *Bindungsverhaltensweisen* genannt. Die Bezugspersonen verstehen normalerweise die Zeichen oder lernen sie zu verstehen und beginnen, den Mangel zu beseitigen. Bindungsverhaltensweisen behalten lebenslang ihre Aufgabe, Nähe zu Bindungspersonen herzustellen, im Erwachsenenalter dann eher in symbolischer und kulturell akzeptierter Form, z.B. um etwas bitten, klagen, finden von Argumenten, sich in schwierigen Situationen mit vertrauten Personen in Kontakt setzen. Dabei ist es wichtig zu unterscheiden, dass Bindung zu einer Person etwas anderes ist als Bindungsverhalten. Eine

Bindung kann kontinuierlich bestehen, Bindungsverhalten hingegen wird nur in Belastungssituationen gezeigt.

Unter bestimmten Bedingungen, wie Müdigkeit, Hunger, Bedrohung, Verlassen- oder Alleingelassenwerden, Krankheit, Verletzungen, Aufmerksamkeit bei einer vollbrachten Leistung, sind bei einem Kind Bindungsverhaltensweisen aus Selbsterhaltungsgründen voraus zu setzen, die einen Kontakt zu Bindungspersonen bewirken. Geschieht das nicht, könnte die Person entweder keine Bindungsperson sein oder das Kind hat bereits zu oft erfahren, dass die Bindungsperson ihre Schutzfunktion selten oder gar nicht ausübt. Die Qualität der Bindung (Bindungsqualität) führt zu unterschiedlichen Bindungsmustern. Diese und eine Zusammenfassung aller bisher beschriebenen Begriffe der Bindungstheorie befinden sich in Abbildung 1.

Bindung	Verbindung, die in den Gefühlen einer Person verankert ist, die über Raum und Zeit hinweg an eine Person bestehen, die als weise und stark empfunden wird.
Bindungspersonen	Person(en), mit der das Kind die häufigsten sozialen Interaktionen hat, unfreiwillige längere Trennungen lösen Leid und physiologische Stressreaktionen aus.
Bindungsbeziehung	besondere, spezifische Beziehung, die vor allem zur Angstminderung und Beruhigung dient, aber auch andere Funktionen hat, z.B. Wertevermittlung.
Bindungsverhalten/ Bindungsverhaltensweisen	Verhalten mit dem Ziel, Nähe zur Bindungsperson zu erlangen, um das Gefühl von Sicherheit zu gewinnen; dazu gehören: <ul style="list-style-type: none"> • jegliche Form von Kommunikationsverhalten (Schreien, Weinen, Ansprechen, Rufen, etc.) • Verhalten, das die Bindungsperson in der Nähe hält bzw. eine Trennung verhindern soll (Festhalten, Anklammern, Trennungsprotest) • unmittelbares Nähesuchen (Nachfolgen, Suchen)
Bindungsverhaltenssystem	motivgeleiteter, zielorientierter Steuerungsmechanismus für die Verhaltensweisen, die Nähe zur Bindungsperson herstellen.
Explorationsverhaltenssystem	motivgeleiteter, zielorientierter Steuerungsmechanismus für die Verhaltensweisen, die der Erkundung der Umwelt zur Optimierung der Anpassung dienen.
Bindungsqualität	Ausmaß, mit dem eine Bindungsbeziehung Sicherheit aus Sicht des „Schwächeren“ in der Beziehung vermittelt; aus den spezifischen Verhaltensstrategien gegenüber den jeweiligen Bindungspersonen definier- und beobachtbar. Hauptqualitäten: sicher, unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent.
Bindungsdesorganisation/ desorganisiertheit	- Fehlen bzw. Unterbrechung einer eindeutigen Organisation des Bindungsverhaltens, kann jede Bindungsstrategie überlagern.
Bindungsrepräsentation	Organisation bindungsrelevanter Erinnerungen und Bewertungen der Erfahrungen mit den Bindungspersonen; wichtiges Kriterium: Kohärenz der sprachlichen Darstellung, erfasst in Bindungsinterviews (z.B. Adult Attachment Interview). Hauptorganisationen: sicher-autonom, unsicher-distanziert, unsicher-verstrickt, unsicher mit unverarbeitetem Bindungstrauma

Abbildung 1: Grundbegriffe der Bindungstheorie Auszug aus F. Becker-Stoll und K.E. Grossmann (2002). Bindungstheorie und Bindungsforschung. In: Frey und Irle (Hrsg.), Handbuch der Sozialpsychologie

2.1.2.2 Entwicklungsphasen der Bindung

Die Entwicklung einer Bindung durchläuft vier Phasen (Ainsworth, 1974). In der ersten Phase, der der *unspezifischen sozialen Reaktionen* (ca. bis zum 2./3. Lebensmonat anhaltend) tritt Bindungsverhalten wie z.B. Horchen, Anschauen, Schreien, Festsaugen, Umklammern, Anschmiegen fast reflexartig auf und ist noch nicht spezifisch auf eine oder mehrere bestimmte Personen gerichtet. Aber Bezugspersonen verstehen sie bereits als an sich gerichtet und reagieren entsprechend darauf. In der zweiten Phase, der Phase der *unterschiedlichen sozialen Reaktionsbereitschaft*, kann der Säugling bereits vertraute von weniger vertrauten Personen unterscheiden. Er reagiert deutlich schneller und besser auf Verhaltensweisen vertrauter Personen. Die Phase erstreckt sich bis zum 6. Lebensmonat. Die vertraute Person kann ihn am ehesten zum Lachen oder Vokalisieren bringen und von dieser lässt er sich am ehesten trösten. Die dritte Phase, die Phase *des aktiven initiierten zielkorrigierten Bindungsverhaltens*, tritt etwa im zweiten Lebenshalbjahr auf. Sie ist gekennzeichnet durch selbständige Fortbewegung (Krabbeln, Rutschen), das gezielte Greifen nach Gegenständen oder Bezugspersonen, eine wachsende geistige Vorstellung von Bezugspersonen und ein fortschreitendes Repertoire an Sozialverhalten, aus dem sich Bindungsverhaltensweisen jetzt deutlich zeigen. Der Säugling kann jetzt aktiv und selbstständiger die Nähe von Bindungspersonen bestimmen. Die Vokalisationen werden immer differenzierter, der Säugling äußert Erzähllaute, Ärger, kann rufen, grüßen und fragend oder anklammernd jammern oder sich mit aufgehellter Mimik und aufgeregten Bewegungen freuen, wenn Bezugspersonen in seiner Nähe sind und auf ihn reagieren. Gleichzeitig lernt er, die Reaktionen seiner Bindungspersonen auf sein Verhalten hin zu antizipieren. Die vierte Phase, die Phase der *zielkorrigierten Partnerschaft*, kann erst beginnen, wenn das Kind sprechen und Sprache verstehen kann, um nachzuvollziehen, was Bindungspersonen beabsichtigen und um mit ihnen zu verhandeln. Bis zur vierten Phase ist das Kind nicht in der Lage, zu verstehen, warum die Bezugsperson manchmal nicht auf seine Wünsche eingehen kann. Mit wachsendem Verständnis, beginnt das Kind nachzuvollziehen, dass sein Gegenüber ebenfalls Wünsche und Interessen hat, die auch anders als die eigenen sein können. Mit dem dritten Lebensjahr bildet sich zwischen Kind und Bindungspersonen eine sogenannte zielkorrigierte Partnerschaft (Grossmann & Grossmann, 2005) aus, d.h. mit wachsenden kognitiven Fähigkeiten erhält das Kind

Einblick in die Gefühle und Interessen seiner Bindungspersonen und berücksichtigt diese zunehmend bei der Verwirklichung eigener Pläne. Nach Grossmann und Grossmann (2005, 76) werden so soziale Werte transgenerational übertragen.

2.1.2.3 Das Innere Arbeitsmodell von Bindung – Inner working model (IWM)

Innere Arbeitsmodelle repräsentieren die ersten subjektiven Verarbeitungen zwischenmenschlicher Erfahrungen und Interaktionen mit Bezugspersonen – und damit auch die ersten Sozialisierungsprozesse. IWMs können verstanden werden als symbolische mentale Repräsentationen der Beziehung eines Individuums zu sich, seinen primären Bindungsfiguren und der Situation (Sroufe, 1988). In Abhängigkeit von der Qualität und Regelmäßigkeit der internalisierten Bindungserfahrungen und auf Grund einsetzender Generalisierungs- und Habitualisierungsprozesse entwickeln sich schließlich sichere oder unsichere Bindungsmuster. Damit sind IWMs nicht nur in der Lage, vergangene und gegenwärtige Beziehungserfahrungen zu speichern und mit ihnen zu arbeiten, sondern sie bestimmen im Sinne von primären kognitiven Schemata auch die zukünftige Beziehungsgestaltung. Dabei werden Beziehungserfahrungen mit primären Bindungsfiguren als sogenannte „prototypes“ (Stroebe & Jonas, 2002) über eine soziale Kategorie abgespeichert. Ein Prototyp stellt das repräsentativste Objekt einer Kategorie dar und wird in der sozialen Kognitionspsychologie definiert als „der Mittelwert oder die zentrale Tendenz einer Kategorie“ (Stroebe & Jonas, 2002, 134). Kognitive Schemata enthalten sowohl kognitive als auch emotionale Komponenten, Eigenschaften und Bewertungen von Objekten, die der Affekt- und Verhaltensregulation in Kontakten dienen. Sie funktionieren als eine Art „präsymbolische Orientierungshilfe für das soziale Handeln“ (Krause, 1997). Ergebnisse aus der Kognitionspsychologie gehen davon aus, dass kognitive Schemata genau dann am stärksten zum Einsatz kommen, wenn Erwachsene unter Stress stehen, Zeitdruck haben oder die Komplexität an Aufgaben zunimmt (Kruglanski & Freund, 1983). Dadurch werden Verarbeitungskapazitäten des Gehirns geringer und der Zugriff auf vorhandene Schemata im Sinne von Stereotypen wahrscheinlicher (Bodenhausen & Lichtenstein, 1987). So wird verständlich, dass in verunsichernden, beängstigenden und überfordernden Situationen innere Arbeitsmodelle und damit Bindungsverhalten aktiviert und vertraute Bindungsmuster „abgerufen“ werden. Das gilt nicht nur für das Kindesalter. Erwachsene verfügen jedoch über mehr Abwehrmechanismen. Strauß (2002a) spricht in diesem Zusammenhang von multiplen

IWMs, die Abwehrprozesse und Bindungsorganisation – d.h. Selbstreflexivität, Bezug zu primären Bindungsobjekten, Umwelt- und Abwehrstrategien - integrieren. Das Konstrukt der Inner working models kann als theorieübergreifend betrachtet werden, da es den Themenbereich sozialer Kognitionen berührt und damit einen Zusammenhang zu sozialpsychologischen Theorien der Interaktion herstellt, wodurch eine Erweiterung der Bindungstheorie auf soziokulturelle Aspekte naheliegend erscheint.

Kognitive Schemata, so auch Inner working models, führen zur neuronalen Verschaltung und Bildung von neuronalen Netzwerken. Sie sind deshalb nicht ohne weiteres löschar, aber auch nicht statisch, sondern können z.B. durch Erweiterung, Eingrenzung, Neubewertung oder auch Neuentwicklung anderer kognitiver Schemata beeinflusst werden. Bowlby (1988) ging davon aus, dass kritische Lebensereignisse, aber auch psychotherapeutische Behandlungen Veränderungen in den IWMs und den mit ihnen korrespondierenden Bindungsmustern bewirken können. Studien der Arbeitsgruppe um „Fonagy (1994, 1996) zeigten, dass 40 % von stationär behandelten Langzeitpatienten im Therapieverlauf ihre Bindungsrepräsentation von vermeidend zu sicher änderten“ (Daudert, 2001, S. 8).

Die durch die IWMs determinierten Bindungsmuster erwiesen sich in Langzeitstudien als maßgeblich für die Entwicklung der Empathiefähigkeit und sozialen Kompetenz bei Kindern (Fremmer-Bombik & Grossmann, 1991), den Umgang mit den eigenen Kindern (Main & Goldwyn, 1984), die Anfälligkeit bezüglich psychopathologischer Störungen (Cole-Detke & Kobak, 1996; Dozier, Stovall & Albus, 1999; Fonagy et al. 1995, 1996) und die Gestaltung von Liebesbeziehungen (Bierhoff & Grau, 1999; Collins & Read, 1990; Hazan & Shaver, 1994).

Als eine entscheidende Determinante für die Beschaffenheit und Organisation der Inneren Arbeitsmodelle und damit der Bindungsmuster gilt die elterliche Feinfühligkeit (*sensitive Responsiveness*), die nach Ainsworth et al. (1974) als ein Verhaltensmaß zur Ausprägung einer sicheren Bindung gilt.

2.1.3 Determinanten der Bindungsqualität

Neben der elterlichen Feinfühligkeit sind die Annahme des Kindes in seiner individuellen Eigenart, die mütterliche Fähigkeit mit dem Baby zu kooperieren und die Selbstreflexivität als weitere Determinanten der Bindungsfähigkeit zu verstehen, die im Anschluss näher beschrieben werden.

2.1.3.1 Sensitive Responsiveness als erste Determinante der Bindungsqualität

Für Bowlby (1969, 1973, 1980) ist es vor allem der elterliche Stil (parental style), der über die gesunde oder die psychopathologische Entwicklung eines Kindes entscheidet. Grossmann und Grossmann (2005, S. 67) gehen davon aus, dass für die Qualität der kindlichen Bindung das Ausmaß der vermittelten Sicherheit durch die Eltern entscheidend ist. Der elterliche Bindungsstil wird oft transgenerational, also von Generation zu Generation, weitergegeben (Roß, 2000). Eine wichtige Rolle spielt dabei die mütterliche Feinfühligkeit (sensitive responsiveness) oder allgemeiner, die der Bindungspersonen. Dabei stimmen sich bereits kurz nach der Geburt Mutter und Neugeborenes in ihrem „Dialog“ aufeinander ein (Köhler, 2002). Nach Ainsworth (1967) ist mit Feinfühligkeit die Fähigkeit einer Bindungsperson gemeint, Signale und Bedürfnisse des Neugeborenen zu erkennen, diese richtig zu interpretieren, adäquat und prompt zu reagieren und in ihrem Verhalten Vorhersehbarkeit und Zuverlässigkeit zu signalisieren. Fehlende Feinfühligkeit besteht z.B. dann, wenn die Gefühlslage des Kindes immer wieder missinterpretiert wird, ohne irgendwann ein Korrektiv einzuschalten. Selbst bei gut aufeinander eingestellten Mutter-Kind-Paaren finden laufend kommunikative Fehleinstellungen statt (mismatching), die aber gewöhnlich permanent „repariert“ werden (Köhler, 1996). Je näher die Bindungsfigur dabei den Eigenrhythmen des Neugeborenen kommt, desto eher wird es auch dem Kind möglich, zu entdecken, dass es eine Ursache für das Verhalten seines Gegenübers ist, und es hat die Chance, sich somit in den Augen seines Gegenübers selbst zu entdecken (Effektanz). Dabei bedienen sich bereits 3-6 Monate alte Kinder bestimmter Copingmechanismen, um den entgleisten Dialog zur Bindungsperson wieder herzustellen. In Untersuchungen (Tronick, Cohn & Shea, 1986) wurden Mütter dazu aufgefordert, ein möglichst ausdrucksloses Gesicht oder eine leidende, depressive Miene aufzusetzen. Je besser es den Kindern gelingt durch Lächeln, Schreien, Wut oder Weinen den unterbrochenen Dialog wieder in Gang zu bringen, umso mehr steigt das

Effektanzerleben, wodurch positive Affekte auf Seiten des Kindes hervorgerufen werden und zu einem positiv getönten affektiven Kern führen. Gelingt es dem Kind wiederholt nicht, den positiven Dialog zur Bindungsperson herzustellen, erfährt das Kind seine Wirkungslosigkeit (negative Effektanz), fühlt sich hilflos und versucht schließlich seine auf den Dialog verwandte Energie zu nutzen, um seine Selbstregulation zu stabilisieren (Köhler, 1996) und die hervorgerufenen negativen Affekte unter Kontrolle zu halten. Das führt letztendlich zu einem negativ getönten affektiven Kern und einer entsprechenden Abwehrstruktur.

Im Gegensatz zur Überbehütung zeigt sich Feinfühligkeit darin, dass dem Kind nichts abgenommen wird, was es bereits selbst zu leisten vermag, wodurch die Autonomieentwicklung und Individualität des Kindes gefördert wird. Responsivität ist nach Ainsworth (1978) durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- Wahrnehmung der Befindlichkeit des Säuglings bei nicht all zu hoher Wahrnehmungsschwelle,
- richtige Interpretation der Äußerungen des Säuglings aus seiner Lage heraus und nicht nach den eigenen Bedürfnissen,
- prompte Reaktion, damit das Kind eine Verbindung zwischen seinem Verhalten und der spannungslindernden Handlung der Bezugsperson erfassen kann,
- Zuverlässigkeit und Angemessenheit der elterlichen Reaktion im Einklang mit der erreichten kindlichen Entwicklung.

Ainsworth entwickelte noch zwei weitere Konzepte:

- die Annahme des Kindes in seiner individuellen Eigenart vs. Ablehnung,
- die mütterliche Fähigkeit, mit dem Baby zu kooperieren, d.h. seine eigenen Pläne mit den kindlichen Bedürfnissen in Einklang zu bringen vs. rücksichtsloses oder einmischendes mütterliches Verhalten auf Kosten des Kindes (Daudert, 2001, S. 10).

Nach Ainsworth` Hypothese (1978) ist das erreichte Niveau der elterlichen Feinfühligkeit, das sich in der frühen Interaktion zwischen Bindungspersonen und dem Kind abzeichnet, die Hauptdeterminante für die erreichbare kindliche Bindungsqualität. Reagiert eine Bindungsperson auf kindliche Wünsche nach Nähe nicht, so erweist sie sich als konsistent unzugänglich, ist sie in ihrer Erreichbarkeit für das Kind unvorhersagbar, so ist sie in ihrer

Zugänglichkeit inkonsistent (Daudert, 2001). Aus dem zurückweisenden Interaktionsstil resultiert ein vermeidendes, aus einem inkonsistenten Interaktionsstil ein ambivalentes Bindungsmuster, beide zusammen auch unsichere Bindungsorganisation genannt. Zur Hypothese von Ainsworth gab es Kontroversen, besonders im Bezug auf kindliche Temperamentsunterschiede (Cassidy & Berlin, 1994). Vorhandene Befunde sprechen für einen Einfluss von Temperamentsfaktoren auf die Bindungsqualität, der allerdings geringer ist als der Einfluss elterlicher Feinfühligkeit (Dornes, 1998; van Ijzendorp, 1992).

An dieser Stelle soll auf die Auswirkung von Sozialisationsfaktoren auf die elterliche Feinfühligkeit aufmerksam gemacht werden. Nach Trommsdorff (1989) und Hinde & Hinde-Stevenson (1990) existieren sowohl Sozialisations- als auch kulturelle Unterschiede und kulturell fixierte Erziehungsstile, Traditionen und Wertevorstellungen, die Modifizierungen der elterlichen Feinfühligkeit bewirken und somit auch Einfluss nehmen auf die Entwicklung von IWMs und der entsprechenden Bindungsorganisation.

2.1.3.2 Zweite Determinante der Bindung – Selbstreflexivität

Selbstreflexivität ist die Fähigkeit, sowohl die eigene Person als auch die eines Gegenübers in Begriffen von Intentionalität und mentalem Befinden (Gedanken, Meinungen, Wünsche, Absichten) wahrzunehmen und zu verstehen (Daudert, 2002, S. 54). Die Begriffe „Theory of mind“ (Baron-Cohen, 1995), „metakognitive Steuerung“ (Main 1991) oder „Funktion des reflexiven Selbst“ (Fonagy et al. 1993, 1999, 2002) beschreiben synonym diese Fähigkeit. Selbstreflexivität beinhaltet einerseits die Fähigkeit des „Containments“ (unerträgliche innere Spannungszustände werden in denk- und dialogfähige Erfahrungen transformiert, gleichzeitig können innere Zustände des Kindes wahrgenommen, verstanden und gespiegelt werden). Bindungssicherheit und metakognitive Fähigkeiten können nach Fonagy (2000) als „überlappende Konstrukte“ verstanden werden. Erst die Zuverlässigkeit und Sicherheit einer Bindung erlaubt dem Kind, die Manifestation von Gefühlen und deren Spannweite bei anderen zu erfahren. Bevor ein Kind in der Lage ist, eigene Gefühle zu empfinden (Entwicklung eines Selbstkonzeptes), muss es diese mit einer Person teilen können (primäre Identifikation). Erworbene Selbstreflexivität ist die Grundlage dafür, eigene Gefühlszustände wahrzunehmen, zu tolerieren, eine Selbst-Objekt-Differenzierung vorzunehmen und ist Basis der Affektregulation. Fonagy et al. (1998) entwickelte die sogenannte Reflective Self Functioning Scale (RF- Skala), der folgende Annahmen zugrunde liegen:

- Die Selbstreflexivität ist für seelische Prozesse bedeutsam, weil Verhalten dadurch vorhersehbar wird.
- Selbstreflexivität spielt eine wesentliche Rolle bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von Bindungssicherheit, fördert Selbstkontrolle, Affektregulation und dient der Entstehung eines Selbstkonzeptes.
- Sie erleichtert die Differenzierung zwischen inneren Repräsentanzen und äußerer Realität.
- Selbstreflexivität fördert die Kommunikation und ermöglicht die Herstellung bedeutungsvoller Bezüge zwischen der inneren Welt und dem Außen.

Es wird davon ausgegangen (Daudert, 2000, Fonagy 1998, 1999), dass Eltern mit ausgeprägten selbstreflexiven Fähigkeiten die Situation ihres Kindes besser einschätzen, und von der eigenen Bedürfnisbefriedigung klarer abgrenzen können als Eltern mit geringen selbstreflexiven Fähigkeiten. Selbstreflexive Fähigkeiten werden transgenerational weitergegeben.

2.1.4 Die „Fremde Situation“ (Fremde Situation Test – FST)

Die elterliche Feinfühligkeit und die bereits bei 12 Monate alten Kindern entsprechend vorhandenen Erwartungshaltungen an die Bindungspersonen wurden von Ainsworth et al. in dem „Fremde-Situation-Test“ (FST) erstmalig in den 60er Jahren untersucht. Nach dem Konzept der elterlichen Feinfühligkeit sind die Bindungsverhaltensweisen eines Kindes am optimalsten auf der Basis der Responsivität der Mutter oder anderer naher Bindungspersonen vorhersagbar.

Zur Erfassung der Responsivität und entstandener IWMs im mentalen Bereich des Kindes entwickelten Ainsworth und Mitarbeiter Ende der 60er Jahre „eine standardisierte, quasi-experimentelle Prozedur zur reliablen Messung der Bindungsqualität bei 12 – 18 Monate alten Kindern“ (Daudert, 2001, S. 12), den sogenannten Fremde-Situation-Test. Bei diesem „Drama en miniature“ werden Kinder unter kontrollierten Bedingungen in einer Laborsituation zunehmendem Trennungsstress, also einer verunsichernden Situation ausgesetzt, so dass das Bindungssystem aktiviert wird und die IWMs beobachtbar werden. Zur Auswertung kommen dann die Reaktionen der Kinder auf die Trennungsphasen und die Art und Weise der Begrüßung der Mutter bei Wiederrückkehr.

Die „Fremde Situation“ besteht aus 8 Episoden á 3 Minuten. Im Vordergrund steht die zweimalige Trennung zur Aktivierung des Bindungssystems (Stressauslösung) und Wiedervereinigung (Aktivierung von Explorationsverhalten nach Wiederbegrüßungsphase) von Mutter und Kind. Der genaue Ablauf ist bei Daudert (2001, S. 12) nachlesbar. Nach Untersuchungen mit der „Fremden Situation“ bei Kindern nach Ainsworth und anderen (Ainsworth & Marvin, 1995; Ainsworth & Wittig, 1969; Ainsworth et al, 1978; Fonagy, 1998, Grossmann et al. 1997) zeichneten sich entsprechend der Feinfühligkeit der Bindungspersonen und damit der Bindungsqualität zwischen Bindungsfigur und Kind unterschiedliche Bindungsverhaltensmuster bei Kindern, auch Bindungsstile genannt, ab. Mütter, die im ersten Lebensjahr ihres Kindes feinfühlig reagierten, hatten Kinder, die im Fremde-Situation-Test (FST) sicher gebunden (*Typ B Verhalten*) waren. Solche Mütter, die eher zurückweisend mit dem Kummer oder den Trostbedürfnissen ihres Kindes umgingen, hatten vorwiegend ängstlich-vermeidende Kinder (*Typ A Verhalten*). Mütter, die sich im Verhalten dem Kind gegenüber inkonsistent zeigten, d.h. manchmal überbeschützend, manchmal zurückweisend und nur ab und zu angemessen und für das Kind nicht vorausschaubar, hatten oft Kinder mit unsicher-ambivalentem Verhalten (*Typ C Verhalten*). Später definierten Main und Solomon (1986) noch eine vierte Bindungsstrategie, die des desorganisiert-desorientierten Bindungsverhaltensmusters (*Typ D Verhalten*). Das sind häufig Kinder, deren Bindungsfigur als Täter (Missbrauch, Gewalt) auftritt oder selbst unverarbeitete Traumata und Trennungsverluste erlitt, so dass die Beziehung durch Furcht bestimmt ist, aber das Kind sich dennoch, gerade in einer „fremden Situation“ abhängig fühlt.

Diese beobachtbaren Bindungsverhaltensweisen des Kindes sind am optimalsten auf der Basis der Responsivität der Mutter vorhersagbar. Darin liegt der transgenerationale Aspekt von Bindung, d.h. es besteht ein Zusammenhang zwischen den elterlichen Bindungsrepräsentationen und der Bindungsqualität des Kindes. Diese wurden in 18 Längsschnittstudien (N = 854) überprüft (van Ijzendoorn, 1995). Die Übereinstimmung der Bindungskategorien „sicher vs. unsicher“ zwischen mütterlicher Bindungsrepräsentation und kindlicher Bindungsqualität liegt bei $k = 0,49$; $r = 0,47$ (75 %). Somit zeichnet sich ein Zusammenspiel zwischen dem Bindungsverhalten des Kindes und den IWMs der Mütter ab, so wie in Tab. 1 dargestellt:

Tabelle 1: Bezogenheit zwischen Bindung des Kindes und Inner working Model (Bindungsrepräsentanzen) der Mutter (Geserick, 2004)

Bindung Kind	sicher	unsicher-vermeidend	unsicher-ambivalent	desorganisiert
Bindung Mutter	autonom	unsicher-distanziert	verstrickt	ungelöstes Trauma
Bindungs-geschichte Mutter	breite Affektpalette	Idealisierung der eigenen Eltern ohne Erinnerungen	überflutet von Erinnerungen, unverarbeitete Negativverfahren	Verluste vor 14.Lj./ nach Geburt des Kindes, Misshandlung
Bindungs-repräsentanz Mutter (IWM)	kohärent integriert	fehlende Kohäsion	keine Ordnung, Struktur, Abstraktion	Anzeichen fehlender Trauerarbeit
Verhalten gegenüber Kind	vorhersagbar angemessen einfühlsam	vorhersagbar unangemessen Hilfe ablehnend Freude ermutigend	unvorhersagbar unangemessen	Absenzen, Dissoziation furchterregend angsterfüllt

Ainsworth et al. konnten auf Grund umfangreich gesammelter Daten (Baltimore-Studie, 1978) eine „Feinfühligkeits-Skala“ entwickeln. Kritisch anzumerken ist für die Durchführung des FST die Laborlastigkeit der Untersuchungssituation (Grossmann et al., 1997; Ainsworth & Marvin, 1995). Eine Vielzahl von empirischen Studien mit dem FST belegen inzwischen die Kultur- und Stichprobenunabhängigkeit der verschiedenen Bindungsverhaltensmuster (Überblick: van Ijzendorp & Kroonenberg, 1988).

Erst Mitte der 80er Jahre wurde die Bindungstheorie auch für den Erwachsenenbereich rezipiert. Dem ging die Überlegung von Main (1985) voraus, dass in IWMs festgeschriebene kindliche Bindungsstile auch bei Erwachsenen als „innere Repräsentanzen“ im Sinne von kognitiven Strukturen nachweisbar sein müssten.

Main und Kaplan (1985) entwickelten ein Erwachsenenbindungsinterview in halbstrukturierter Form, das Adult Attachment Interview (AAI), bei dem Narrative und die Qualität der sprachlichen Organisation als Nachweis solcher „innerer Repräsentanzen“ galten. Das Adult Attachment Interview wurde Grundstein für weitere Bindungsinterviews und Fragebogenmethoden in der Erwachsenenbindungsforschung.

2.1.5 Bindungsrepräsentanzen bei Erwachsenen

Main und Kaplan (1985) entwickelten ein Erwachsenenbindungsinterview in halbstrukturierter Form, das Adult Attachment Interview (AAI), bei dem Narrative und die Qualität der sprachlichen Organisation als Nachweis solcher „innerer Repräsentanzen“ galten. Das Adult Attachment Interview wurde Grundstein für weitere Bindungsinterviews und Fragebogenmethoden in der Erwachsenenbindungsforschung.

Berman & Sperling, (1994, S. 25) definieren Bindungsrepräsentanzen bei Erwachsenen wie folgt:

“Adult attachment is the stable tendency of an individual to make substantial efforts to seek and maintain proximity to and contact with one or few specific individuals who provide the subjective potential for physical and/or psychological safety and security. This stable tendency is regulated by internal working models of attachment, which are cognitive-affective-motivational schemata built from the individual’s experience in his or her interpersonal world.”

Entsprechend den bereits getroffenen Überlegungen, dass kindliche Bindungsstile in Inneren Arbeitsmodellen (inner working models) ihre kognitiv-affektiv-motivationale Repräsentation finden, ging Mary Main davon aus, dass bei Erwachsenen verinnerlichte Repräsentanzen (IWMs) ihrer kindlichen Bindungserfahrungen vorliegen müssten. Sie entwarf als Linguistin und Psychologin zusammen mit anderen Mitarbeitern das Addult Attachment Interview (AAI), ein Erwachsenenbindungsinterview in halbstrukturierter Form (George, Kaplan & Main, 1985), das Grundlage weiterer Untersuchungsmethoden für Bindungsforschung im Erwachsenenalter wurde. Angesetzt wird dabei an entsprechenden Bindungsrepräsentanzen – definiert als mentale Repräsentanzen des Selbst - in Bezug auf Bindung. Ähnlich wie auch bei kindlichen Bindungsmustern liegen vier Bindungsqualitäten vor. Das Interview kreist um die Darstellung früher Erinnerungen bezüglich der Themen Beziehung, Trennung, Verlust und Haltungen von Bindungspersonen vor dem 12. Lebensjahr und die Bedeutsamkeit dieser frühen Erfahrungen für die Persönlichkeitsentwicklung. Um dem unbewussten, „automatisierten“ Anteil des Inner working Models gerecht zu werden, wird jedoch nicht nur der

biographischen Geschichte, sondern zusätzlich der inneren Konsistenz des Berichtes Aufmerksamkeit geschenkt (Daudert, 2001).

Danach lassen sich folgende Bindungskategorien mit folgenden Häufigkeitsverteilungen bei einer nicht-klinischen Stichprobe zuordnen (Metaanalysen von van Ijzendoorn & Bakermans-Kranenburg, zit. nach Strauß, 2002b):

Tabelle 2: Häufigkeitsverteilungen Bindungskategorien (Strauß, 2002b)

Bindungsstatus	Englische Entsprechung	Häufigkeitsverteilung
sicher-autonom	F: free-autonomous, entspricht dem sicheren Bindungsmuster der Kindheit	48-62 %
unsicher-distanziert	Ds: dismissing, Erwachsenenäquivalent für unsicher-vermeidend	15-32 %
unsicher verstrickt	E: entangled-enmeshed, Erwachsenenäquivalent für unsicher-ambivalent	9-18 %
unverarbeitetes Trauma	U: unresolved loss oder unresolved trauma, Erwachsenenäquivalent für desorientiert-desorganisiert	17-19 %

Das Adult Attachment Interview (AAI) nach Main & Goldwyn (1996) entspricht einem semistrukturierten narrativen Interview mit 18 Fragen und einer Durchführungsdauer von ca. 1,5 bis 2 Stunden. Die Themen beziehen sich auf Bindungs-, Trennungs-, Verlust- und Missbrauchserlebnisse. Es erfasst die aktuelle emotionale und kognitive Verarbeitung von früheren Bindungserfahrungen und wird wörtlich transkribiert. In der Auswertung steht nicht nur der Inhalt der Erzählung im Vordergrund, sondern die Art und Weise, wie über die Bindungserfahrungen gesprochen wird, d.h. auch die Kohärenz des Textes bzw. die Organisation der Sprache ist bedeutsam. Als linguistische Gütekriterien für Kohärenz gelten die des Sprachphilosophen Grice (1975) (nach Strauß & Buchheim, 2002a) und nachfolgende Maxime:

- *Qualität*: Sei aufrichtig und belege deine Aussagen.
- *Quantität*: Fasse dich kurz, sei aber vollständig.
- *Relevanz*: Sei relevant und bleibe beim Thema.
- *Art und Weise*: Sei verständlich und geordnet.

Das Kriterium *Qualität* ist dann verletzt, wenn ein Sprecher eine ideale Beziehung zur Mutter beschreibt ohne diese anhand von Beispielen konkretisieren zu können oder sich im Verlaufe der Darstellung widerspricht.

Das Kriterium *Quantität* ist sowohl beim Abblocken und Nichterinnern bindungsrelevanter Fragen als auch beim Antworten mit exzessiv langen Passagen ohne einen möglichen Sprecherwechsel („conversational turn“) missachtet.

Das Kriterium *Relevanz* ist dann verletzt, wenn auf Fragen mit einem anderen Inhalt reagiert oder vom Thema abgewichen wird.

Das Kriterium *Art und Weise* wird dann missachtet, wenn ein Sprecher grammatisch falsche Sätze formuliert, Jargon benutzt, vage Aussagen trifft, Sätze abbricht oder zusammenhanglos aneinander reiht, ohne dies zu reflektieren, so dass schließlich kein klares Bild der narrativen Erzählung vor Augen des Zuhörers entsteht (Strauß & Buchheim, 2002a).

Zu den Psychometrischen Eigenschaften des AAI liegen mehrere Studien vor, die auf eine zufriedenstellende Reliabilität hinweisen. Bakermans-Kranenburg und van IJzendoorn (1993) konnten in einer streng methodisch kontrollierten Studie mit 83 holländischen Müttern eine Test-Retest-Reliabilität nach zwei Monaten mit 78 % ($k = 0,63$) feststellen. Sagi et al. (1994) erhielten nach drei Monaten bei 59 israelischen Studenten eine Test-Retest-Reliabilität von 90 % ($k = 0,79$).

Die Unabhängigkeit von anderen psychologischen Konstrukten (diskriminative Validität) wurde untersucht in Relation zu:

- „Intelligenz- und Persönlichkeitsmaßen (Bakermans-Kranenburg & van IJzendoorn, 1993; Rosenstein & Horowitz, 1993; Sagi et al., 1994; Steele & Steele, 1994),
- Temperament (DeHaas et al., 1994),
- sozialer Erwünschtheit (Bakermans-Kranenburg & van IJzendoorn, 1993; Crowell et al., 1996)“ (zitiert nach Strauß & Buchheim, 2002a, S. 27ff.).

Zusammenfassend konnte festgestellt werden, dass die Fähigkeit, zum Thema Bindung einen kohärenten Diskurs zu entwickeln, nicht auf allgemeine psychologische Leistungen (Intelligenz, Gedächtnis), das Temperament oder soziale Erwünschtheit zurückzuführen

ist, sondern darauf, wie bindungsbezogene Erfahrungen verarbeitet worden sind und sich dann sprachlich formieren. Die Aussagekraft des AAI beschränkt sich somit auf bindungsrelevante Informationen (Bakermans-Kranenburg & van Ijzendor, 1993).

Die Konstruktvalidität des AAI wird im Prinzip durch die Übereinstimmung zwischen dem elterlichen und dem kindlichen Bindungsmuster bestätigt. Diese Übereinstimmung wird auch transgenerationaler Aspekt genannt. Der statistische Zusammenhang wurde in 18 Längsschnittstudien (mit $N = 854$ Dyaden) überprüft (van Ijzendor, 1995). Die Übereinstimmung zwischen Eltern und Kindern liegt bei $k = 0,49$; $r = 0,47$ (75 %). Weitere Untersuchungen führten zu ähnlichen Befunden (Benoit & Parker, 1994¹; Fonagy et al., 1991; Radojevic, 1992; Ward & Carlson, 1995). Das heißt, dass die AAI-Kategorien der Eltern einen hohen Vorhersagewert für die Bindungsmuster der Kinder in der „Fremden Situation“ aufweisen (Strauß, 2002a).

Auf die Darstellung weiterer Bindungsinterviewverfahren wird an dieser Stelle verzichtet und auf Überblicksdarstellungen verwiesen, beispielsweise Strauß (2002a, S. 27f.) und Schützmann (2004, S. 26f.).

2.2 Fragebögen zur Erfassung von Bindungsstilen

Höger (2002) setzt sich umfassend mit dem Für und Wider von Fragebogenverfahren in der Bindungsforschung auseinander. Positive Aspekte von Fragebogenverfahren bestehen in der Anwendungseffektivität, dem geringen zeitlichen Durchführungs- und Auswertungsaufwand, sowie in geringerem Maße notwendigen Fachkenntnissen bezüglich der Anwendung und Auswertung. Vorbehalte bestehen jedoch (Grossmann & Grossmann, 2002), inwieweit Fragebögen das Konstrukt „Bindungsstil“ bzw. „Bindungsmuster“ überhaupt erfassen. Höger (2002) betont, dass nach den Regeln der Testtheorie die Brauchbarkeit von Fragebögen wie die aller Testverfahren durch Reliabilität und Validität statistisch bestimmt wird, entscheidend bleibt jedoch immer die Nähe zum zu ermittelnden Konstrukt, im Falle der Bindungsforschung, die Nähe zum Konstrukt „Bindungsmuster“. Fragebögen müssten demnach nahe an der Definition konstruiert sein, d.h. die Bindung ist zwar ein primär angelegtes menschliches Bedürfnis, Bindungsmuster sind „jedoch mehr oder weniger homogene Klassen adaptiver Strategien des Bindungssystems und Ergebnisse einer Lerngeschichte“ (Höger, 2002, S. 111). Um Bindungsverhalten im Fragebogen zu

erfassen, ist es angezeigt, von einer Mangelsituation (Verunsicherung, Stress, Fremdheit, kritisches Lebensereignis, etc.) auszugehen, da genau diese Bindungsverhalten induziert, ansonsten wird allgemeines Beziehungsverhalten erfasst. Deshalb wählte Höger in seinen Fragebögen (BFKE, BFPE) Situationen wie Therapiebeginn bzw. Beginn einer Partnerschaft, weil diese Verunsicherung und Fremdheit beinhalten, das Bindungssystem aktivieren und damit Bindungsmuster sichtbar werden lassen. Die Qualität eines Bindungsobjektes ist dabei nicht durch die äußere Beziehungskategorie determiniert (wie z.B. Mutter, Peergroup, Partner, etc.), sondern durch seine spezifische Funktion in der Bindungsbeziehung.

Höger (2002, S. 112) leitet aus diesen theoretischen Vorgaben allgemeine Kriterien zur „angemessenen Operationalisierung“ von Bindungsfragebögen ab:

- Die Items sollten Situationen ansprechen, in denen Bindungsverhalten ausgelöst wird, so dass sich Wahrnehmung und Erinnerung auf das eigene Bindungsverhalten richten.
- Die Integration des Bindungssystems sollte in den augenblicklichen sozialen Beziehungen (das Vorhandensein von Bezügen im definierten Sinne, das Ausmaß und die Art und Weise, in der Bindungsverhalten in diesen Beziehungen eine Rolle spielt) erfassbar sein.

Fragebögen erscheinen für eine direkte Abbildung von Bindungsmustern offensichtlich nicht geeignet. „Nichtsdestoweniger dürfte es sinnvoll sein, empirisch nach bindungsrelevanten Mustern (Kognitionen) von sich selbst, dem anderen (vor allem Bindungspersonen) und der Beziehung zueinander zu suchen und in die Bindungstheorie einzubauen“ (Höger, 2002, S. 116). Damit könnten Fragebögen einen wesentlichen Beitrag zum Konzept des Inner working Model leisten. Im Anschluss wird eine Übersicht zu Erwachsenenbindungsmethoden gegeben und eine Einordnung von Bindungsfragebögen entsprechend dem Konvergenzkontinuum vorgenommen:

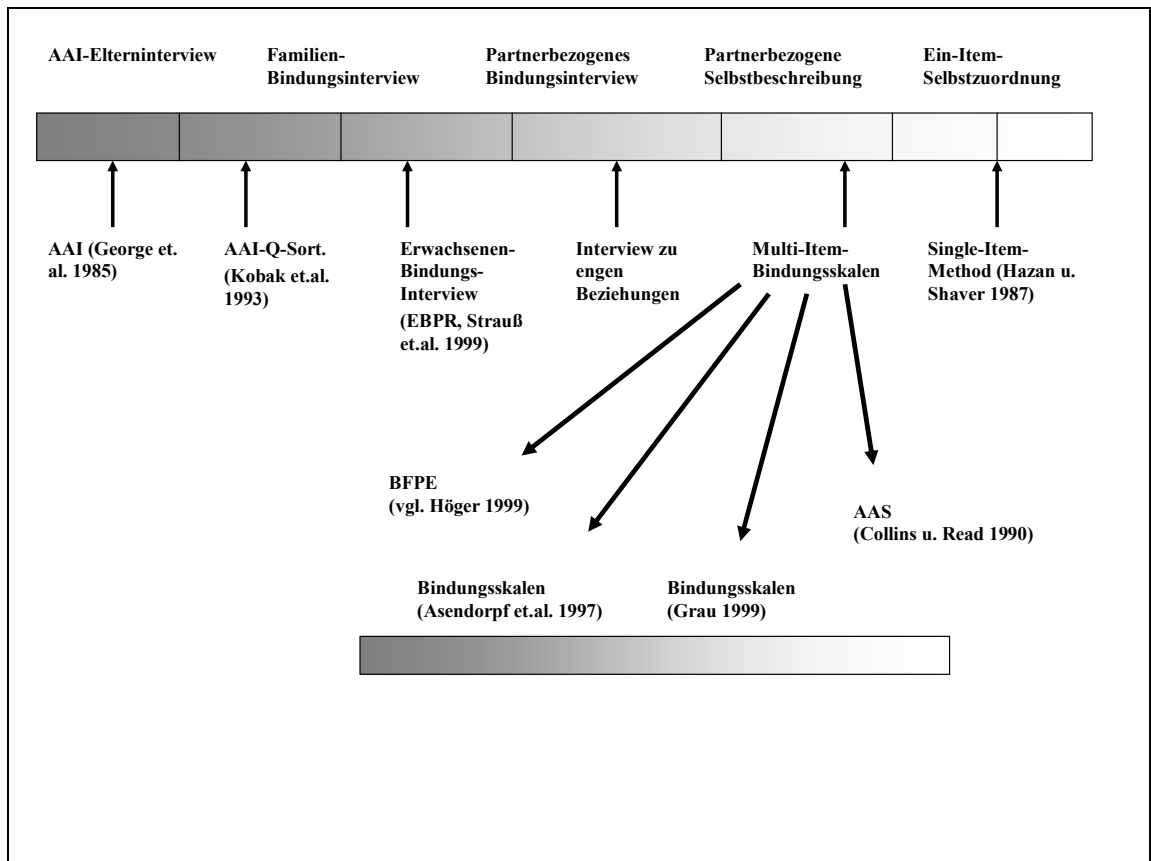


Abbildung 2: Erwachsenenbindungsmethoden (Hazan & Shaver, 1998, zit. nach Strauß, 2002a)

Fragebögen erfassen lediglich bindungsrelevante Aspekte der Selbst- und Fremdwahrnehmung der befragten Personen und den darin enthaltenen subjektiven Verzerrungen. Gerade aus diesem Grund könnten sie einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung des Inner working Models leisten.

2.2.1 Abriss englischsprachiger Bindungsfragebögen

Die Entwicklung von Fragebogenmethoden zur Erforschung von Bindungsrepräsentanzen ging vom englischsprachigen Raum aus. Aus einer Vielzahl entwickelter englischsprachiger Verfahren sei hier nur ein Abriss derer darstellt, die auf die Entwicklung von Bindungsfragebögen im deutschsprachigen Raum Einfluss nahmen. Eine umfassende Übersicht über englische, deutsche und internationale Bindungsfragebögen befindet sich in der Dissertation von Schützmann (2004, S. 47ff.).

Die *Adult Attachment Scale (AAS)* (Collins & Read, 1990) verwendet als Ausgangsbasis wie auch andere Fragebögen (z.B. der Attachment Style Measure (ASM) von Simpson, 1991) die Vignetten des *Attachment Self-Report (ASR)* (Hazan & Shaver, 1987). Die Vignetten des ASR wurden in Einzelaussagen zerlegt und um weitere Items zur Erreichbarkeit (Availability) und Zugänglichkeit (Responsivity) der Bindungspersonen ergänzt und Faktorenanalysen unterzogen. Dadurch ergaben sich drei Bindungsdimensionen:

Depend (sich auf andere verlassen können),

Anxiety (Angst, im Sinne von Verlassenheits- und Verlustangst),

Close (Nähe tolerieren).

Alle drei Skalen setzten sich aus Items von mehr als einem der ursprünglichen drei Stile zusammen. Daher scheinen sie drei Dimensionen zu repräsentieren, die in einem übergeordneten Sinne den drei Bindungsstilen zugrunde liegen. Collins und Read (1990) überprüften dies anhand einer Clusteranalyse der Stichprobe mit den drei faktorenanalytisch ermittelten Skalen und erhielten den Bindungsmustern äquivalente Cluster:

„sicher“ mit hohen Werten bei „Depend“ und „Close“ und niedrigen bei „Anxiety“,

„ängstlich“ verbunden mit hohen Werten bei „Anxiety“, mittleren Werten bei „Close“ und „Depend“,

„vermeidend“ mit niedrigen Werten bei allen drei Skalen.

Durch Diskriminanzanalyse zur Vorhersage der drei Gruppen nach Hazan & Shaver (1987) und anhand der AAS-Skalen ergaben sich zwei Diskriminanzfunktionen: Die erste durch die Skalen „Close“ und „Depend“ determiniert, trennte „Avoidant“. Die zweite war durch die Skala „Anxiety“ determiniert und unterschied den Bindungsstil „anxious“ von „secure“ und „avoidant“. Collins und Read (1990) verwiesen auf äquivalente Diskriminanzfunktionen bei Ainsworth (1978). Sie stützten sich bei ihren Untersuchungen nicht auf Bindungsdimensionen, sehr wohl aber auf charakteristische Konfigurationen von Dimensionswerten.

Grundlage des *Relationship Questionnaire (RQ)* von Bartholomew und Horowitz (1991) ist deren Vier-Kategorien-Modell von Bindung. Die Autoren orientierten sich bei der Entwicklung der Items am Vorgehen von Hazan & Shaver (1987, ASR) und versuchten

ähnlich wie diese eine Operationalisierung der theoretisch begründeten Bindungsmuster (Schützmann, 2004). Entsprechend einem zweidimensionalen Modell bildeten sie vier Kurzbeschreibungen, die sich ebenfalls auf das Erleben und Verhalten in Liebesbeziehungen beziehen.

Das *Parental Bonding Instrument (PBI)* (Parker, Tupling & Brown, 1979) befasst sich speziell mit Erinnerungen an Verhaltensweisen der Eltern und erfragt somit ursächlich relevante Bedingungen für bestehende Bindungsstile. Ausgehend von Literaturrecherchen identifizierten die Autoren nach mehreren Faktorenanalysen und Reduktionsschritten aus 99 Items zwei Faktoren, zu denen sie getrennte Versionen bezüglich Mutter und Vater jeweils mit zwei Skalen und zwölf bzw. dreizehn Items bildeten:

- *Care* im Sinne von Fürsorge vs. Indifferenz/Zurückweisung,
- *Overprotection* im Sinne von Kontrolle/Überbehütung vs. Gewähren von Autonomie und Unabhängigkeit.

Die Skalen, die sich als recht zuverlässig erwiesen (Höger 2002, S. 105), wurden zu einem „zweidimensionalen Vier-Felder-Modell kombiniert mit vier Möglichkeiten elterlicher Bindung beschrieben: lieblose Kontrolle, liebevolle Einschränkung, fehlende oder schwache Bindung und optimale Bindung“. Eine deutsche Übersetzung und Bearbeitung liegt durch Lutz et al. (1995) als *Fragebogen zur elterlichen Bindung (FEB)* vor.

Im *CATS, Client Attachment to Therapist Scale* (Mallinckrodt et al., 1995) geht es speziell um die Erfassung der Patient–Psychotherapeut–Beziehung. Nach Ansicht der Autoren bietet der Therapeut dem erwachsenen Patienten ein Analogon elterlicher Zuwendung und eine sichere Basis, von der aus er die innere und äußere Welt explorieren kann. Insofern sei die sich entwickelnde therapeutische Beziehung eine spezielle Form der Bindungsbeziehung. Dieser Gedanke wird von Höger (1999) im *Bielefelder Fragebogen zu Klienterwartungen (BFKE)*, der als ein wesentlicher Vertreter deutscher Bindungsfragebögen im Rahmen der Dissertation ausführlich dargestellt werden wird, aufgegriffen.

2.2.2 Bindungsfragebögen im deutschsprachigen Raum

In der Bindungsforschung auf deutschsprachigem Gebiet wurde überwiegend auf die Übersetzung englischsprachiger skalenorientierter Verfahren zurückgegriffen. So wurde die *Adult Attachment Scale (AAS)* (Collins & Read, 1990) von Büsselberg (1993) mit den drei Skalen „Nähe“, „Vertrauen“ und „Ängstlichkeit“ übersetzt. Durch Schwerdt (1993) erfolgte eine Überarbeitung, wodurch zusätzlich zu Partnerschaftsbeziehungen auch Freundschaften allgemein erfragt werden. Es konnte jedoch keine befriedigende Übersetzung der Items erzielt werden. Buschkämper (1998) stellte eine reduzierte Version mit fünf Items pro Skala mit befriedigenden Resultaten vor. Schmidt, Strauß, Höger und Brähler (2004) untersuchten die deutsche Version der Adult Attachment Scale an einer bevölkerungsrepräsentativen Stichprobe mit 2050 Probanden. Die Faktorenstruktur wurde repliziert, allerdings zeigten weitgehende psychometrische und konfirmatorische Analysen immer noch Defizite in der Skalenstruktur. Dies bedeutet, „dass trotz der inhaltlichen Plausibilität der Skalen die messtheoretischen Defizite stets erneut reflektiert werden müssen“ (Schmidt et al., 2004, S. 381). Die hohe Interkorrelation der Skalen ist ein Indikator für die „nur akzeptable Performanz der Skalenstruktur“ (Schmidt et al. 2004, S. 381). Um dem entgegen zu wirken, erfolgte eine Itemreduktion, so dass letztlich für die endgültige deutsche Version 15 Items mit jeweils 5 Items pro Skala ermittelt wurden. Schmidt et al. (2004, S. 382) empfehlen deshalb, die Adult Attachment Scale eher für die Erfassung von Bindungshaltungen und –einstellungen und weniger für die Erfassung von Bindungsstilen zu verwenden.

Bartholomews Vier-Kategorien-Modell (Bartholomew, 1990) hatte auch auf die Entwicklung deutscher Fragebögen einen nachhaltigen Einfluss und bildete beispielsweise den Ausgangspunkt für die *Bindungsskalen für Erwachsene* nach Asendorpf et al. (1997). Die Autoren bezogen sich auf Bartholomews Prototypen und zeigten, dass zwischen „sicher“ und „ängstlich“ negative Korrelationen bestehen. Hieraus schlossen sie auf Bipolarität beider Kategorien. Mit dem Ziel von Modellkonformität versuchten sie zur ersten Dimension „sicher-ängstlich“ eine zweite zu ermitteln, die durch Abhängigkeit vs. Autonomie verkörpert wird. Sie entwickelten ein zweidimensionales Modell von Bindungsstilen für Erwachsene mit den beiden Skalen „sicher vs. ängstlich“ und „abhängig

vs. autonom“. Die auf den Partner/Mutter zugeschnittenen Skalen weisen hohe Trennschärfen (zumeist über 0.45) auf und erwiesen sich bei der Prüfung der internen Konsistenz und Retest-Stabilitäten im Abstand von sechs Monaten mit 0,80 als reliabel.

Die Entwicklung der *Bindungsskalen für Paarbeziehungen* (Grau, 1994; 1999) ging ebenfalls von Bartholomews Vier-Kategorien-Modell aus. Grau (1999) reduzierte nach Faktorenanalyse die vier Skalen Bartholomews auf zwei Dimensionen mit zwei Skalen:

- Die *Vermeidungsskala*: Distanzierung vom Partner, vor allem wenn es einem nicht gut geht;
- Die *Angstskala*: Befürchtungen, vom Partner verlassen oder nicht geliebt zu werden, Einschätzung des Partners als vorwiegend zurückweisend.

Der Fragebogen wurde verglichen mit einer Version, die sich mit ihren Items auf „Beziehungen im Allgemeinen“ richtete (Freunde, Bekannte, Verwandte). Dabei ergab sich für die Angstskalen mit 0.39 im Vergleich zu der Vermeidungsskala (0,71) eine relativ niedrige Korrelation. Hieraus schloss Grau auf eine größere Abhängigkeit der Angstskala von der Art der Beziehung und damit auf eine geringere Verallgemeinerbarkeit des Inner working Model für nahe Beziehungen (Mutter, Vater).

2.2.2.1 Darstellung der Bindungsfragebögen – BFKE und BFPE nach Höger (1999)

In Auseinandersetzung mit der englischsprachigen Client Attachment to Therapist Scale (CATS) (Mallinckrodt et al., 1995) entstand der *Bielefelder Fragebogen zu Klienterwartungen (BFKE)* (Höger 1999) und nach Höger und Buschkämper (2002) auch seine Parallelfarm, der *Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen (BFPE)*. Auf den BFPE soll an dieser Stelle näher Bezug genommen werden, da er als Bindungsmessinstrument in der Untersuchung zur Arbeit dient. Wie auch beim BFKE geht der Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen auf die Annahme zurück, dass sich sowohl Psychotherapie-Patienten als auch Individuen in beginnenden Partnerschaftsbeziehungen in einem Zustand von Unsicherheit befinden und deshalb das Bindungsverhaltenssystem aktiviert wird, das von Schemata und Mustern des inneren

Arbeitsmodells bestimmt ist (Höger, 2002). Für beide Parallelförmungen ermittelte Höger (1999) drei Dimensionen bzw. Skalen (Höger, 2002, S. 108):

- „*Akzeptanzprobleme*, d.h. Selbstzweifel und die damit verbundene Erwartung, vom Therapeuten/Partner abgelehnt zu werden.
- *Öffnungsbereitschaft* als die Bereitschaft bzw. Fähigkeit, über das eigene Erleben, über Gefühle und Bedürfnisse zu sprechen.
- *Zuwendungsbedürfnis* als die bewusste Wahrnehmung des eigenen Wunsches nach Präsenz und Zuwendung des Therapeuten/Partners.“

Clusteranalysen mit verschiedenen Methoden und unterschiedlichen Stichproben führten zu stabilen Lösungen mit fünf Clustern, im Sinne von spezifischen Konfigurationen der Skalenwerte, die Höger (1999) nach dem Konzept von Main (1990) als unterschiedliche Strategien des Bindungssystems interpretiert. So deutet nach Höger (1999) die Verbindung von „Öffnungsbereitschaft“ mit „Zuwendungsbedürfnis“ bei dem Cluster „sicher“ auf eine primäre Strategie des Bindungsverhaltenssystems hin. Für zwei weitere Cluster verbinden sich hohe Werte bei „Akzeptanzproblemen“ und „Zuwendungsbedürfnis“ miteinander, eine Kombination, die als hyperaktivierende Strategie ausgelegt wird und auf ambivalente Bindungsmuster verweist. Wegen der mittleren Öffnungsbereitschaft wird das eine Cluster von beiden als ambivalent-verschlossen“ bezeichnet. Für die zwei nächsten Cluster zeigt sich zwar eine relativ erhöhte Öffnungsbereitschaft, zugleich aber ein betont geringeres „Zuwendungsbedürfnis“, was für eine deaktivierende Strategie des Bindungssystems spricht und deshalb als „bedingt sicher“ benannt wurde. Die Fünf-Cluster-Lösung nach Höger (2002) ist nachfolgend graphisch dargestellt:

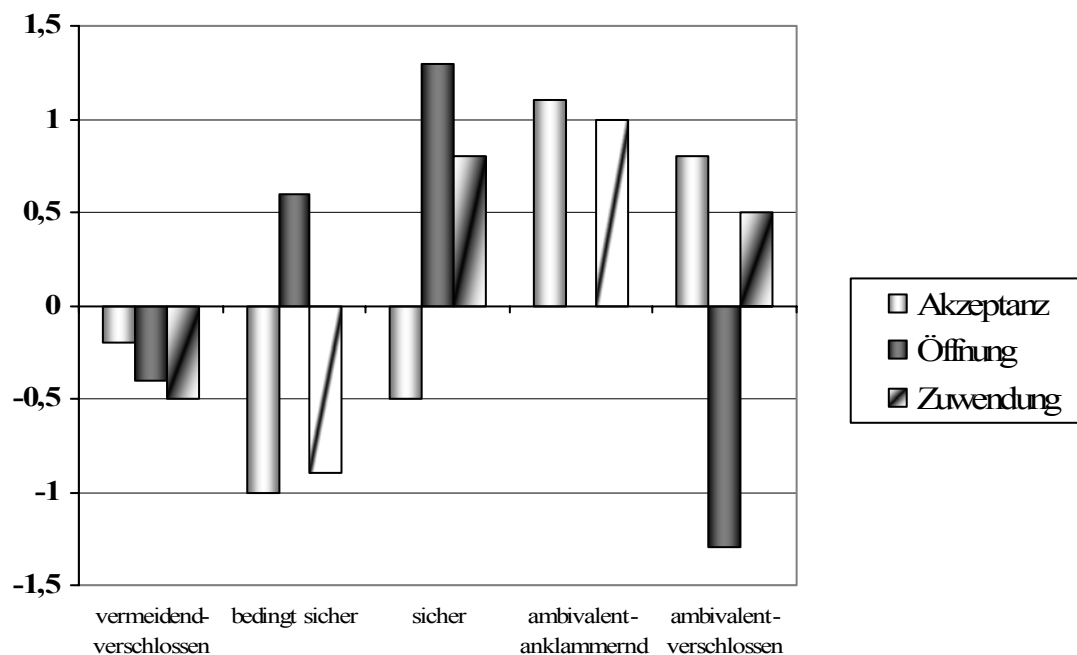


Abbildung 3: Skalenkonfiguration der 5 Cluster/Bindungsmuster des BFKE/BFPE nach Höger (1999)

Die Reliabilitäten der Skalen liegen zwischen 0,76 und 0,91. Vergleiche mit einer deutschen Übersetzung des AAS (Collins u. Read, 1990) sowie der Bindungsskalen für Paarbeziehungen (Grau, 1990) ergaben hohe Übereinstimmungen der Klassifizierungen. Charakteristisch für den BFPE ist die Unterscheidung zwischen den beiden Mustern „sicher“ und „bedingt sicher“, die von „anderen Fragebögen zusammen als „sicher“ erfasst werden“ (Übersetzung nach Autor, nach Höger, 2006). Im Unterschied zu anderen Bindungsfragebögen ist die Auswertung des BFPE an charakteristischen Konfigurationen seiner Skalen orientiert. So deutet die Skala „Öffnungsbereitschaft“ für sich allein nicht auf eine primäre Strategie des Bindungssystems hin, sondern erst in Verbindung mit einem deutlich wahrgenommenen Zuwendungsbedürfnis. Dieses spricht wiederum in Verbindung mit erhöhten Akzeptanzproblemen für Verlustangst. Die fünf Cluster wurden auch auf ihre Korrespondenz mit relevanten Persönlichkeitsmerkmalen untersucht (Poster, Höger, 2006). Dabei repräsentieren die BFPE-Cluster unterschiedliche Qualitäten sozialer Beziehungen, wie *Partnerschaftsqualität*, untersucht anhand des Partnerschaftsfragebogen (PFB) nach Hahlweg (1979) und *soziale Unterstützung*, untersucht mittels „F-Prot“ (Sommer und Fydrich, 1991, zit. nach Höger, 2006) in Übereinstimmung mit der Bindungstheorie. Sicher

gebundene Probanden (entspricht primärem Bindungsmuster) beschreiben danach ihre Beziehungen als glücklicher und zufriedenstellender als Probanden aus dem Cluster mit sekundären Bindungsstrategien, z.T. einschließlich der des bedingt sicheren Clusters. Nach Untersuchungen bezüglich der Fähigkeit zur *Selbstkommunikation* (Tönnies, Plöhn & Krippendorf, 1996) prüfte Clashaussen (1999) die Differenzen zwischen den 5 BFPE-Bindungsqualitäten. Für die positive Selbstkommunikation sind die Differenzen zwischen den Clustern der unterschiedlichen Bindungsmuster nicht sehr hoch, für die negative Selbstkommunikation ergaben sich jedoch für alle Skalen signifikante Unterschiede. Nähere Informationen zu den dargestellten Untersuchungen sind im Kapitel 2.2.1., Darstellung der Messinstrumente der Hauptuntersuchung, zu finden. Auf die ausführliche Darstellung des BFPE wird an dieser Stelle verzichtet und ebenfalls auf das Kapitel 2.2.1. verwiesen.

2.3 Unterschiedlichkeit möglicher Bindungskategorien – personale Bindungsobjekte

Das Inner working Model repräsentiert das Konzept des Selbst, des Anderen (der Andere entspricht der Bindungsfigur, dem Bindungsobjekt bzw. der Bindungskategorie) und der sie verbindenden Bindungshandlungsstrategien. Asendorpf et al. (1997) definieren verschiedene Bindungsobjekte als *Bindungskategorien*. Kriterien für eine Bindungsbeziehung erfüllen im Verlauf der Entwicklung nicht nur Bindungspersonen wie Mutter und Vater. Auch andere Bindungskategorien, sprich: Lehrer, Erzieher, Partner, Peers, etc. kommen infrage (Belsky, 1999; Grossmann & Grossmann, 2002; Strauß, 2001). Strauß (2001) geht in Anlehnung an Byng-Hall (1991) davon aus, dass neben der dyadischen Mutter–Kind–Beziehung und der triadischen Mutter-Vater-Kind-Beziehung das Konzept der Bindung an die Familie – auch Geschwisterbindungen enthaltend – wirksam ist, die durchaus als eine sichere Basis definiert und verstanden werden kann. Dabei gibt es offensichtlich Handlungsskripte mit fixierten Interaktionsmustern, die durch sich wiederholende familiäre Handlungsabläufe entstehen.

Grossmann und Grossmann (2002, 304) sprechen in Anlehnung an Ainsworth (1967) in diesem Zusammenhang von einer „Hierarchie von Bindungen“. Kognitionspsychologisch könnte dies bedeuten, dass sich neuronale Verschaltungen um ein kognitives Schema (Inner working Model) der primären Bindungsobjekte und deren Interaktionen gruppieren.

Je größer deren Abstand zum primären kognitiven Schema ist, umso geringer ist die Prävalenz dieses Bindungsobjektes in der Bindungshierarchie einer Person. Solche Prävalenzen setzen Wertungen innerhalb einer Bindungshierarchie voraus und lassen den Schluss zu, dass in kognitive Schemata auch Werte und Bewertungen von Eigenschaften der Bindungsobjekte integriert sind.

Asendorpf und Mitarbeiter (1997) gingen noch weiter und postulierten je nach Art der Beziehungskategorie unterschiedliche Bindungsstile. Sie überprüften das, indem sie mit den *Bindungsskalen für Erwachsene* anhand der gleichen Items unterschiedliche Kategorien von Bindungsobjekten erfragten. Ihrer Vermutung entsprechend erhielten sie verschiedene Skalenwerte und geringe Konsistenzen zwischen den Bindungskategorien, außer bei Mutter und Vater. Dem entgegen steht die Hypothese Kirkpatrick's (1992), der davon ausgeht, dass sich fixierte Bindungsstile allen Bindungsobjekten gegenüber in ähnlicher Weise entwickeln.

Der Diskurs über Bindungsobjekte erscheint auch aus sozialpsychologischer Sicht für die Arbeit interessant, da weitere Bindungskategorien wie beispielsweise Gruppen und deren Stereotype, Netzwerke und social bonding, Sozialisation in Großgruppen usw. zu einer sozialpsychologischen Erweiterung der Bindungstheorie beitragen könnten.

2.3.1 Bindungskategorien und das Konzept der Selbstobjekte (nach Kohut) – symbolisierte Bindungsobjekte

In einer optimal verlaufenden Interaktion mit einer Bindungsfigur nehmen Kinder nicht nur ihr Gegenüber, sondern immer deutlicher auch sich selbst wahr. Dadurch entstehen Phasen eigener gesunder und förderlicher Autonomieentwicklung, in der Kinder *symbolisierte Bindungsobjekte* (Erklärungsansätze, siehe unten Seite 33f.) entdecken, sogenannte „Übergangsobjekte“ (Winnicott, 1953), durch die kleine Verluste und Trennungen von Bindungsobjekten kompensiert werden können. Übergangsobjekte tragen zunächst einen konkretistischen Charakter, wie z.B. Kuscheldecke, Taschentuch von Mama, Teddy oder Puppe als Ersatz für nahe Bindungsobjekte. Sie werden aber mit fortschreitender Entwicklung zunehmend abstrakter. Busch (1974) differenzierte deshalb primäre und sekundäre Übergangsobjekte, wobei sekundäre Übergangsobjekte häufig Tätigkeiten oder Handlungen des bevorzugten Bindungsobjektes verkörpern, die das Kind sich aneignet (z.B. malen, Musik hören, bestimmte Tätigkeiten verrichten,

Angewohnheiten) und später als zu sich selbst gehörig wahrnimmt oder Eigenes daraus entwickelt. Tolpin (1971) brachte das Konzept der Übergangsobjekte schließlich mit dem Kohutschen Konzept (1977) der umgewandelten Verinnerlichung bzw. der Selbstobjekte in Verbindung, das sich an das der sekundären Übergangsobjekte von Busch (1974) weitestgehend anlehnt. Diese Überlegungen lassen den Gedanken zu, dass Bindungsobjekte nicht nur personengebunden, sondern mit zunehmenden Symbolisierungsfähigkeiten des Kindes auch abstrakte symbolisierte Objekte sein können, die als Selbstobjekte wahrgenommen und zu sich selbst gehörig empfunden werden und mit deren Anwesenheit ein Individuum sich wohl fühlt. Selbstobjekte werden nach Kohut (1977) hauptsächlich zur Regulation des Selbstwertgefühls und der emotionalen Stabilisierung benötigt. Köhler (1988) weist auf das Missverständnis hin, dass Selbstobjekt-Bedürfnisse grundsätzlich archaisch und deshalb immer frühen Störungen zugehörig seien. Vielmehr bleiben nach der Theorie der Selbstpsychologie Selbstobjekte und Selbstobjekt-Bedürfnisse das ganze Leben über erhalten und sind zum Aufrechterhalten des Selbstwertes, zur Definition eines Selbstkonzeptes und damit zum Überleben notwendig. Diese Symbolisierungen finden ihren Ausdruck in Bewertungen wichtiger Bezugspersonen und deren Gruppen, sozialer Netzwerke, religiöser Ideen oder Gemeinschaften, kultureller Traditionen, Kunst, unterschiedlichen Freizeitgestaltungen, Poesie, Arbeit und verschiedenster ideologischer Weltanschauungen, Normen, Sozialisationsfaktoren, etc., wobei auch hier wieder unterschiedliche Bindungshierarchien entlang individueller Prävalenzen entstehen.

Bei pathologischen oder schwierigen Entwicklungen können sich Übergangs- und Selbstobjekte rekrutieren, die eher schädlich sind, z.B. Substanzabusus, Abhängigkeiten, Schmerz- und Hypochondriesymptomatik, etc. (Winnikott, 1953; Hirsch, 1985).

Selbstobjekte entstehen in der Interaktion mit nahen Personen, im Sinne der Selbstreflexivität (Fonagy 2002) und der Reflexion der Umwelt. Entsprechend der von Grossmann und Grossmann (2005, S. 74f.) beschriebenen Entwicklungsphasen einer Bindung und zunehmender mentaler Entwicklung (Fonagy, 2002), könnten sich sowohl die Anzahl der Bindungsobjekte als auch der Abstraktionsgrad von Bindungsobjekten verändern, d.h. es existieren sowohl personale als auch symbolisierte Bindungsobjekte nebeneinander. Von einer zunächst dyadischen Mutter-Kind-Bindung ausgehend, entwickeln sich unter guten Voraussetzungen triadische Beziehungen und schließlich auch

Bindungen an Übergangsobjekte. Das Kind erlangt die Fähigkeit neben *personalen Bindungsobjekten* auch *symbolisierte Bindungsobjekte* zu verwenden. Unter *personalen Bindungsobjekten* sind Kontakte zu konkreten Personen, zunächst in Dyaden, dann Triaden und später auch in Gruppen zu verstehen, die den Kriterien der Bindungstheorie folgen. Es ist davon auszugehen, dass gute Bindungsvoraussetzungen in der ersten dyadischen Beziehung, die Beziehungsfähigkeit für triadische und Gruppenbeziehungen günstig beeinflussen. Untersuchungen von Zimmermann (1992) an Jugendlichen im Umgang mit Freundschaften und Peergroups sprechen dafür, dass die frühkindliche Bindungsqualität einen hohen Einfluss auf das spätere Sozialverhalten hat.

Symbolisierte Bindungsobjekte entstehen durch Inkorporations-, Introjektions- und Identifikationsprozesse des Kindes mit Bindungsobjekten (Strauß, 2000). Dabei werden zunächst Übergangsobjekte mit konkretistischem Charakter (z.B. Kuscheltuch von der Mutter), zunehmend aber immer abstrakter werdende Aktionen (z.B. Handlungen einer Bindungsperson, später auch Normen und Werte von Bindungspersonen) übernommen und schließlich eigenständig Selbstobjekte entwickelt. Auf symbolisierte Bindungsobjekte sind nach Krypsin-Exner (2000) ebenfalls die Kriterien der Bindungstheorie anwendbar. Fonagy (2002) beschreibt diesen Prozess als Selbstreflexivität, der mit dem Erwerb von Symbolisierungsfähigkeit verbunden ist. Piagets Entwicklungstheorie kognitiver Fähigkeiten vom Konkreten zum Abstrakten (1969) ließe sich hier auf die Entwicklung von Bindungsverhalten transformieren und anwenden.

Es ist davon auszugehen, dass Kinder mit einer sicheren Bindung beide Formen von Bindungsobjekten optimaler für sich nutzen können. Braun et al. (2002, S. 121 f.) gehen von einem „Zusammenhang zwischen frühen Bindungserfahrungen und der geistigen, intellektuellen und sozio-emotionalen Entwicklung eines Kindes aus“. Sind Bindungserfahrungen für ein Kind günstig, d.h. kann ihm ein sicheres Bindungsverhaltensmuster angeboten werden, so verläuft seine kognitive Entwicklung regelrechter und zeitnäher zu den vier Stufen der Entwicklung des logischen Denkens nach Piaget (1968). Die Stufen der Entwicklung des moralischen Urteils (Werte, Normen, Urteile und Gewissensbildung) nach Lawrence Kohlberg (1984), werden offensichtlich in der Bindungsphase der zielkorrigierten Partnerschaft initiiert und treffen dort auf eine sensible Phase, da Kinder genau in dieser Bindungsphase auch Rollenverhalten (Selman, 1982) üben. Näheres über die geschilderten Zusammenhänge ist bei Nunner-Winkler (1998) und Hopf (2005) zu finden.

Nach Weichhardt (1990) lernen Kinder in Bindungsbeziehungen und in der Abgrenzung zu diesen auch erstmals räumliche Wahrnehmung, Abgrenzung und Vorstellung. Diese Erkenntnisse gehen mit Untersuchungen von Piaget (1951) zum Heimatverständnis von jungen Kindern konform. Danach entwickelt sich eine Vorstellung von Heimat durch konkrete Explorations- und Abgrenzungsversuche von der Mutter und Bindungspersonen über die Wahrnehmung der häuslichen Umgebung bis hin zum Heimatort oder abstrakten geographischen Begriffen. Aus den erörterten Zusammenhängen wurde in einer graphischen Darstellung versucht, deren zeitliche Parallelen abzubilden:

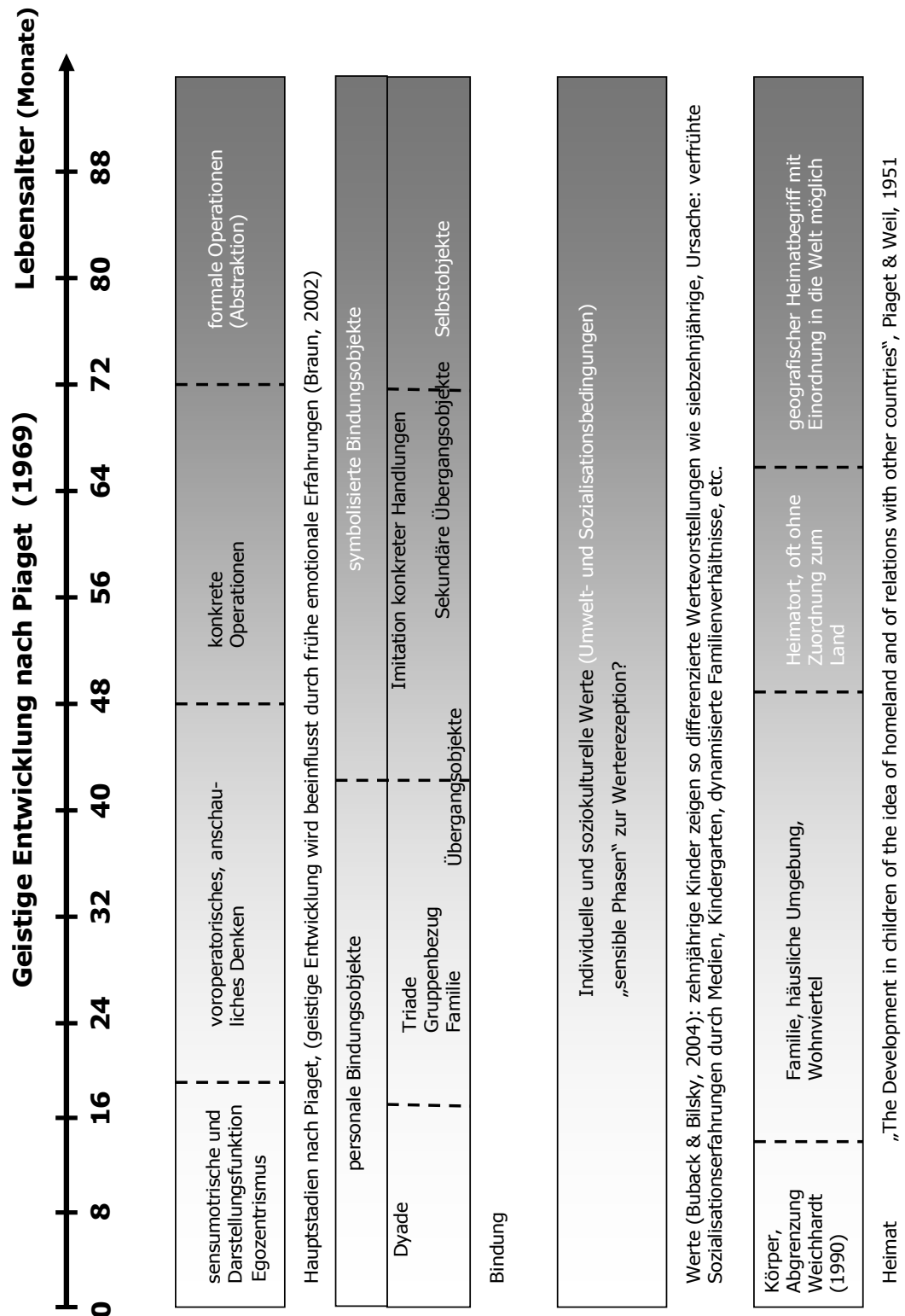


Abbildung 4: Zeitliche Zusammenhänge von geistiger Entwicklung, Bindung, Werten und Heimatvorstellungen

2.3.2 Soziokulturelle Erweiterung des Bindungsbegriffs

Bindung stellt sich nicht als ein rein biologisches Konzept dar, da sich Bindungsverhaltensmuster während der Evolution in Abhängigkeit von bestehenden Umweltverhältnissen ausprägten. Demnach sind „Bindungsmuster das Resultat einer spezifischen evolutionären Anpassung an eine vorgegebene Umwelt“ (Bowlby 1973, zit. nach Strauß 2001, S. 87).

Es gilt zu bedenken, dass Kultur und Gesellschaft mit biologischen und individuellen Faktoren interagieren und gemeinsam die Basis für die frühkindliche Erziehung, Fürsorge und Betreuung determinieren. Hinde und Stevenson-Hinde (1990) verdeutlichten diese Wechselwirkung und wiesen darauf hin, dass individuelle und kulturelle Werte eine tiefgreifende Wirkung auf die Beziehung zwischen Kind und Bindungsobjekt haben können. Die Soziologin Beck-Gernsheim (1995, S. 193) plädiert für eine „soziale Öffnung“ der Bindungstheorie, unter Berücksichtigung der konkreten gegenwärtigen Lebensbedingungen, die heute den Alltag junger Familien bestimmen. Sie weist zusätzlich darauf hin, dass Bindungen je nach gesellschaftlichen Verhältnissen spezifischen Erziehungsstilen ausgesetzt waren. Weitere wichtige und detaillierte Hinweise und Beiträge zu Bindung und Kulturvergleich kommen aus der kulturvergleichenden Sozialisationsforschung (Hopf, 2005; Kashiwagi et al., 1984; Marvin, 1977; Spieß, 1998; Trommsdorff, 1989).

In diesem Sinne wird von diversen Sozialwissenschaftlern wie Beck-Gernsheim (1995), Stierlin (1995) und Strauß (2001) die Beachtung der Dialektik zwischen Erbe- und Umweltfaktoren hinsichtlich der Bindungsforschung verlangt. Strauß (2001) spricht von der „Notwendigkeit einer soziokulturellen Erweiterung der Bindungstheorie“.

Er begründet die Relevanz einer soziokulturellen Erweiterung der Bindungstheorie anhand unterschiedlicher, bereits durchgeführter Untersuchungen, die sich mit diversen personalen, aber auch symbolisierten Bindungsobjekten auseinandersetzten, wie beispielsweise mit dem Zusammenhang *Bindung und Gruppe* (Bronfenbrenner, 1982, Jerusalem, 1996; Strauß & Schmidt, 1997; Strauß, 2000), *Bindung und kulturelle Werte* (Bronfenbrenner u. Bronfenbrenner et al., 1972, 1974, 1975, 1978, 1982; Hinde & Stevenson-Hinde, 1990; Hopf 2000 und Hopf 2005; Trommsdorff, 1989), *Bindung und Religion* (Harris, Thoresen, McCullough & Larson, 1999; Hummer, Rodgers, Nam &

Ellison, 1999; Kirkpatrick, 1992, 1994; Pargamant, 1997; Posner, 1999; Roß, 2000; Strawbridge, Cohen, Shema & Kaplan, 1997 u.a.m.), *Bindung und Beruf* (Aspendorf & Banse, 2000; Bierhoff & Grau, 1999), *Bindung an Ideen* (Krypsin-Exner, 2000; Stierlin, 1995), *Bindung und politische Überzeugungen* (Hopf, 2000).

Bindung an Ideen. In einem Beitrag von Krypsin-Exner et al. (2000) erschließt sich das Thema Bindung unter einer neuen Perspektive; der Bindung an Ideen. Hierin wird eine Feststellung Heinz Kohuts (1977) im Rahmen der Selbstpsychologie aufgegriffen. Ausgehend vom klassischen Bindungskonzept John Bowlbys (1969) zeigt sich, dass Säuglinge nicht nur Triebbedürfnisse, sondern in hohem Maße soziale Bedürfnisse haben. Das findet bei Kohut eine Entsprechung. Demzufolge benötigt der Mensch zur Ausbildung und Aufrechterhaltung seines Selbstwertgefühls ein empathisches Milieu von „Selbstobjekten“. Selbstobjekt-Bedürfnisse bleiben das ganze Leben erhalten, müssen aber nicht mehr an Personen gebunden sein. An ihre Stelle können auch abstrakte, symbolisierte Inhalte, wie Ideen und Symbole treten. Dass Bindungen an Ideen einen wichtigen Stellenwert in der Hierarchie der Objektbeziehungen einnehmen, zeigen Untersuchungen anhand des „Personal Sphere Model“, einem projektiven Verfahren, das von Raoul Schmiedeck (1973) entwickelt wurde (nach Krypsin-Exner et al., 2000, S. 43). In diesem Verfahren schlossen Probanden neben Bindungspersonen in 40 % der Fälle Bindungen an Ideen ein. Diese Ideen konnten mit dem Beruf zu tun haben, mit religiösen oder philosophischen Einstellungen oder mit Interessen (Schmiedeck, 1973).

Auch Stierlin (1995) setzte sich mit Bindung an Ideen auseinander und ging davon aus, dass gerade unsicher-vermeidend gebundene Kinder Ideen als „Bindungsfigur“ nutzen könnten, da sie sich mehr in eine „differenzierte Innenwelt zurückziehen“ (Stierlin, 1995, S. 205) und diese Art der Bindung für sich im Sinne einer Ressource benutzen.

Bindung und Religion. Kirkpatrick (1992) ging in seinen Untersuchungen über den Zusammenhang von Bindung und Religion von zwei Hypothesen aus; erstens, dass sich im Umgang mit Religion und Spiritualität die von Bowlby und anderen formulierten Bindungsstile genauso manifestieren wie auch Bindungspersonen gegenüber, zweitens von einer Art „Protektionsmodell“, d.h. die Bindung an religiöse Inhalte fungiert als eine Art „Ersatzmechanismus“ und entspricht in gewissem Sinne einer Copingstrategie. Im ersten Fall kann sich die Beziehung auf Gott, Jesus oder eine höhere Macht beziehen und sich genauso gestalten wie zu vertrauten Bindungspersonen. Sicher gebundene Personen werden in ihrem „Bild“ von Gott Vertrauen, Geborgenheit, Zufluchtsmöglichkeit und

Sicherheit finden, entsprechend den bereits dargestellten Bindungskriterien und nur eine geringe Kontrollfunktion hinter ihm vermuten. Vermeidende Menschen weisen seltener eine religiöse Bindung auf, sind eher Agnostiker oder betrachten ihren Gott als kontrollierende, bestrafende Instanz. Ängstlich-ambivalent gebundene oder verstrickte Personen tendieren zu extremen religiösen Überzeugungen und exzessiven religiösen Haltungen. Die Hypothesen wurden bestätigt. Die Dissertationen von Roß (2000) und Granqvist (2002) erzielten ähnliche Ergebnisse.

Trommsdorff (1989) bringt die Möglichkeit zum Ausdruck, dass Anbetungen religiöser Figuren in allen Kulturen die Projektion elterlicher Bindungen verkörpert und die Anbetung derer die Fortsetzung der Anlehnung an elterliche Bindungsfiguren bedeutet.

Beruf und Bindung. Nach Bierhoff und Grau (1999) wird beim Eintritt in die Berufswelt das Bindungssystem auf Grund der neuen, eventuell auch beängstigenden Situation aktiviert. Sicher gebundene Personen erscheinen zufriedener mit ihrem Beruf, haben ausgewogenen Kontakt zu Kollegen und schätzen die Zusammenarbeit, während ängstlich-vermeidende eher um ihren Arbeitsplatz und die Anerkennung durch Kollegen bangen und Zusammenarbeit mit Kollegen meiden (Bierhoff & Grau, 1999). Bierhoff (1998) betont außerdem, dass das Kooperationsverhalten im Arbeitsteam eng im Zusammenhang mit der Bindungsqualität steht und bei unterschiedlichen Bindungsmustern verschiedene Ausprägungen erfährt. Sicher gebundene Personen sind gut kooperationsfähig, während ängstlich-vermeidende kooperativer Arbeit eher misstrauisch gegenüber stehen und unsicher-ambivalente in kooperativer Arbeit in ihrer Verlässlichkeit häufiger unkalkulierbar sind.

Bindung und politische Haltung. Hopf (2000) berichtet Befunde, nach denen rechtsextreme politische Auffassungen gehäuft mit unsicheren mentalen Bindungsmodellen einhergehen. Von der Autorin werden zwei Grundannahmen diskutiert: Erstens: Ängstlich-vermeidend gebundene Personen tragen negative Emotionen, wie Wut, Ärger, Hass und Traurigkeit innerhalb der Familie nicht aus und neigen eher dazu ihre Frustration auf andere Objekte außerhalb der Familie zu projizieren, die ihnen leichter angreifbar erscheinen. Zweitens: Unsicher Abwehrende sind auf Grund ihrer geringen Bindung offensichtlich weniger an moralischen Normen orientiert und dadurch anfälliger für rechtsextreme Politik.

Bindung und soziales Verhalten in Gruppen. In der Sozialpsychologie werden Bindungseffekte an Gruppen, Netzwerke, kulturelle Wertvorstellungen und soziale wie auch gesellschaftliche Normen mit der Bezeichnung „social bonding“ versehen. Es bleibt

zu hinterfragen, ob diese Prozesse in ihrer Wurzel nicht auch den Prinzipien der Bindungstheorie folgen, genau wie auch Bindungsphänomene an Personen bei Aktivierung des Bindungssystems. Dafür würde unter anderem auch die Untersuchung von Strauß (2000) sprechen, in der die Gruppenkohäsion in der stationären Psychotherapie als ein Indikator für Bindungsverhalten angesehen wurde. In der Bindungsforschung wurden neben dem mütterlichen Bindungsobjekt von Belsky (1999) auch Väter, Großeltern, Lehrer und Freunde untersucht. Byng-Hall (1991) und Marrone (1999) wiesen Bindungsverhalten an das Familiensystem nach. Untersuchungen in der Sozialpsychologie zu Netzwerkzusammenbrüchen nach der Wende in Ostdeutschland (Jerusalem, Hahn & Schwarzer, 1996) zeigten verstärkte Gefühle von Einsamkeit, Stressreaktionen, Neigung zum Isolieren, Protest, Rückzug und Tendenzen zur Flucht in die Arbeit als Reaktion auf den Verlust. Nach Durkin (2001, S. 63) reguliert Bindung nicht nur zwischenmenschliche Beziehungen, sondern auch „allgemeinere gesellschaftsbezogene Orientierungen von Individuen“. Untersuchungen von Smith, Murphy & Coates (1999, zit. nach Durkin, 2001) zeigen, dass Menschen im sozialen Gruppenverhalten auf Grund ihrer Bindungsverhaltensmuster zu unterschiedlichen Reaktionen tendieren (sicher: aufgeschlossen, selbstbewusst, integrierend; unsicher: vermeidend, zurückgezogen, kritisch). Außerdem scheinen entsprechend dem Bindungstyp unterschiedliche Reaktionen auf kritische Lebensereignisse aufzutreten (Mikulincer, Florian & Weller, 1993, zit. nach Durkin, 64ff.). Phänomene wie sozialer Altruismus und soziale Unterstützung in Gruppen sind neben weiteren Faktoren auch auf unterschiedliche Bindungsverhaltensmuster zurückzuführen (Bierhoff, Klein und Kramp, 1991, zit. nach Bierhoff, 2001).

Bindung und kulturelle Werte. Bronfenbrenner (1981, S. 128), der sich mit der Bindungsthematik beschäftigte, gab zu bedenken, dass „Kinder in unterschiedlichen sozialen Kontexten ihren Eltern gegenüber mit unterschiedlichem Bindungsverhalten entgegen treten und unterschiedlichen Personen gegenüber, unterschiedliches Bindungsverhalten auftreten kann“ und kommt letztendlich zu der Schlussfolgerung (1981, S. 134):

„Bindungen sind sozial überformt.“

Im Rahmen großer vergleichender Feldstudien über Sozialisation beschäftigten sich Bronfenbrenner (1961, 1967, 1970a, 1970b), Devereux, Bronfenbrenner und Suci (1962), Devereux et al. (1974), Garbarino und Bronfenbrenner (1976), Kav-Venaki et al. (1976), Lüscher (1971), Rodgers (1971), Shouval et al. (1976) in den USA, der Sowjetunion,

Großbritannien und in Kibbutzim Israels mit Kindern, die bereits 3 Monate nach der Geburt in Kindereinrichtungen aufwuchsen und zu einem großen Teil des Tages mit Erziehungspersonal und Gleichaltrigen zusammen waren. Diese Untersuchungen wurden durchgeführt, um unter unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen zu prüfen, ob Gruppenerziehung ab dem frühen Kindesalter tatsächlich zu aggressiven Tendenzen und impulsiven Verhaltensweisen führt, wie in einer englischen Studie von Moore (1975) aufgezeigt wurde. Dabei zeigte sich, dass Kinder mit Tagespflege in der Sowjetunion statt zu aggressivem Individualismus zu Konformität und übertriebener Fügsamkeit neigten, während israelische Kinder besonders in den Kollektivlebensbereichen von Kibbutz und Moshav zu einer Mischung von Unabhängigkeit und sozialer Zusammenarbeit tendierten (Bronfenbrenner 1970; Avgar, Bronfenbrenner und Henderson 1977, Kav-Venaki et al. 1976). Diese Ergebnisse führten zu der Interpretation (Bronfenbrenner, 1981, S. 178), dass: „.... Tagesbetreuung die Konformität in bezug auf die Normen der Kindergruppe zwar überall steigert, der Inhalt dieser Normen aber eine Funktion allgemeinerer kultureller Werte ist.“

Kinder befriedigen ihre Bindungsbedürfnisse, indem sie Gruppennormen und –werte adaptieren und akzeptieren. Die Gruppe fungiert dabei als eine Art „Verstärker“ für bestehende kulturelle Verhältnisse.

Untersuchungen von Markus und Kitayama (1991) unterscheiden individualistisch und kollektivistisch geprägte Kulturen, in denen auf unterschiedliche Weise Selbstkonzepte ausgebildet werden. Individualistische Gesellschaften sind eher durch ein unabhängiges Selbst charakterisiert, kollektivistische Kulturen durch die Entwicklung einer vernetzten Selbststruktur, in der die Selbstbeschreibung durch in der Gruppe vorherrschende Normen und Werte bzw. durch die Gruppe selbst geprägt ist. Dieser Fakt ist erklärbar durch unterschiedliche Sozialisation. Nach Trommsdorf (1989, S. 102) lässt sich annehmen, „dass mit Individual- und Gruppenorientierung unterschiedliche Kontrollorientierungen verbunden sind“. Trommsdorff (1996), in Anlehnung an Rotters Konzept der internalen und externalen Kontrollüberzeugung, geht davon aus, dass in individualistischen Kulturen eine primäre Kontrollüberzeugung besteht, nämlich der Glaube an die Beeinflussbarkeit der Umwelt mittels eigener Kraft, während in kollektivistisch orientierten Kulturen eine sekundäre Kontrollüberzeugung besteht, d.h. die Notwendigkeit, sich den Gegebenheiten, Regeln und Erwartungen der Umwelt anzupassen. Diese unterschiedlichen

Wertorientierungen spiegeln sich neben anderen Bereichen primär in unterschiedlichen Betreuungs-, Pflege- und Erziehungsvorstellungen und Erziehungsverhaltensweisen gegenüber Kindern wider, die auch auf Bindung Einfluss nehmen. Konradt und Husarek (1989) zeigten in einer Vergleichsstudie mit deutschen-, israelischen-, amerikanischen-, russischen-, indonesischen-, japanischen- und Haussakindern sowie deren Eltern, Zusammenhänge zwischen Bindungsverhältnissen und Wertorientierungen im Erziehungs- und Betreuungsverhalten.

Die Autoren bestätigten, dass bei allen untersuchten Kulturen Kinder Bindungen eingingen und auch die von Ainsworth (1967) unterschiedenen Bindungstypen auftraten. Universell ist offensichtlich auch, dass ein Kind zu unterschiedlichen Personen unterschiedliche Bindungsarten aufbauen kann. Es zeigten sich jedoch interessante kulturelle Unterschiede in den:

- Formen des Bindungsverhaltens,
- Formen des Explorationsverhaltens,
- Häufigkeiten der Verteilung der Bindungsstile.

Während Kinder in westlichen Kulturen aktives Bindungsverhalten zeigen, d.h. sie laufen zur Mutter, klammern und hängen sich an sie, folgen ihr, suchen Körperberührung - tritt bei den Haussa und asiatischen Kulturen ausschließlich Signal-Bindungsverhalten auf, d.h. maximal weinen, lächeln. Mutter und Kind kommunizieren eher durch Blickkontakt, fast symbiotisch. Ziel des Signal-Bindungsverhaltens ist Einssein mit der Mutter und der Umgebung und Imitationslernen, sowohl von der Mutter als auch in der Gruppe (Marvin, VanDevender, Iwanaga, LeVine & LeVine, 1977). Ziel des Signal-Bindungsverhaltens ist die Erhaltung von Harmonie im sozialen Umgang, verbunden mit Fügsamkeit, Anpassung und Gehorsam.

Differente Formen der Betreuung machen sich in hohem Ausmaß bzgl. der körperlichen Nähe und des Kontaktes, z.B. in den Schlafsitten bemerkbar. Während beispielsweise 80 % der japanischen Kinder noch mit 10 Jahren bei ihren Eltern schlafen, ist in westlichen Kulturen das Schlafen von Anfang an im eigenen Bett, bald auch in einem separaten Zimmer üblich. Die Möglichkeiten hoher Responsivität werden aber auch durch unterschiedliche räumliche Nähe und Distanz bestimmt.

Während japanische Mütter im Umgang mit ihrem Kind ständige Nähe als selbstverständlich empfinden, wird in westlichen Kulturen dem Kind Freiraum zur eigenen

Entfaltung gelassen und auch die Bindungspersonen beanspruchen eigene Autonomie. Bindungspersonen und Kind sind in kollektivistischen Kulturen fast immer zusammen, oft auch mit dem Hintergrund einer Großfamilie, größeren sozialen Netzwerken bei hoher Responsivität. In westlichen Kulturen besteht ein Rückzug auf die Kernfamilie, bei vorrangiger Mutter–Kind–Beziehung oder Übernahme der Erziehung des Kindes durch andere Institutionen. Das Maß der Responsivität ist geringer.

Elterliche Kontrolle wird in Deutschland beispielsweise eher abgelehnt, während in japanischen Familien Kontrolle nicht nur akzeptiert, sondern als ein Anzeichen von Fürsorge erlebt wird (Trommsdorff, 1978). In westlichen Kulturen wird als Erziehungsziel Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Kindes angestrebt. Danach richten sich Sanktionen, Erziehungsmaßnahmen und auch Konfrontationen. Kinder werden als Partner wahrgenommen, mit denen Aushandlungsprozesse stattfinden. Eltern nehmen dabei mit ihren eigenen Ansprüchen eine Modellfunktion für das Kind ein. Konflikthafte Auseinandersetzungen und Egoismus des Kindes werden eher akzeptiert als in kollektivistischen Gesellschaften.

Deutsche und amerikanische Mütter belohnen ihre Kinder eher für Leistungsmotivation. Dabei zeigte sich eine hohe Korrelation von 0.91 (Atkinson, Clark & Lowell, 1953) zwischen Strenge, Leistungsmotivation und Selbstständigkeitserziehung. Selbstständigkeitserziehung wird in Deutschland stark forciert. Dabei führt zu frühe Erziehung in Richtung Selbständigkeit zu Verängstigung, zu späte zu anklammerndem Verhalten.

Deutsche Mütter attribuieren im Gegensatz zu japanischen Müttern für negatives Verhalten von Kindern eher Deutungen böswilliger Absichtlichkeit und Rücksichtslosigkeit, während in der japanischen Kultur kindliches Verhalten als noch unausgereift entschuldigt wird. Daraus resultiert in der japanischen Kultur mehr Geduld im Umgang mit kindlichen Verhalten.

Während 12- bis 14monatige japanische Kinder Alleinsein oder Explorationsverhalten als beängstigend empfinden und sich sofort an die Mutter klammern, explorieren Kinder in westlichen Kulturen beim eigenen Spiel und entfernen sich dabei auch von ihrer Bindungsfigur.

In verschiedenen Kulturen wurden unterschiedliche Häufigkeitsverteilungen von sicherem und unsicherem Bindungsverhalten nachgewiesen. In den USA sind bindungssichere Kinder (Typ-B-Verhalten) am häufigsten, währenddessen in Norddeutschland und

Großbritannien unsicher-vermeidende Kinder (Typ-A-Verhalten) überwogen (Grossmann, Grossmann, Huber & Wartner, 1981), und japanische und im Kibutz aufgewachsene Kinder am häufigsten unsicher-ambivalente Bindungen (Typ-C-Verhalten) zeigten (Miyake, Chen & Campos, 1985). Als Ursachen der unterschiedlichen Häufigkeitsverteilungen wurden unterschiedliche Werthaltungen bei der Erziehung angenommen (Grossmann et al., 1981):

- Japanische Kinder und Kinder mit kollektivistischer Sozialisation werden selten allein gelassen, deshalb ist Alleinsein eine größere Bedrohung.
- Kibutz-Kinder sind keine fremde Umgebung und ständige Präsenz der Gruppe gewohnt.
- Norddeutsche und englische Kinder werden stärker in der gesellschaftlichen Erwünschtheit nach Selbständigkeit erzogen.

Daraus leiten Konradt und Husarek (1989) in methodischer Hinsicht die Schlussfolgerung ab, dass die „fremde Situation“ kulturellen Kriterien angepasst werden müsse.

2.3.3 Zusammenfassung der Erkenntnisse zur soziokulturellen Erweiterung der Bindungstheorie

Um konkret über eine soziokulturelle Erweiterung der Bindungstheorie nachzudenken, ist es günstig, über eine modifizierte Sichtweise bezüglich der Bindungskategorien (Bindungsobjekte) nachzudenken. Nach den Ergebnissen der vorangegangenen Untersuchungen sollten personale und symbolisierte Bindungsobjekte unterschieden werden (siehe Seite 33). Im Sinne einer soziokulturellen Erweiterung der Bindungstheorie sind zwei Aspekte zu berücksichtigen:

Die soziokulturelle Erweiterung über die Vielfalt personaler Bindungsobjekte. Grossmann und Grossmann (2002) schlagen „Hierarchien von Bindungen“ vor, d.h. Kinder wählen aktiv, je nach Bevorzugung und positiver Bewertung Bindungsobjekte aus, die nicht nur die Mutter, sondern auch Vater, Großmutter oder Großvater, Krippen- oder Kindergartenerzieherin sein können. Folgt man an dieser Stelle der psychoanalytischen Entwicklungstheorie, so kämen auch triadische Beziehungen infrage, wie die Beziehung Vater–Mutter–Kind, Familie, Geschwister, Kleingruppen und Gruppen, soziale Netzwerke, etc., die entsprechend der individuellen Bewertung des Kindes in Hierarchien angeordnet

werden. Ergebnisse der kulturvergleichenden Psychologie zeigen zusätzlich, dass Kinder bei der Wahl ihrer Bindungsobjekte soziokulturellen Werten folgen, die symbolisierte Bindungsobjekte verkörpern (Beispiele: Kibbutzim-Kinder sind an den Ort und ihre Gruppe gebunden, norddeutsche und englische Kinder sind im Bindungsverhalten orientiert an Selbständigkeit, asiatische Kinder fühlen sich durch Alleinsein bedroht). *Erweiterung der Bindungstheorie über die Art des Bindungsobjektes.* Durch das psychoanalytische Konzept der Übergangsobjekte und die Selbstobjekttheorie nach Kohut wird nachvollziehbar, dass Individuen ab der Bindungsphase der zielkorrigierten Partnerschaft in der Lage sind, symbolisierte Bindungsobjekte zu beanspruchen. Darunter zählen nach Kohut (1977) u.a. Bindung an Ideen, Religion, Interessen etc., die der Stabilisierung des Selbstkonzepts dienen und von Individuen bei projektiven Testverfahren als Bindungsobjekt zusätzlich zu personalen Bindungsfiguren benannt werden (Raoul-Schmiedek, 1977).

In der Dissertation soll untersucht werden, ob Heimatgefühl sowohl durch personale als auch symbolisierte Bindungsobjekte erklärt werden kann und ob sich zwischen der ost- und westdeutschen Stichprobe Unterschiede in der Nutzung von Bindungsobjekten ergeben.

Die Wertedimension Kollektivismus–Individualismus, die für unterschiedliche menschliche Sozialisationserfahrungen steht und möglicherweise mit Beziehungs- und Bindungsverhaltensmustern aber auch Heimatvorstellungen interagiert, soll deshalb zusätzlich zu Heimat- und Bindungserfahrungen erfasst werden und wird im nächsten Kapitel näher betrachtet.

3 WERTE

„Alle Arten und Formen
zwischenmenschlicher Interaktion
setzen den Bezug auf ein ideelles
Werte- und Regelsystem voraus,...“ (Moscovici, 1988, 217).

3.1 Werte in Soziologie und Psychologie

Der moderne Wertebegriff in seiner Vieldeutigkeit hat seine Ursprünge in der Nationalökonomie und Philosophie des 19. Jahrhunderts. Später gelangte er zunächst in die Soziologie, die sich um die Jahrhundertwende als eigenständige Disziplin etablierte. Vertreter wie Comtes, Karl Marx, Max Weber oder Georg Simmel setzten sich mit dem Wertebegriff auseinander (Schlöder, 1993). Für den psychologischen Wertebegriff sind die Arbeiten von Durkheim, Parsons und der beiden Kulturanthropologinnen Kluckhohn interessant (Schlöder, 1993). Durkheim (zitiert nach Schlöder, 1993) strebte den Aufbau einer empirischen Soziologie an, in der gesellschaftliches Handeln objektiv erklärt werden konnte. Ein wichtiger Bestandteil dieser Überlegungen ist das Konzept der kollektiven Vorstellungen, womit er Gesetze, Regeln, Werte und Ideen bezeichnet, die ideell sind und eine vom Individuum unabhängige Existenz besitzen. Werte sind danach eine Teilklasse kollektiver Vorstellungen. Das Konzept der kollektiven Vorstellungen wurde von Moscovici aufgegriffen, modifiziert und zum Grundbegriff seines sozialpsychologischen Programms gemacht (Moscovici, 1988).

Parsons räumt dem Wertebegriff eine zentrale Stellung in seiner soziologischen Systemtheorie ein. Diese wird vor dem Hintergrund seiner analytischen Differenzierung von drei Ebenen der Handlungsorganisation deutlich – dem sozialen System, dem kulturellen System und dem Persönlichkeitssystem (Parsons, Shill & Olds, 1954). Auf der Ebene des Persönlichkeitssystems werden Werte als Wertorientierungen verstanden und sind somit individuelle Dispositionen für die Selektion von Handlungsalternativen, die auf der Bindung des Handelnden an eine in sich konsistente Menge von Regeln beruhen. Auf kultureller Ebene werden sie als lokal abgegrenzte, allgemeine Standards unabhängig vom einzelnen Handelnden betrachtet, für das soziale System sind sie Instanzen der Regulation von Interaktionen. Die drei Handlungsregulationssysteme interagieren miteinander und beeinflussen sich gegenseitig. Daraus resultiert auch das Interesse an Werten in der Soziologie, der Sozialpsychologie, der kulturvergleichenden Psychologie und der

Persönlichkeitspsychologie. Nach ihrer Zielgerichtetheit können soziale, kulturelle und individuelle Werte unterschieden werden, zu deren Erfragung mannigfaltige Fragebogeninstrumente konstruiert wurden, auf die an dieser Stelle nicht eingegangen wird. Im folgenden Kapitel erfolgt eine Bezugnahme auf *kulturelle Werte*, speziell auf die Wertedimension Individualismus–Kollektivismus (Abkürzung: **I/K**).

3.2 Kulturdefinition

Kultur hat einen maßgeblichen Einfluss auf das Interaktionsverhalten von Menschen. Triandis (1972, S. 26) versteht unter Kultur:

... „geteilte Einstellungen, Meinungen, Kategorisierungen, Erwartungen, Normen, Rollen, Selbstkonzepte, Werte von Individuen, deren Interaktionen durch gemeinsame Sprache, historischen Bezug und geographische Region erleichtert werden“.

Thomas (1988) versteht Kultur als ein universelles, für eine Gesellschaft, Nation, Organisation oder Gruppe sehr typisches Orientierungssystem, das aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft, Gruppe, usw. tradiert wird. Dieses Orientierungssystem beeinflusst Wahrnehmung, Denken, Werte und Handeln aller Mitglieder einer kulturellen Gruppe, bestimmt dadurch deren Zusammengehörigkeit und ermöglicht den Mitgliedern eine erleichterte Umweltbewältigung.

Im Sinne solcher Orientierungsrichtlinien, die durch Sozialisation, Nachahmung und verschiedenste Formen der Kommunikation über Generationen hinweg weitergegeben werden, teilen Mitglieder einer Kultur gemeinsame Orientierungsschemata. Die Orientierungsrichtlinien werden vom Individuum in der sozialen Interaktion meist automatisch angewendet und als allgemeingültig verstanden, ohne dass deren kulturelle Bedingtheit unmittelbar bewusst ist.

Nach Bruch (1998, S. 178) „bildet Kultur einen Handlungsrahmen, um die Effektivität und Zielerreichung sozialer Interaktionen zu erhöhen, indem auf einen gemeinsamen Pool von Steuerungsmechanismen zurückgegriffen wird, ohne dass die Beteiligten diese thematisieren oder jedes Mal neu durch Schaffung sozialer Übereinkunft definieren müssen. Innerhalb einer Kultur besteht deshalb auch ein gewisses Maß an Übereinstimmung über das Verständnis und die Beurteilung von Kooperation und deren Umsetzung in konkrete Verhaltensweisen“.

Im Umgang mit Vertretern anderer Kulturen kann es passieren, dass „eigenkulturelle Standards“ (Brüch, 1998, S. 180) auf das fremdkulturelle Gegenüber übertragen und als allgemeingültig, richtig und universal vorausgesetzt werden. Eine solche Grundhaltung wird als *Ethnozentrismus* bezeichnet und impliziert Schwierigkeiten im gegenseitigen Verständnis. Diese sind nach Brüch (1998, S. 179) Fehlattributionen, Abstimmungsschwierigkeiten, mangelhafte Kommunikation, Stereotypen und Orientierungsschwierigkeiten. Neben Empathie ist auch Wissen über kulturelle Orientierungen des Vertreters einer anderen Kultur notwendig, um adäquat auf ihn einzugehen.

3.3 Wertedimension Kollektivismus – Individualismus

Als „Urvater“ der Wertedimension Kollektivismus – Individualismus gilt Geert Hofstede (1980, 1983, 1988, 1991), der eher zufällig bei Befragungen zu arbeitsbezogenen Werten (Einstellungen bezüglich des Unternehmens und der Vorgesetzten) mit über 116 000 Mitarbeitern eines großen internationalen Unternehmens aus 53 verschiedenen Ländern auf diese Wertedimension stieß. Dadurch leitete er ein Überdenken ethnozentrischer Managementtheorien ein¹. Durch Faktorenanalysen ergaben sich nachfolgende vier Wertedimensionen nationaler Kultur, die sich unterschieden:

- *Individualismus versus Kollektivismus* (lose soziale Netzwerke und Autonomie versus eng geknüpfte soziale Netzwerke und Selbstdefinition über Bezugsgruppen).
- *Große und kleine Machtdistanz* (entspricht dem Ausmaß der Akzeptanz der Ungleichverteilung der Macht in einer Gesellschaft, jeweils unterschieden für Individualismus und Kollektivismus).
- *Starke oder geringe Vermeidung von Unsicherheit (Avoidance)* (Grad der Ängstlichkeit der Mitglieder einer Gesellschaft angesichts unstrukturierter und widersprüchlicher Situationen entlang der Individualismus–Kollektivismus-Dimension).

¹ Gesprochen wird hier von der sogenannten Konvergenz-Hypothese, die besagt, „dass Management etwas Universelles und damit Gleichartiges darstellt und Management-Prinzipien unabhängig der nationalen Konditionen determiniert“ sind. Kulturen konvergieren auf Grund des fortschreitenden Kapitalismus, so dass Unterschiede zu vernachlässigen sind (Hofstede, 1988, 327). Nach Hofstedes Untersuchungsergebnissen wurden für Management-Prinzipien Sozialisationsunterschiede respektiert.

- *Maskulinität versus Femininität* (Gesellschaften mit klarer geschlechtsspezifischer Rollentrennung versus Gleichstellung der Geschlechter. Trennt harte von weichen Gesellschaften entlang der Kollektivismus–Individualismus-Dimension).

Hofstede (1991) verweist darauf, dass kollektivistische und individualistische Kulturen einen unterschiedlichen Umgang mit Macht, Unsicherheit und Geschlechterrollen aufweisen und zieht daraus Schlussfolgerungen für Arbeitsorganisation und Management unter kulturspezifischem Aspekt. Hofstede (1991) versteht unter Kollektivismus und Individualismus zwei gegensätzliche Pole einer Dimension weltweiter kultureller Variation. *Individualismus* bezieht sich auf Gesellschaften, in denen das Selbst und Autonomie im Vordergrund stehen, eher lockere soziale Netzwerke existieren und sich vorwiegend jeder um sich selbst, maximal um die Kernfamilie bemüht. *Kollektivismus* wird als Gegenpol auf dieser Dimension beschrieben und bezieht sich auf Gesellschaften, in denen der Einzelne von Geburt an in engen sozialen Netzwerken und Gruppen (Familie, Klan, Arbeitsteam, Firma) eingebunden ist, für diese Gruppen da ist, sich über diese definiert und im Gegenzug deren Loyalität, Unterstützung und Schutz genießt. Entscheidend für die Zuordnung zu vorwiegend individualistischem oder kollektivistischem Verhalten ist der Ausprägungsgrad des Selbstkonzeptes, das durch „vorwiegend Ich oder Wir“ (Brüch, 1998, S. 180) determiniert ist.

Hofstedes Arbeit gilt immer noch als die umfangreichste empirische Studie der kulturvergleichenden Forschung und löste in den USA, später auch in Israel und Japan ausgedehnte Forschungstätigkeiten zu Individualismus–Kollektivismus aus. Wichtige Vertreter sind Markus und Kitayama (1991), Schwartz und Bilsky (1987, 1993), Shalom Schwartz und Lilach Sagiv (1987, 1995) und Triandis (1988, 1995).

Triandis stellt in seinem Ansatz zum Individualismus-Kollektivismus besonders das Verhältnis von Individuum und Gruppe heraus. Demnach ist Individualismus ein soziales Muster, in dem Individuen nur locker miteinander verbunden sind, sich als unabhängig und autonom von Gruppen verstehen und sich vorwiegend durch ihre eigenen Vorlieben, Ziele, Eigenschaften, Abmachungen und Verträge mit anderen definieren. Persönliche Ziele haben gegenüber Gruppenzielen Priorität und der Schwerpunkt liegt in Beziehungen auf einer rationalen Analyse der Vor- und Nachteile von Kontakten für die eigene Person. In kollektivistischen Kulturen besteht eine schärfere Differenzierung zwischen In- und Outgroup. Dabei liegt eine stärkere Betonung auf:

- Meinungen, Bedürfnissen und Zielen der Ingroup als auf eigenen,
- Verhaltensweisen, die durch soziale Normen und Pflichten gegenüber der Ingroup entstehen als auf individuellem Spaß und Vergnügen,
- Gruppenmeinungen und –überzeugungen,
- größerer Bereitschaft, mit der Ingroup zu kooperieren als mit der Outgroup.

Triandis (1995) geht davon aus, dass aktuell 70% der Weltbevölkerung Kollektivist*innen sind. Soziologische und gesellschaftliche Faktoren beeinflussen Entwicklungen hinsichtlich Kollektivismus–Individualismus. So verweist Triandis (1995) darauf, dass individualistische Kulturen tendenziell eine höhere wirtschaftliche Entwicklung haben (Industrialisierung, Wohlstand, Verstädterung, Modernität, Globalisierung und Mobilität). Kollektivismus ist eher zu finden in Nationen mit isolierten Außenkontakten (Inselvölker, dichtgemachte Grenzen), hoher Populationsdichte, geringerem Bildungsniveau und restriktiven Wertvorstellungen. Nach Triandis (1995) verhalten sich Frauen kollektivistischer als Männer.

Markus und Kitayama (1991, zit. nach Asendorpf, S. 276 f.) kontrastieren das Selbstkonzept zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturen. Ersteres wird als *unabhängiges Selbst* („*independent self*“), letzteres als *vernetztes Selbst* („*interdependent self*“) definiert. Das unabhängige Selbst betont die Individualität des Einzelnen, unabhängig von seinen sozialen Beziehungen, das vernetzte Selbst die Einbettung in Bezugsgruppen. Auf die Frage „Wer bist du?“ antwortet ein Vertreter individualistischer Kultur mit einer Charakterbeschreibung von sich selbst, Vertreter kollektivistischer Kulturen charakterisieren sich dann eher über eine oder mehrere Bezugsgruppen, denen sie angehören. Markus und Kitayama (1991) gaben eine Übersicht über emotionale, kognitive und motivationale Korrelate der beiden Selbstkonzept-Formen. Individualistische Selbstkonzepte sind elaborierter und kontextfreier, während kollektivistische Selbstkonzepte kontext- und beziehungsabhängiger erscheinen. Kollektivistische Selbstkonzepte zeigen eher elaborierte Beziehungsschemata, während individualistische Selbstkonzepte eher durch ein elaboriertes beziehungsunabhängiges Selbstschema charakterisiert sind. Auf der emotionalen Ebene treten in individualistisch geprägten Kulturen eher Stolz und Ärger in den Vordergrund, während in kollektivistischen Kulturen eher Scham und Verlegenheit vor anderen dominieren. Dieser Fakt hat auch ein sprachliches Korrelat. Das beziehungsrelevante Gefühlsspektrum ist im

kollektivistisch geprägten Selbstkonzept sprachlich stärker differenziert als im individualistischen Selbstkonzept. Analoge Unterschiede ergeben sich auch in der Leistungsmotivation. Bei einem individualistisch geprägten Selbstkonzept ist das Leistungsmotiv selbstbezogen, nach dem kollektivistischen Selbstkonzept wird eine Leistung eher zu gunsten der Bezugsgruppe erbracht. In Tabelle 3 wird die individualistische und kollektivistische Ausprägung des Selbstkonzepts dargestellt (zit. nach Asendorpf, 2000, S. 277):

Tabelle 3: Unabhängiges und vernetztes Selbst

Aspekt	Unabhängiges Selbst	Vernetztes Selbst
Kultur	individualistisch	kollektivistisch
Struktur	abgegrenzt, einheitlich, stabil	dehnbar, variabel
Merkmale	Privatheit von Fähigkeiten, Gedanken, Gefühlen	Öffentlichkeit von Status, Rolle, Beziehungen
Ziele	Bestrebung nach Einzigartigkeit, Echtheit, Realisierung innerer Eigenschaften, Bestreben nach Unabhängigkeit	Einfügsamkeit in Gruppen, nonkonformes Verhalten, Bestrebung, einen Platz in der Gruppe einnehmen zu dürfen, sich in die Lage anderer versetzen,
Rolle anderer	Selbstbewertung durch sozialen Vergleich	Selbstdefinition durch Beziehung zu anderen, zur Gruppe

Schwartz und Bilsky (1987), die ursprünglich nach universellen Wertetypologien suchten, gelangten in ihren Untersuchungen zu der Erkenntnis, dass die Individualismus-Kollektivismus-Dimension die stärkste verallgemeinerte Wertetypologie darstellt und leiteten aus den Gegensatzpaaren

- Selbstbestimmung vs. restriktive Konformität,
- Leistung vs. Sicherheit,
- Leistung vs. prosoziales Verhalten,
- Freude vs. prosoziales Verhalten,

eine verallgemeinerte Individualismus-Kollektivismus-Dichotomie ab. Nach der Wiederholung ihrer Untersuchungen legten Schwartz et al. (1990, S. 60 ff.) ein eigenes Werteinventar vor, das an 36 Stichproben in 20 Ländern zum Einsatz kam. Es enthält 56 Items mit fünfstufiger Antwortskala.

Nachfolgend werden die polaren Dimensionen der Wertebereiche nach Schwartz und Bilsky (1990, S. 66) entsprechend ihrer zweidimensionalen Projektion dargestellt:

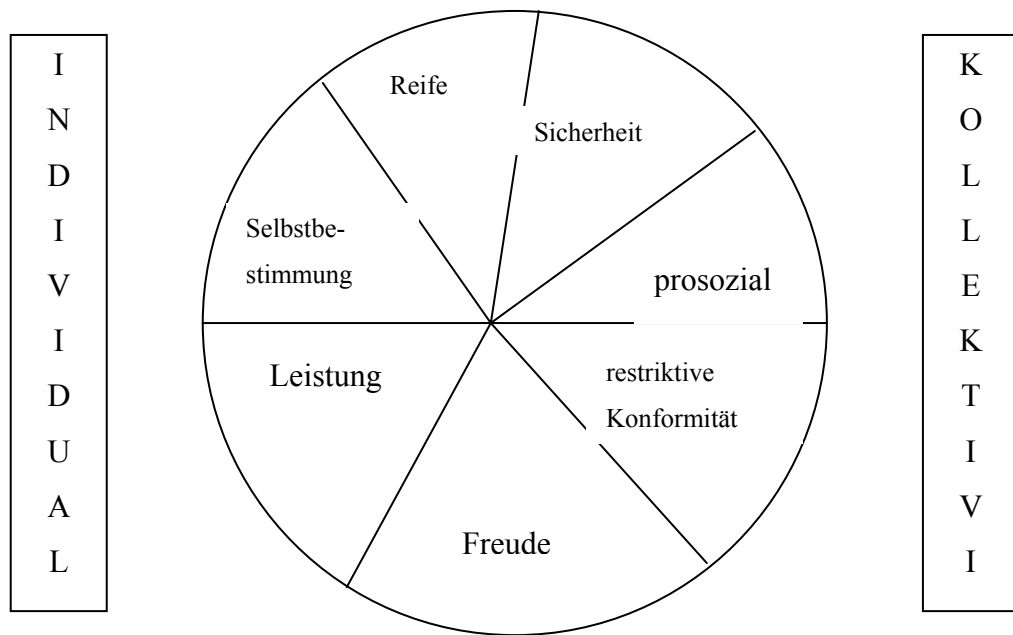


Abbildung 5: Polare Dimensionen der Wertebereiche der I/K-Dichotomie

Nach Schwartz und Sagiv (1995) sind kollektivistisch geprägte Länder eher durch Werteprototypen wie Tradition, Konformität, Sicherheit, Macht, Leistung und Wohltätigkeit gekennzeichnet, während individualistisch geprägte Länder vor allem durch Werteprototypen wie Selbstbestimmung, Macht, Leistung, Hedonismus und Stimulation charakterisiert sind. Schwartz (1992, S. 43) beschreibt jedoch auch „mixed types“, die vor allem durch höhere Ausprägung der Wertetypen Allgemeingültigkeit, Stimulation, Selbstbestimmung und Sicherheit auffallen.

3.4 Multidimensionalität von Individualismus – Kollektivismus

Aus konzeptionellen und empirischen Gründen werden Kultur und Individuum im Rahmen kulturvergleichender Betrachtungen als zwei verschiedene Analyseebenen betrachtet, obwohl enge Interaktionen bestehen. So werden durch die Sozialisation Einstellungen, Werte und Verhaltensweisen des Individuums überformt, umgekehrt bewirken Personen oder Gruppen auch eine Modifikation kultureller Inhalte (Brüch, 1998; Kim, 1994, Triandis; 1988).

Hofstede (1980) verstand die Wertedimension Individualismus – Kollektivismus zunächst auf kultureller Analyseebene als ein unidimensionales Konstrukt zweier entgegengesetzter Pole. Spätere Studien (Hofstede, 1991) zeigten jedoch, dass sowohl auf kultureller als auch

auf individueller Analyseebene individualistische und kollektivistische Tendenzen in unterschiedlicher Ausprägung bestehen und in unterschiedlichen Handlungs- und Situationskontexten dominant sein können (Brüch, 1998). Auf individueller Ebene können Mitglieder einer Kultur zwischen individualistischen und kollektivistischen Orientierungen und Verhaltensmustern, in unterschiedlichen Situationen, wechseln (Triandis, 1995). Individualismus–Kollektivismus ist deshalb sowohl im Kulturvergleich als auch auf individueller Ebene als multidimensional zu verstehen. Beispielsweise wies Triandis (1986) auf kultureller Analyseebene mehrere zentrale Dimensionen von Individualismus (Abgetrenntheit von der Ingroup, Hedonismus, Selbstverantwortung, Wettbewerbsorientierung) und Kollektivismus (familiäre Integrität, Interdependenz, soziale Anbindung an andere) nach. Aber es konnten auch situationsspezifische Unterschiede in Verhaltenstendenzen nachgewiesen werden.

Auf individueller Analyseebene werden kulturbedingte Unterschiede zwischen Individualisten und Kollektivisten vor allem auf eine unterschiedliche Ausformung des Selbstkonzeptes zurückgeführt (siehe Triandis, S. 49). Auf individueller Ebene wurden die zu Individualismus-Kollektivismus adäquaten Persönlichkeitseigenschaften *Idiozentrismus* und *Allozentrismus* erforscht und beschrieben (Triandis et al., 1995). Idiozentrismus bedeutet eine individualistische, Allozentrismus eine kollektivistische Persönlichkeitsausprägung. Allozentristische Personen ordnen individuelle Zielsetzungen den Gruppenzielen unter und sehen die Ingroup als eine Erweiterung des eigenen Selbst. Sie erhalten und geben mehr und bessere soziale Unterstützung. Idiozentristen sehen sich von der Gruppe abgekoppelt, verfolgen eher eigene Ziele und haben höhere Einsamkeitswerte. Die Persönlichkeitseigenschaften von Allozentristen und Idiozentristen sind in Tabelle 4 (nach Triandis, 1995) dargestellt:

Tabelle 4: *Eigenschaften von Allozentristen und Idiozentristen*

MERKMALE	Allozentristen	Idiozentristen
Wertedominanz	<ul style="list-style-type: none"> • Sicherheit • Gehorsam • Pflichterfüllung • Harmonie in der Ingroup • Beziehungsorientierung • Beachtung sozialer Hierarchien • Traditionspflege • Respekt gegenüber Eltern und älteren Menschen 	<ul style="list-style-type: none"> • Autonomie • Vergnügen • Erreichen persönlicher Ziele • Wettbewerb • Freiheit • Abwechslungsreiches Leben • Emotionale Unabhängigkeit
Motivation	<ul style="list-style-type: none"> -Anpassung an Bedürfnisse der Ingroup -kein Widerstand gegen sozialen Druck 	<ul style="list-style-type: none"> - Ausrichtung an eigenen Bedürfnissen und Zielen - verspüren keinen sozialen Druck
Leistungsmotivation	<ul style="list-style-type: none"> -an Gruppe orientiert 	<ul style="list-style-type: none"> - persönliche Ergebnisse im Vordergrund
Abhängigkeit	<ul style="list-style-type: none"> -von der Gruppe 	<ul style="list-style-type: none"> - auf sich allein gestellt sein

3.5 Die Untersuchungen von Yamaguchi zur individuumzentrierten Analyse der Wertedimension Individualismus-Kollektivismus

In Anlehnung an Untersuchungen von Markus und Kitayama (1991); Triandis, Leung, Villareal und Clack (1985) und Triandis, McCusker und Hui (1990) auf der individuellen Analyseebene von Kollektivismus-Individualismus, geht Yamaguchi (1995) von Persönlichkeitskorrelaten allozentrischer Tendenzen in individualistischen und kollektivistischen Kulturen aus. Dabei nutzt er die Entwicklungen in der Selbstpsychologie, die einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des kollektiven Aspekts des Selbstkonzepts lieferten (Yamaguchi, 1995). Das Selbst ist durch drei motivationale Fasetten zusammengesetzt:

- das öffentliche Selbst,
- das private Selbst und
- das kollektive Selbst.

Nachdem eine Aufgabe durch ein Individuum erfüllt wurde, evaluiert das kollektive Selbst eigene Leistungen an einer Referenzgruppe. Das öffentliche Selbst unterscheidet sich vom kollektiven Selbst, weil es versucht, Bewertungen an einem wichtigen anderen vorzunehmen, der in einer Referenzgruppe nicht vertreten ist. Das private Selbst hingegen ist bestrebt, eine Handlung so zu bewerten, dass eine positive Selbstbewertung entsprechend einem inneren Standard möglich wird. In Studien von Yamaguchi (1996) wird *persönlicher Kollektivismus oder Allozentrismus* definiert als eine Tendenz der Person, dem kollektiven Selbst anderen Selbstanteilen gegenüber den Vorzug zu geben. Entsprechend dieser Definition von Allozentrismus sind Allozentriker solche Menschen, die kollektiven Zielstellungen mehr Gewicht beimessen als privaten, besonders dann, wenn beide Zielstellungen einen individuellen Ambivalenzkonflikt auslösen. Es gibt mindestens zwei universelle Ursachen für kollektivistische Tendenzen:

- psychologische Bindung an eine Ingroup,
- Furcht vor Ablehnung und Zurückweisung.

Eine Person verhält sich eher in allozentrischer Art, wenn sie Anerkennung oder Bestrafung einer Ingroup erwartet. In diesem Falle ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Selbstinteressen für die Ingroup geopfert werden. Yamaguchi (1994) fand eine positive Korrelation zwischen allozentrischen Tendenzen bei Erwartung von Anerkennung oder Bestrafung in der Gegenwart von anderen. Es wurde außerdem in einer japanischen Stichprobe herausgefunden, dass allozentrische Tendenzen negativ korrelierten mit dem Wunsch nach Einzigartigkeit (Snyder & Fromkin, 1977, nach Yamaguchi; 1995). Aus dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit zur Gruppe werden eigene Meinungen und Präferenzen unterdrückt. Allozentriker halten sich an die Gruppenstandards und betonen nicht ihre Individualität in der Gruppe. Es wird postuliert, dass diese geschilderten allozentrischen Persönlichkeitsmerkmale nicht nur für kollektivistische Sozietäten typisch sind. Konformisten, egal, ob im kollektivistischen oder individualistischen Kulturkreis, sind eher allozentrische Persönlichkeiten.

Demnach sind allozentrische Tendenzen verbunden mit einer hohen Tendenz zur Gruppenintegration, hoher Sensitivität für Abweisung und einem geringeren Bedürfnis für Einzigartigkeit, gleichgültig, ob in einer individualistischen (USA) oder kollektivistischen Umgebung (Korea und Japan). Dem wurde in einer Untersuchung mit insgesamt 826 studentischen Teilnehmern aus den USA, Japan und Korea, anhand der Collectivism-

Individualism-Scale, den Skalen zum Bedürfnis nach Einzigartigkeit (Snyder & Fromkin 1977, zit. nach Yamaguchi, 1995) und des Fragebogens zum Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Sensitivität für Zurückweisung und Bestrafung (Mehrabian, 1970, zit. nach Yamaguchi, 1995) nachgegangen. Hauptzweck der Untersuchung war der Nachweis universeller Tendenzen des Allozentrismus.

Fazit der Untersuchung ist (Yamaguchi, 1995), dass allozentrische Tendenzen zusammenhängen mit dem Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe, hoher Sensitivität für Ablehnung und Zurückweisung und einem eher geringeren Bedürfnis nach Einzigartigkeit in allen drei Kulturen, gleichgültig ob individualistisch oder kollektivistisch. Untersuchte Geschlechtsdifferenzen zeigten, dass Frauen allozentrischer als Männer sind. Allozentriker bevorzugen Gruppenziele vor ihren persönlichen Zielen, weil sie sensibilisiert wurden gegenüber Ablehnung und Bestrafung durch Ingroup-Mitglieder. Es zeigte sich außerdem, dass Allozentriker weniger Wert auf Einzigartigkeit legen, um zur Gruppe zu gehören. Auf kultureller Ebene ergab sich, dass kollektivistische Kulturen mehr Sensibilität durch übliche Bestrafung in ihrer Ingroup erworben haben als in individualistischen Kulturen. Die Häufigkeitsverteilung des Allozentrikers ist in kollektivistischen Kulturen höher als in individualistischen. Fazit ist, dass sich Persönlichkeitsdimensionen mit kulturellen Faktoren überschneiden.

Weiterführende Ergebnisse hierzu sind bei Yamaguchi et al. zu finden (2002, 2004 a und 2004b). Die Collectivism-Scale von Yamaguchi (1995) wurde zunächst entwickelt, um allozentrische Tendenzen zu messen. Sie befindet sich zusätzlich zur 1996 erweiterten Version (Umbenennung zu Individualismus–Kollektivismus-Skala) in Anhang I.

3.6 Zusammenfassung

Bowlby (1973, S. 27) äußert, „dass Bindungsmuster das Resultat einer spezifischen evolutionären Anpassung an eine vorgegebene Umwelt“ sind. Das würde bedeuten, dass Einflüsse gegenwärtiger Sozialisation mit Bindungsmustern interagieren.

Die Moralentwicklung, Gewissensbildung und Entwicklung von Wertvorstellungen im Sozialisationssprozess eines Kindes hängt eng mit dessen Bindungen zu verschiedenen Bindungskategorien (Mutter, Vater, Geschwister, Großeltern, Kindergarten) zusammen (Hopf, 2005). Entscheidend dafür, welche Regeln, Normen und Werte Eltern vertreten, sind jedoch in hohem Maße gesellschaftlich übliche Erziehungsstile (Trommsdorff, 1989).

Um mögliche Interaktionen zwischen Bindung, der Wertedimension Individualismus-Kollektivismus und Heimatvorstellungen untersuchen zu können, wurde die Collectivism-Individualism-Scale von Yamaguchi (1996) eingesetzt.

4 HEIMAT

„Hier ist keine Heimat - jeder treibt
sich an dem anderen rasch und schnell vorüber
und fraget nicht nach seinem Schmerz“.

(F.Schiller: Wilhelm Tell, IV, 3)

Heimat wird am besten spürbar in der Fremde, verbunden mit einem Gefühl des Heimwehs, einem Zustand des „Schmachtens und Dahinsiechens, bedingt durch ein quälendes Bedauern einer verlorenen Heimat“ (Karl Jaspers, 1909, S. 10). Der Psychiater Karl Jaspers ist es auch, der in seinem Werk „Heimweh und Verbrechen“, das Heimweh einer depressiven Verstimmung gleichsetzt. Jedoch im Gegensatz zu einer Depression, bei der alle Handlungsziele entwertet werden und dem Depressiven nichts erstrebenswert erscheint, ist der „Heimwehkranken“ von einem übermächtig erstrebenswerten Ziel besessen, neben dem alles andere verblasst. Er gleicht dabei im Grunde genommen eher einem unglücklichen Verliebten. Das Wort „Heimweh“ wird 1592 erstmals in deutschsprachigen Texten erwähnt. Schweizer Ärzte diagnostizierten Heimweh medizinisch als die Krankheit der „Nostalgie“, so etwa Johann Harder in seiner „Dissertatio medica über Heimweh als rückwärtsgewandte Sehnsucht“ (Johann Harder 1796, zit. nach Kluge, 1960, S. 299).

Boesch (1991, S. 20 ff.) sieht in Heimat „die Sehnsucht nach einem zukünftigen Paradies, nach einem Idealzustand“, „den Versuch, aus glücklichen Kindheitserinnerungen momentan einen Zustand des Glücklichseins herzuleiten“ und „die Geborgenheit, die neuen Mut zum Wagen ermöglicht“. Heimat setzt demnach „zwei Dinge voraus, nämlich Transparenz, die Orientierung und Sicherheit ermöglicht und zweitens Bestätigung, die das Kind seines eigenen Handlungsvermögens versichert“ (Boesch, 1991, S. 22). Diese Beschreibung erinnert an die Art und Weise der Aufnahme von Bindungsbeziehungen, die anschließend Exploration ermöglichen.

Besonders nach dem 2. Weltkrieg gehörte das Thema Heimat zunächst in die Zone „intellektueller Tabus“ (Jäger, 1991, S. 41), so dass es wissenschaftlicher Forschung nicht zugänglich war. Heimat ist historisch gesehen für die Deutschen mit traumatischen Katastrophen und Erfahrungen des 19. und 20. Jahrhunderts belastet und wurde und wird zum Teil eher dem Wortschatz chauvinistischer und faschistischer Kräfte zugeschrieben (1991). Anders die volkstümliche Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg, in der es nur

so vor Heimatmelodien, Volksweisen und Heimatfilmen boomte. Ganz zu schweigen von der wachsenden Vermarktung heimatlicher Rituale und Traditionen, Folklore, Volkskunst und Volksfesten, Souvenirs und Kitschartikeln bis hin zu diversen folkloristischen TV-Sendungen. Grund genug, Gedanken über „Heimat“ schon wieder in eine verruchte Ecke zu schieben. Aber gerade in einer pluralistischen Welt, die durch Globalisierung, wachsende Anforderungen an Dynamik und Vermischung der Kulturen geprägt ist, wird es möglicherweise um so wichtiger, einen Hort der Geborgenheit, Sicherheit und Ruhe zu haben, an dem es erlaubt ist, für weitere „Alltagsschlachten“ auf zu tanken. In einer pluralistischen Welt erscheint es nicht verwunderlich, dass auch die subjektiven Heimatbilder pluralistisch sind. Gedanken über Heimat haben aber eine lange Historie und Heimatvorstellungen wechselten mit veränderten sozioökonomischen und kulturellen Gegebenheiten, die nicht immer – so wie heute – subjektiven Vorstellungen entsprachen. Theorien und Konzepte zu Heimat stammen aus der Geschichte, Philosophie, Soziologie, Kulturanthropologie und der Psychologie. In der Psychologie beschäftigten sich vor allem Sozial- und Ökopsychologie sowie Vertreter der Politischen Psychologie mit Heimat. Mitzscherlich (1996) betrachtet Heimat als inneres Konstrukt und eröffnet einen Zugang zur persönlichkeitspsychologischen Auseinandersetzung mit dem Begriff Heimat. Allen hier vorgestellten Konzepten ist immanent, dass Heimat als eine Widerspiegelung von Umwelten betrachtet wird.

4.1 Zur Begriffsgeschichte von Heimat

„Die Philosophie ist
eigentlich Heimweh –
Trieb, überall
zu Hause zu sein.“
Novalis

Der Begriff Heim(at) existiert nicht erst mit Beginn des Sesshaftwerdens von Menschen. Für die Menschen der Urgesellschaft war es die Horde und das Feuer, eine Höhle, also existenzielle Voraussetzungen zum Überleben. Der Begriff „Heim“ (altnordisch: „Heimr“; griechisch: komi; englisch: home) symbolisierte hingegen eher patriarchalische Besitz-, Macht- und Eigentumsverhältnisse, zu denen auch der Besitz von Familie und Frauen zählten. In vielen religiösen Weltanschauungen bedeutet Heimat jedoch „das Zentrum der Welt“, nicht in einem geographischen, sondern im existentiellen Sinne. Heim war der Ort, wo „das Herz der Wirklichkeit“ lag. In traditionellen Gesellschaften war all das wirklich,

was der Welt einen Sinn verlieh. „Heimat war an der Stelle, wo man den Göttern am nächsten war, auch den Toten in der Unterwelt, wo ausgesorgt war und Sicherheit für den Stamm bestand“ (Berger, 1983, S. 23).

Für die Entwicklung des Heimatbegriffs ab dem Mittelalter gibt der Kulturwissenschaftler Herrman Bausinger (1990, S. 78ff.) einen Abriss zur deutschen Begriffsgeschichte von Heimat, die anschließend näher ausgeführt werden.

Heimat als Besitz und Recht. Heimat wird seit dem Mittelalter im alemannischen Sprachraum als Synonym für das eigene Grundstück, Haus, den Hof verwendet. Dieser Begriff von Heimat ist sowohl ökonomisch als auch juristisch. Heimat kann sowohl in Maßen, Lage, räumlicher Erstreckung und Preis als auch in Besitz- und Erbrecht ausgedrückt werden. Danach gilt: „Der älteste Sohn kriegt die Heimat“ (schwäbisches Erbrecht) (Bausinger, 1990, S. 80). Töchter oder jüngere Söhne gingen leer aus und mussten sich woanders verdingen. Sie galten als „Heimatlose“, die sich erst ein „Heimatrecht“ erringen mussten (1990, S. 81). Geling dies nicht, so hatten sie im Versorgungsfall, bei Krankheit, Alter, Verarmung – gleichgesetzt mit Landlosen und Landstreichern – keinen Versorgungsanspruch gegenüber der Gemeinde. Mit zunehmender industrieller Entwicklung und höheren Anforderungen an die Mobilität wurde das stationär ausgerichtete „Heimatrecht“ allmählich umgewandelt in einen Versorgungsanspruch am Unterstützungswohnsitz (Applegate, 1990).

An den Nachweis eines fest definierten „Wohnsitzes“ sind auch heute noch Privilegien gebunden und es existiert eine Fülle von Ausschlusskriterien von diesen, z.B. das Wahlrecht.

Heimat als Besänftigungslandschaft. In Folge der frühen Industrialisierung und der industriell-technischen Revolution, kam es durch das Abwandern von Bauern und ländlichen Lohnarbeitern in die Städte zu einer Verstädterung der Landbevölkerung und einem Identitätsverlust durch Verzicht auf die bäuerliche Lebensweise. Das „Verlorene, Vergangene“ wurde in einer nostalgischen Welle verklärt, glorifiziert und idealisiert, deren reale Härten völlig ausgeblendet.

Applegate (1990, S. 10) beschreibt diesen Prozess so:

„It was Nostalgia for a past that never was or, if it was, bore little relation to their Heimat.“

Folge war eine retrospektive, romantische Verklärung der bäuerlichen Lebensart durch Intellektuelle und Künstler und eine „Verinnerlichung von Heimat als Reflex auf den

Verlust“ bei den einfachen Leuten (Bausinger, 1990, S. 83). Bausinger (1990) bezeichnet diese Innerlichkeit des Heimatbegriffes als spezifisch deutsch und sieht sie als ein Ergebnis der gescheiterten Auseinandersetzung in der frühbürgerlichen Revolution an. Heimat wurde zum „Kompensationsraum“ (Bausinger, 1990, S. 84) weil die Einflussnahme auf die reale Außenwelt beschränkt blieb. Gegen eine typisch deutsche Reaktion sprechen Phänomene wie z.B. „Kultur- und Werteschock“ bei Emigranten, die in einer Phase der Verarbeitung auch zu einer Idealisierung ihrer Ursprungsheimat neigen (Kerstiens, 1983). Mitzscherlich (1997, S. 55) verbindet mit der Verlegung der Heimat in die „Innenwelt“ der Subjekte auch deren psychologische Problematik, da die Reflexion über Heimat eben nicht nur Widerspiegelung, sondern auch Verzerrung und Brechung äußerer Verhältnisse bedeutet. Genau diese Innerlichkeit mache auch anfällig für Ideologisierungen und politischen Missbrauch. Reflexion über Heimat ermöglicht aber auch erst die Chance des Entwurfes eigener Heimatbilder, die die Gegenwart nicht ausblenden, sondern integrieren und in einer pluralistischen Welt überlebenswichtig sind.

Heimat als Vaterland. Für die in städtischen Ballungsgebieten gestrandeten und verelendeten proletarischen Schichten wurde als politisches Beschwichtigungsangebot, für das es sich einzusetzen lohnt, das Vaterland gemacht, in dessen Namen auch in den Krieg gezogen wurde (Bausinger, 1990, S. 89). Die Beschwörung des gemeinsamen Vaterlandes war im Wesentlichen ein Identifikationsangebot an die heimatlos gewordene Arbeiterbewegung. „Der nationale Gedanke sollte vereinen, was sich sozial unversöhnlich gegenüber stand.“ (Mitzscherlich, 1997, S. 37). Die Wirksamkeit dieser ideologischen Strategie der nationalen Einheit ist bis heute nicht zu unterschätzen und führte mehrfach zu einer geschürten, nationalen Euphorie. Historische Beispiele sind der Vorabend des ersten Weltkrieges oder die Begeisterung der deutschen Bevölkerung für den von Goebels ausgerufenen „totalen Krieg“, die am ehesten als von oben manipulierte, massenpsychologische Phänomene verstanden werden können und von Durkheim, Le Bonne und Freud beschrieben wurden (Bausinger, 1990). Im Gegenzug zu dem staatlich doktrinierten Nationalismus entstand in der Arbeiterbewegung ebenfalls ein Heimatgedanke der am besten mit den Worten von Marx zusammengefasst werden kann: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“ (zit. nach Bausinger, 1990, S. 85).

Jacoby (1870, zit. nach Kaschuba, 1979, S. 14) argumentiert so:

„Unsere Heimat ist die Welt; ubi bene ibi patria – wo es uns wohl geht, d.h. wo wir Menschen sein können, ist unser Vaterland. Euer Vaterland ist für uns nur eine

Stätte des Elends, ein Gefängnis, ein Jagdgrund, auf dem wir das gehetzte Wild sind und mancher von uns nicht einmal einen Ort hat, wo er das Haupt hinlegen kann. Ihr nennt uns, scheltend „vaterlandslos“, und ihr selbst habt uns vaterlandslos gemacht.“

Die Entwicklung einer Heimatbewegung in der Arbeiterbewegung kann als Reaktion auf die Verhängung der Sozialistengesetze angesehen werden, wodurch man sich außerparteilich legale Kontaktmöglichkeiten schuf und eine Verklärung und Idealisierung einer zerstörten Lebenswelt betrieb. Dazu dienten Heimatbünde, Heimatkunst, Pflege der Heimatkultur, Heimatmuseen und andere Vereins- und Gruppentätigkeiten (Kaschuba, 1979).

Anders als Bausinger (1990), der den Heimatgedanken als Kompensation für einen Verlust betrachtet, sieht Celia Applegate (1990, S. 16) die Ursache in der historisch ausgesprochen spät stattgefundenen Nationalbildung in Deutschland. Die reale nationale Partikularität und der ausgeprägte Einfluss vielfältiger Interessengruppen führten zu einer Dynamisierung der Heimatidee.

Heimat von der Stange. Im Übergang von der Moderne zur Postmoderne unterscheidet Bausinger (1990, S. 86) zwei verschiedene Prozesse:

- Umfunktionierung von Heimat, als eine Bühne für Zuschauer, hinter der andere Prozesse ablaufen,
- Kommerzialisierung, Vermarktung und Kulturindustrie

Durch das Vorführen eines „Bühnenstücks“ (Bausinger, 1990, S. 86) über Heimat zum Zwecke der Steigerung des Tourismus, kommt es bei den Einwohnern dieser Tourismusgegend zu einer Entfremdung gegenüber ihrer „natürlichen Kultur“. Sie leben nicht mehr in dieser, sondern „spielen“ sie nur. Der zweite Punkt führt ebenfalls zu einer Entfremdung, denn „natürliche Heimat“ wird als Konsumartikel vermarktet und deshalb perfektioniert für die Ansprüche von Touristen, so dass das Eigene verloren geht.

Heimat in einer offenen Gesellschaft. Bausinger und Kramer (1981, S. 35f.) sehen die Ursachen einer Entwicklungsstufe „Heimat in einer offenen Gesellschaft“ in folgenden gesellschaftlichen Prozessen:

1. Zerstörung der Umwelt und einhergehende Auflösung von Lebensformen und
2. das Bewusstsein, in einer Risikogesellschaft zu leben (keine Garantien für Arbeit, Wohlstand, Sicherheiten).

Daraus ergibt sich in der Gegenwart ein Anwachsen lokaler Initiativen zur Einflussnahme und Gestaltung der Umgebung, in denen Heimat als „selbst mitgestaltete kleine Welt“ oder „menschlich gestaltete Umwelt“ begriffen wird. Heimat schaffen wird unter den Bedingungen einer Risikogesellschaft etwas, in das investiert und „das verantwortet werden muss“ (Bausinger, 1990, S. 88).

Ein weiterer wesentlicher sozialökonomischer Aspekt für einen veränderten Heimatbegriff ist die Notwendigkeit, „Heimat in einer globalisierten Welt“ (Bucher & Gutenthaler, 2001) zu definieren. Diese ist gekennzeichnet durch multikulturelle Einflüsse, Vermischung kultureller Werte, Pluralismus, Desorientierung und hohe Anforderungen an Mobilität. Die Folge davon ist ein hohes Maß an Rückzug auf individuelle und selbstbestimmte Werte, so dass eine Vielzahl subjektiver Heimatvorstellungen existiert, die wiederum Pluralismus und Toleranz fordern. Das Zusammenleben zwischen Menschen mit höchst individueller kultureller Orientierung gestaltet sich „komplizierter als zwischen gleichen, das gilt jedoch genauso für die individuell organisierten Einheimischen als auch Beziehungen zwischen diesen und Ausländern“ (Mitzscherlich, 1997, S. 41). Das erfordert ein hohes Maß an Toleranz gegenüber dem Fremden oder Anderen, der nicht im nächsten Dorf, sondern gleich eine Etage tiefer im Mietshaus wohnen kann. Die Verweigerung der Auseinandersetzung mit verschiedenen Heimatvorstellungen, „die Illusion, eine einheitliche einfache, eindimensionale Welt wiederherstellen zu können“ (Mitzscherlich, 1997, S. 42) würde unweigerlich zu offener Gewalt und Zerstörung führen.

Um auf sozialpsychologisches Denken zurückzugreifen, werden idealisierte Heimatgedanken immer dann von hoher Bedeutung sein, wenn es zu „politischen Gärungen“ (Durkheim, 1953) und nachfolgender Wertedesorientierung kommt, ehe neue Werteideale zum Durchbruch gelangen. Die Chance der heutigen gesellschaftlichen Entwicklung liegt darin, Andersartigkeit, Gegensätzlichkeit und Individualität heimatlicher Vorstellungen zu respektieren wie nie zuvor. Bindungstheoretisch gedacht, scheinen solche gesellschaftlich-kulturellen Umbruchphasen zu einer Aktivierung von Bindungsverhalten zu führen, was möglicherweise wieder gesellschaftliche Prozesse gemeinsamer Wertesuche bewirkt.

Dabei geht es letztendlich immer um die Gefahr und gleichzeitig den Wert von Gemeinschaft, um versuchten Konsens aber auch Ausblendung von Konflikten, um das Gleichgewicht zu erhalten. Celia Applegate (1990, S. 19) formuliert diese Ambivalenz so:

“The (Pfälzers) effort to maintain the commonality invoked by the idea of Heimat can tell us much about both, the dangers and the value of a communalist vision of the good life.”

4.2 Ein Heimatkonzept der Sozialgeographie

Ein engagiertes wissenschaftliches Terrain der Erforschung von Heimat mit einer hohen Rezeption sozialpsychologischer Theorien stellt die Sozialgeographie dar. Im Rahmen der Dissertation kann nicht auf die Vielzahl vorliegender Arbeiten eingegangen werden. Ausführlicher vorgestellt wird das Konzept von Weichhart (1990), da es sozialpsychologische und umweltpsychologische Konzepte rezipierte und zu einem Gesamtkonzept „räumlicher Identität“ weiterentwickelte (Weichardt, 1990, S. 10).

Die Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt lässt sich unterscheiden in kognitive und Selbstkonzeptaspekte.

„In der Geographie wird sehr wohl zwischen einem Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Raum (Selbstkonzept) und dem bloßen Inhalt einer Raumvorstellung unterschieden“ (Weichhardt, 1990a, S. 14 f.).

Zur Begründung dieser Differenzierung schlug Weichhardt (1990b, S. 376) psychologische Theorien der Selbstkonzept- und Identitätsforschung vor und lehnte sich an das in der Umweltpsychologie gängige Identitätskonzept C.G.Graumanns (1983) an.

Das Theoriesystem geht davon aus, dass das personale Selbst, das Ich-Bewusstsein des Menschen, auf dem Wege sozialer Interaktion entsteht, aufrechterhalten und modifiziert wird. Dies geschieht nach Mead über das Prinzip der Rollenübernahme. Stone führt in die Theorie den Begriff der Identität ein, mit dem zwei Prozesse umschrieben werden, nämlich „identification of“ und „identification with“ (Stone, zit. nach Weichhardt, 1990a, S. 16):

„Identifications with one another, in whatever mode, cannot be made without identification of one another. Above all, identifications of one another are ordinarily facilitated by appearance and are often accomplished silently or non-verbally.....Appearance, then, is that phase of the social transaction which

establishes identifications of participants. As such, it may be distinguished from discourse, which we conceptualize as the text of the transaction – what the parties are discussing. Appearance and discourse are two distinct dimensions of the social transaction. The former seems to be more basic.”

Graumann (1983, zit. nach Weichhart, 1990a, S. 16) greift für sein Identitätskonzept die zwei Stufen der Identifikation auf und erweitert sie um eine dritte Stufe, die reflexive Komponente des „being identified“, die ausdrücklich Gegenstände der physisch-materiellen Umwelt in Identitätsprozesse einbezieht. Damit unterscheidet er drei Grundprozesse der Identifikation und Identitätsbildung. Die drei Identifikationsstufen wurden durch Weichardt ausführlich beschrieben (1990 a, S. 17ff.), werden aber an dieser Stelle nicht dargestellt. Weichardt (1990a, S. 199) definiert folgende Arbeitsbereiche der Erforschung räumlicher Identität:

- *„Status-, Rollen- und Identitätszuschreibung im Sinne eines Fremdbildes.* Aus der Sicht des Subjektes geschieht hier ein Prozess des sich damit Identifizierens (Identifikation I), z.B. „Ich bin Deutscher“. Der gleiche Prozess wird aus dem Blickwinkel des Objektes als ein Prozess des Identifiziertwerdens betrachtet, z.B. „so sind die Ostfriesen“ (Identifikation II).
- *Kulturelle-ethnische, nationale Identität (Lalli & Plöger, 1990).* Gegenstand dieser Identität sind nicht nur Personen, sondern soziale Systeme, die sowohl entsprechend einer Außen- und Innenperspektive klassifiziert werden. Zu den Objekten dieser Klassifikation können dann auch deren Verortung und Raumausschnitte zählen, die als Symbol dieser Systeme fungieren. Auch hier treten Prozesse der Identifikation I und II auf. Im Falle einer Innenperspektive eines sozialen Systems kann es auch zu Identifikation III kommen, z.B. über die positive Auseinandersetzung eines kollektiven Denkens („wir Deutschen“) vermittelt sich eine Ich-Identität (Identifikation I) mit dem Resultat: „Ich bin Deutscher“.

Der personale Anteil (Identifikation I) der räumlichen Identität wird durch allgemeine Designata des Raumes, wie die Dimensionen „Körper, Wohnraum, Wohngegend, Alter, Geschlecht, Herkunft, ethnische Zugehörigkeit, Nationalität, Lebensgeschichte, Kulturkreis, Arbeit und Beruf, Weltanschauung, Freizeit, physisch-materieller Lebensraum“ (Frey & Hauser, 1987, zit. nach Weichardt, S. 15f.) beschrieben.

Weichhardt (1990) geht davon aus, dass Individuen für ihre selbstreflexive Auseinandersetzung zur Herstellung einer personalen Identität auch Merkmale ihrer Verortung heranziehen, die sie aus ihrer Position im physischen Raum ableiten, wie Gebürtigkeit, Wohnstandort, räumliche Standorte für soziale Interaktionen, Mobilitätsmöglichkeiten, etc.

Durch das Einbeziehen der angegebenen Eckdaten eigener Verortung entsteht für Personen raumbezogene Identität. Diese kann definiert werden als „eine kognitiv-emotionale Repräsentation von Raumausschnitten unterschiedlichen Maßstabes in den Bewusstseinsprozessen eines Individuums bzw. im kollektiven Urteil einer Gruppe, wodurch auch eine Abgrenzung des entsprechenden Raumausschnittes gegenüber der mentalen Repräsentation anderer Gebiete geschieht“ (Weichhardt, 1990, S. 19). Als Raumausschnitte definiert Weichhardt (1990) Wohnquartiere, Straßenzüge, in denen ein Individuum lebt, Stadtteile, städtische Ballungsgebiete, Stadtzentren, Dörfer und Umgebung, Landschaften, Regionen, Staaten.

Weichhardt (1990) betrachtet als ersten Schritt einer räumlichen Identitätsbildung bei der Entwicklung der Raumwahrnehmung im Kindesalter die Bindung des Kindes an nahe Bezugspersonen und die Entdeckung des eigenen, von der Mutter losgelösten Körpers. Aus dem Blickwinkel der Bindungstheorie betrachtet, wird hier von Bindung und explorativem Verhalten des Kindes gesprochen. Der von Weichhardt (1990) beschriebene Prozess ermöglicht das Wahrnehmen der Umgebung durch die Herstellung von Beziehung und Exploration. Damit beginnt der physische Raum zur Projektionsfläche des personalen Ich zu werden. Einzelne Raumstellen und Raumattribute werden dann nicht nur Symbol sozialer Beziehungen, sondern werden auch als Symbole des Selbst und gleichermaßen Medium und Ausdrucksmittel der Ich-Darstellung. Raumwahrnehmung und Raumidentität entwickeln sich mit voranschreitender kognitiver Entwicklung und dem Angebot einer Vielzahl von Orten. Mit wachsender kognitiver Entwicklung können in die räumliche Identität auch abstrakte geographische Verortungen einbezogen werden (z.B.: „Ich lebe in Europa, also bin ich Europäer.“).

Die Verknüpfung des Selbst mit Bereichen der Außenwelt wurde bereits in klassischen Arbeiten von Fried (1963), Fried und Gleicher (1961) und Tessin et al. (1983) beschrieben. In den Arbeiten wird darauf aufmerksam gemacht, dass der zwangsweise oder abrupte Wechsel einer zum Bestandteil des Selbstkonzeptes gewordenen Wohnumgebung zu Identitätskrisen, Entwurzelung und Trauerreaktionen führen kann. Besonders ausgeprägt

und verdichtet ist die personale Identifikation mit der Umwelt im Bereich der eigenen Wohnung und unmittelbaren Wohnumgebung, die oft das Zentrum der subjektiven Welt darstellen und Bestandteil einer Ich-Erweiterung sind. Diese Prozesse sind auch für Raumausschnitte größeren Maßstabes (Länder, Kontinente) ausschlaggebend.

Weichardt beschreibt mit seinem Heimatkonzept, Heimat als ein Konglomerat personaler und symbolisierter Bindungsobjekte. Auf der Basis des Heimatkonzeptes nach Weichardt (1990) wurde ein Teil der Items des Heimatfragebogens konstruiert.

4.3 Beiträge der Psychologie zur Heimatforschung

Beck (1986), Hard (1987) und Waldenfels (1987) etc. gehen auf dem Hintergrund der postmodernistischen Gesellschaft mit Anzeichen wachsender Individualisierung, Globalisierungsprozessen, multikulturellen Entwicklungen und Höchstanforderungen an Mobilität bei paralleler Standardisierung von Lebenswelten von der These einer völligen Bedeutungslosigkeit territorialer Bindungen aus. Es können aber gerade jene Strukturen der Postmoderne, die „Heimat“ verhindern, verantwortlich dafür sein und werden, dass „Sehnsucht“ nach etwas Verlorenem und die Wiederentdeckung und –belebung von Heimat forciert wird, gerade auch deshalb, um in einer standardisierten Welt Identität zu gewinnen und Entfremdungserfahrungen entgegen zu wirken. In diesem Sinne ist auch die seit ca. zwei Jahrzehnten anhaltende Renaissance des Heimatbegriffs in der privaten, politischen und wissenschaftlichen Diskussion zu verstehen (Pötscher, 1989). Auf der Ebene sozialer Systeme entspricht dem die Wiederentdeckung von Regionalkultur (Lipp, 1984; Pieper, 1987). Ottomeyer (1984, S. 16) sieht in der Zunahme der Bedeutung regionaler Bindungen „eine kompensatorische Antwort auf grundlegende Auflösungs- und Mobilitätszwänge der Moderne“. Die wachsenden Möglichkeiten zur Mobilität und Distanzüberwindung, erlauben es andererseits auch, immer wieder in seine sozialräumlichen Bindungen zurück zu kehren (Geser, 1981).

4.3.1 Beiträge der Politischen Psychologie zur Heimatforschung

Greverus (1995, S. 24) betrachtet die Suche nach Heimat als ein „Allgemeines menschliches Muster, A.M.M.“. Diese Sichtweise birgt in sich die Chance, sich auf die Suche nach subjektiver Vielfalt von Heimat zu begeben als auch nach intendierten allgemeinen menschlichen Grundmustern kultureller Art zu forschen. Dabei definiert Greverus (1995, S. 24) Heimat als:

„Lebensraum in dem die Bedürfnisse nach Identität (dem Sich-Erkennen, Erkennt- und Anerkanntwerden in der gegenseitigen Interaktion), nach emotionaler und materieller Sicherheit, nach Aktivität und Stimulation, erfüllt werden, ein Territorium, das sich die Menschen aktiv aneignen und gestalten, dass sie zur Heimat machen und in dem sie sich einrichten.“

Die Sichtweise „Lebensraum und Territorium“ wird in der Literatur vielfacher Kritik unterzogen, da zu stark an geographischen Kriterien orientiert (Berger, 1993; Bellwald, 1997; Silbermann, 1995 etc.). Greverus (1995, S. 25) betont jedoch deutlich, dass sie „Lebensraum“ und „Territorium“ definiert wissen möchte als die „subjektive Suche nach einem Ort des Vertrauens, der identitätsstiftend ist“. So ein „Ort des Vertrauens“ kann nur durch das Subjekt bestimmt werden, aber durchaus auch geographische Orte unterschiedlichster Größenmaßstäbe einschließen. Als ein allgemeines menschliches Grundmuster betrachtet Greverus die Suche nach Identität, die der Suche nach Heimat gleichkommt. Deshalb definiert Greverus (1995, S. 31) Heimat auch im Sinne eines „Handlungsentwurfs, einer aktiv zu bewältigenden Aufgabe“, Sprache hingegen als „das Symbol der vollzogenen Selbstgestaltung“ (1995, S. 29). Menschen beschäftigen sich dann besonders mit der Suche nach Heimat, wenn das Fremde oder Entfremdung in ihr Leben einbricht. „Die Heimat wird erst als Verlorene zum Problem. Das hat Heimat mit Identität gemeinsam“ (1995, S. 25). Heimat ist als *conditio humana* im anthropologischen Sinne zu verstehen, als „Ort des Vertrauens, der Geborgenheit, der Sinnhaftigkeit, der Identität.“ (1995, S. 31). Heimat und damit auch Identität finden, geht nicht allein, sondern nur im Kontakt zu und in der Auseinandersetzung mit anderen. Erickson (1971, zit. nach Greverus, 1995, S. 35) definiert ein festumrissenes Ich „in einer Raum-, Zeit-, Lebensplan-Perspektive innerhalb einer Gruppe, die eine eigene Identität hat und einem Kind die Möglichkeit gibt, sich zu erkennen und mit Haltungen der Gruppe auseinanderzusetzen“.

Greverus (1995, S. 32) diskutiert elf Ansatzpunkte, Denkanstöße und Positionen zum Thema Heimat- und Heimatfindung:

1. *Territorialer Imperativ*, d.h. die „intentionale und von existentiellen Bedürfnissen ausgehende Orientierung auf ein Satisfaktionsterritorium, das Sicherheit, Geborgenheit, Aktivitätsentfaltung und Identität gewährt“.
2. Das menschliche Potential, um sich diese Satisfaktionsterritorien zu schaffen, heißt *Kultur*. Kultur bedeutet damit auch die intersubjektive Konstruktion der Wirklichkeit von Lebenswelten.
3. *Heimatsuche als Selbsterhaltung*, ist die existentielle Sicherung, das Stillen von Bedürfnissen bis hin zur Sinnfrage. Dazu gehört auch Identität als Sich-Erkennen, Erkannt- und Anerkanntwerden.
4. Der Mensch bedarf zu seiner materiellen Existenzsicherung sowohl der *Intersubjektivität, der Kommunikation als auch des Raumes*.
5. *Archaische Gemeinschaften* (Gesellschaften) neigen zu Identitäten und Beheimatung durch einen allgemein geteilten Sinn und kollektiven Erfahrungsraum mit sozialer Gegenseitigkeit in Raum und Zeit.
6. Mit dem Fortschreiten der *Zivilisation* erfolgt eine Ablösung vom „allgemein geteilten Sinn“ zur Individualisierung von Sinn.
7. Dieser Individualismus ist geprägt durch die persönliche Einordnung in *Wertehierarchien* und den Balanceakt des *Rollenwechsels*.
8. Heimat heute ist häufig geprägt durch den *Rückzug in die Familie*, den liebsten Wert des Bürgertums. Wenn dieser nicht gelingt, dann wird Heimat oft ein *nostalgischer Rückzug in die Kindheitsheimat*. Außerdem wird Heimat oft eine Projektionsfläche für bestimmte Wünsche, Illusionen.
9. Heimat wird gesucht in *spirituell-transformativen Bewegungen* des „New Age“, dessen Grenzen gleich bis zum Kosmos aufgestoßen werden.
10. Greverus (1995, S. 34f.) entwirft einen Idealtypus einer menschlichen Lebensform, den *Homo regionalis*, dessen Ziel kulturelle Autonomie ist und der sich sowohl an fremden Kulturen als auch an der eigenen Geschichtlichkeit orientiert.
11. Zukunftsvision: *Vernakuläre Kultur*, in der sich der einzelne nicht über Gleichheit oder Verschmelzung, sondern über Anerkennung und Akzeptanz der

Ungleichheit definieren kann mit wachsendem Bewusstsein und Verantwortung für Ökologie.

Der theoretisch-konzeptionelle Hintergrund des Heimatbegriffs der Politischen Psychologie ist verwurzelt in den Theorien der Ökologischen Psychologie und der Sozialpsychologie, auf die im nächsten Abschnitt eingegangen wird.

4.3.2 Heimatbegriff der ökologischen Psychologie

Der amerikanische Sozialpsychologe Urie Bronfenbrenner (1989) entwarf in dem Werk „Die Ökologie der menschlichen Entwicklung“ Grundzüge einer neuen Theorie über die Entwicklung des Menschen in der aktiven Auseinandersetzung mit der alltäglichen Umwelt und schuf damit eine Integration unterschiedlicher Ansätze. So stützt er sich bei der Verwendung des Begriffes Ökologie nicht nur auf seine biologische Bedeutung im Sinne einer „Lebensnische“, sondern auch auf den im ursprünglichen Begriff „oikos“ liegenden Sinn von „Haus, zu Hause“. Mit Ökologie ist also eine vom Menschen nach seinen Kriterien des Wohlgefallens gestaltete und gestaltbare Umwelt gemeint, die mit ihrer Schaffung auch rückwirkenden Einfluss auf die in ihr beheimateten Menschen ausübt. Damit ist auch das Arbeitsfeld der Ökologischen Psychologie umrissen. Bronfenbrenner geht in seinen Überlegungen von der Lewinschen Formel aus:

$$\boxed{V = f(P, U)}$$

Das menschliche Verhalten (V) ist eine Funktion des interaktiven Zusammenspiels von Person (P) und Umwelt (U). Bronfenbrenner (1989, S. 37) definiert Ökologie als psychologischen Begriff:

„Die Ökologie der menschlichen Entwicklung befasst sich mit der fortschreitenden gegenseitigen Anpassung zwischen den aktiven, kommunikativen, sich entwickelnden Menschen und den wechselseitigen Eigenschaften seiner unmittelbaren Lebensbereiche. Dieser Prozess wird fortlaufend von den Beziehungen dieser Lebensbereiche untereinander und von den größeren Kontexten beeinflusst, in die sie eingebettet sind.“

In der aktiven Auseinandersetzung von Menschen unter unterschiedlichen Bedingungen entstehen Kontexte, die Bronfenbrenner (1989, S. 38) als *Lebensbereich* bestimmt, „in dem Menschen leicht direkte Interaktion mit anderen aufnehmen können, auf Grund eines gemeinsamen Erfahrungsschatzes. Tätigkeit, Rolle und zwischenmenschliche Beziehung sind die Elemente solch eines Mikrosystems.“

Menschliche Entwicklung ist nach Bronfenbrenner (1989, S. 44) ein Prozess, „durch den die Person erweiterte, differenzierte Vorstellungen über ihre Umwelt erwirbt, zu Aktivitäten und Tätigkeiten motiviert und befähigt wird, die es ihr ermöglichen, die Eigenschaften ihrer Umwelt zu erkennen und auf ähnliche Situationen zu übertragen“.

Diese „Grundfesten“ der Ökologischen Psychologie sind neben Arbeiten von Habermas (1971), Graumann (1976), Eibl- Eiblsfeldt (1973), u.v.m. Basis einer Forschung über Beheimatung geworden, die sich für den deutschen Raum betrachtet, z.B. in folgende Forschungsgebiete aufgliederte (siehe Tabelle 5):

Tabelle 5: Übersicht Forschung zu Heimat im deutschen Raum

Forschungsrichtung	Beispiele für Autoren
Das Subjekt in seinem Kontext	Breuer, 1987; Bergold, 1983; Faltermaier, 1986; Flick., 1978, Birkhan, 1982
Familienforschung	Schmidt-Denter, 1988
Netzwerkforschung	Laireiter, 1993; Baumann & Laireiter, 1996, Keupp & Röhrle, 1987
Erforschung von Wohnvierteln und Nachbarschaftsbeziehungen	Melbeck, 1993;
Milieuforschung	Hoffmeyer-Zlotnik, 1986; Mangold, 1988, Pollock, 1955
Erforschung von Alltagswelten	Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Bohnsack, 1978 Garfinkel 1973)
Lebenswelten	Buchholz, Gmür, Höfer & Straus, 1984
Gemeindepsychologie	Keupp, 1988; Rappaport, 1977
Ökopsychologische Heimatkonzepte	Busch, 1995; Winter, 1984, 1986; Lalli & Thomas, 1988; Franke, 1976; Saup, 1986; Koch, 1986
Evolutionpsychologie	Lorenz, 1963; Eibl-Eibesfeldt, 1973; Buss & Schmitt, 1993
Migrationsforschung	Räthzel, 1994, Schäffter, 1991

Busch (1995, S. 81) sieht Heimat aus ökopsychologischer Sicht als ein Resultat der Sozialisation. Dabei sind für die subjektive Verbeheimatung neben Vertrautheit und Nähe, existenzielle Sicherheit und die Zufriedenheit ausschlaggebend, wobei auch „sogenannte Zwangsheimaten“ entstehen können. Busch (1995, S. 82) gibt ein Beispiel dafür, wie Vietnamveterane nach mehrjährigen Aufenthalt in den Dschungelgebieten Vietnams trotz aller Widrigkeiten eine gewohnheitsmäßige Vertrautheit entwickelten, die dann bei der Rückkehr in die USA zu dem Phänomen des Kultur- und Werteschocks führte. Busch geht bei der Erklärung von Heimat von dem sozialpsychologischen Konzept der Identitätsfindung nach Graumann aus, dass bereits unter sozialgeographischem Aspekt dargestellt wurde. Dabei geht er auf notwendige Etappen in der Entwicklung eines Menschen ein, die ihn zu einer „Heimatkompetenz“ befähigen und nennt als eine wesentliche Voraussetzung dafür, eine gelungene Mutter-Kind-Dyade, die zur Erlangung einer Bindungsfähigkeit an weitere Objekte, wie z.B. Heimat (Busch, 1995, S. 84) dient, Grundlage für Identifikation und vorsprachlich-sinnliche sowie sprachsymbolische Sozialisation ist und dem bindungstheoretischen Konzept sehr nahe kommt. Heimat sind nach seiner Überlegung Orte, „an denen wohltuende Szenen, versöhnlich beendete Konflikte und Sicherheit sich miteinander verdichten“ (Busch, 1995, S. 84).

Auch Winter (1984, S. 87) definiert Heimat als „einen Ort, an dem man ein natürliches Recht auf soziale Zugehörigkeit und selbstverständliche Mitwirkung an kommunalen Planungs- und Entscheidungsprozessen besitzt, auf der subjektiv-psychischen Ebene korrespondierend mit Bindungsverhalten, das auf einer Reihe verschiedener, häufig miteinander verknüpfter Identifikationen beruht. Als Kristallisationspunkte für tiefgreifende Bindungen und Selbstdefinitionen kommen in Betracht (Winter, 1995, S. 87):

- räumliche, regionale und naturbezogene Zugehörigkeit, die sich als räumliche Identität manifestiert;
- politische, gesellschaftliche und soziale Verankerung in einem bestimmten Milieu (Gruppe, Firma, Landsmannschaft, Einbettung in Klasse/Schicht, Vereine, Freundschaften, Bekanntschaften);
- historische und kulturelle Verankerung im kollektiven Sinne (Verwurzelung in einem bestimmten Kultur- und Geschichtsraum (z.B. Rheinländer, Kölner) oder einer bestimmten Familiengeschichte über mehrere Generationen (z.B. schwäbische Pfarrhäuser); das entspricht einer genealogischen Heimat;

- geschlossene Lebenstätigkeiten, Rollen;
- geistig-ideelle Präferenzen, Wertorientierungen (z.B. ethischer Art), die innerer Maßstab der Lebensführung sind und eine Gefühlslage begründen.

Winter (1984, S. 88) bezeichnet die genannten Kategorien als Identitätsformationen mit entsprechend zugeordneten Außenbezügen vom Typus „Heimat“, die sich als emotiv-kognitive Teilsysteme des Selbstkonzeptes einer Person begreifen lassen und im Verlauf des Sozialisationsprozesses eines Menschen zustande kommen. Damit macht Winter deutlich, dass die Ausbildung von Heimatkonzepten wesentlich durch eine soziale Dimension geprägt ist und gemeinsamen (kollektiven), ähnlich der sozialen Repräsentationen erlebten Umweltgegebenheiten entsprechen. Winter (1984, S. 89) beschreibt ein in der Ökologischen Psychologie gültiges Konzept der Heimat- und Umwelteinschätzung, da Heimat in der hier gewählten Theorieperspektive entspricht einem Beziehungskonstrukt entspricht, das die dynamische Wechselwirkung von Personen und ihrem Milieu zum Gegenstand hat.

Die Benutzer von Behavior Settings eines Lebensraumes können nach Lüdtker (1989, S. 24) objektivierbare Ähnlichkeiten in Form eines bestimmten *Lebensstiles*, bestimmter Haltungen und Einstellungen, einer bestimmten Lebensorganisation aufweisen. Die Behavior-Settings der übergeordneten Einheit „Heimat“ sind in den subjektiven Lebensräumen relativ gut übereinstimmend repräsentiert und zwar in ähnlichen Forderungen, Befriedigungschancen, Verhaltensmustern, die sich im Lebensstil widerspiegeln. Auch Pickel (1995) betont den Zusammenhang von Wertorientierungen, die sich in Lebensstilen manifestieren und ein inneres Bild von Heimat determinieren.

Entsprechend dieser Konzepte erscheinen *Lebensstile* als eine wichtige Kategorie, eine Art Indikator bezüglich Beheimatung, die im Rahmen eines Heimatfragebogens erfragt werden sollten. Sie beinhalten sowohl Verhaltensmuster als auch Haltungen, auf Grund derer ähnliche Bewertungen von Umgebungen entstehen und Gruppen mit ähnlichen Präferenzen zusammengefasst werden, die in der Lebensstilforschung bereits untersucht wurden. Es ließe sich davon ausgehen, dass Beheimatung dem Annäherungsprozess an spezifische Lebensstile entspricht. Bereits Spranger ging in seiner „Theorie der Lebensformen“ (1915) davon aus, dass die Präferenz bestimmter Werte wie Schönheit, Ökonomie, Macht, Sozialität, Religiosität und Theorie zu einer Bevorzugung von dementsprechend äquivalenten Lebensformen unter Gruppen von Individuen führt. Diese

Gruppenzugehörigkeit entspricht dann bereits wieder einer Form von Beheimatung. Der Zusammenhang zwischen Werten, Werteorientierungen, Wertehierarchien und Lebensstilen wird auch in der gegenwärtigen Literatur vielfach erforscht und verifiziert (Klages. 1992; Lüdtke, 1989; Pickel, 1995; Schulze, 1992; Trommsdorf, 1989 etc.). In der Psychologie wird grundsätzlich auf den Zusammenhang von Persönlichkeitszügen und Lebensstilen abgezielt (Hartmann, 1999). Deshalb werden im Rahmen der Arbeit individuelle Lebensstile erfragt. Der Soziologe Schulze (1992) geht davon aus, dass Lebensstile aus kognitiven Schemata hervorgehen, die bereits früh angelegt werden, eine relative Stabilität besitzen, aber überformbar bleiben.

4.4 Der individuelle Prozess von Beheimatung

„Jede Zeit, jede Kultur, jede Sitte und Tradition hat ihren Stil, ihre Zartheiten und Härten, Schönheiten und Grausamkeiten, hält gewisse Leiden für selbstverständlich, nimmt gewisse Übel geduldig hin. Zum wirklichen Leiden wird das menschliche Leben nur da, wo zwei Zeiten, zwei Kulturen, zwei Religionen einander überschneiden..... Es gibt nun Zeiten, wo ganze Generationen so zwischen zwei Zeiten, zwischen zwei Lebensstile geraten, so dass ihnen jede Selbstverständlichkeit, jede Sitte, jede Geborgenheit und Unschuld verloren geht. Natürlich spürt das nicht ein jeder gleich stark.“

Hermann Hesse, „Der Steppenwolf“

Die Postmoderne ist charakterisiert dadurch, dass es keine Heimat mehr gibt – dafür aber eine Vielfalt von verschiedenen Heimaten. Deshalb wird Beheimatung, anders als in verschiedenen historischen Vorepochen, zu einer aktiven Aufgabenbewältigung des Einzelnen. Individuelle Beheimatungsprozesse zu untersuchen und subjektive Beheimatungsstrategien zu erfassen, war die Zielstellung der Dissertation von Beate Mitzscherlich (1997).

Nach Mitzscherlich (1997a, S. 10) ist Beheimatung ein „individueller Prozess“ und „etwas, was ich mache“, ein aktiver Prozess einer symbolisierten Konstruktion. Heimat ist dabei in erster Linie „Ausdruck eines subjektiv bestimmten Verhältnisses zu einer selbstgewählten Umgebung“ (Mitzscherlich, 1996, S. 44). Umgebung wird hierin als eine Verbindung von sozialen, kulturellen, regionalen, politischen und anderen Gegebenheiten verstanden, die für jeden eine individuelle Bedeutung tragen. Heimatsuche entspricht somit einem „subjektiven Konzept, das einem Selbstentwurf entspricht“ (Mitzscherlich, 1996, S. 50).

Mitzscherlichs (1997a, S. 51) Untersuchungsziel stellte die Erfassung differenter Heimatkonzepte, anhand einer qualitativen Untersuchung mit der offenen Fragestellung:

„Welche Gedanken, Gefühle, Bilder und Assoziationen verbinden Sie mit Heimat?“

auf dem Wege einer schriftlichen Beantwortung dar. Ziel dieser offenen Befragung war es, möglichst verschiedenartige Äußerungen von Subjektivität zuzulassen und den Assoziationsraum möglichst wenig einzuschränken. Mitzscherlich (1997) wählte eine Stichprobe von 40 Versuchspersonen. Letztendlich konnten 32 Texte anhand eines qualitativen Auswertungsverfahrens, entsprechend der „grounded theory“ (Strauß & Glaser, 1967) inhaltsanalytisch ausgewertet werden.

4.4.1 Phänomenologische Kategorien

Aus den vorliegenden 32 Texten ermittelte Mitzscherlich (1996, S. 56) zunächst 19 phänomenologische Kategorien, die in einem zweiten Schritt unter Zuhilfenahme der mehrdeutigen Textpassagen zu zehn zueinander relativ trennscharfen Kategorien zusammengefasst wurden. Dieser Strukturierungsprozess ist in nachfolgender Tabelle dargestellt und aus Mitzscherlich (1997a, S. 56, Tab. 2) entnommen:

Tabelle 6: Phänomenologische Kategorien zur Beschreibung von Heimat nach Mitzscherlich

1. Heimat als Kindheitsumgebung	1. Heimat als familiäre Kindheitsumgebung
2. Heimat als Elternhaus	
3. Heimat als Naturraum und –erlebnis	2. Heimat als Kulturlandschaft
4. Heimat als Kulturraum	
5. Heimat als jetziger Wohnort	3. Heimat als aktuelles Netzwerk
6. Heimat in Beziehungen	
7. Heimat als Erlebnis	4. Heimat als Erlebnis und Gefühlszustand
8. Heimat als sinnliche Erfahrung	
9. Heimat als Gefühlszustand	
10. Heimat als innere spirituelle Welt	5. Heimat als innerer Selbstentwurf
11. Heimat als idealer Ort	
12. Heimat als Handlungsziel	
13. Heimat als Illusion	
14. Heimat als Ideologie	6. Heimat als politisch-ideologische Konstruktion
15. Heimat als Nation	
16. Heimat als Folklore	7. Heimat als Folklore
17. Heimatverlust und Nostalgie	8. Heimat als Verlusterfahrung
18. Heimat und Fremde	9. Heimat und Fremde
19. Heimat als Vielfalt	10. Heimat durch Vielfalt

4.4.2 Definitionen zu den ermittelten subjektiven Kategorien von Heimatkonzepten

Die Autorin ermittelte anhand ähnlicher Antworthäufigkeiten letztendlich eine Rangreihe der zehn phänomenologischen Kategorien, wodurch ein signifikanter Hinweis zur Stärke des Einflusses dieser Kategorien entstand. Mitzscherlich (1997a, S. 57ff.) leitete Erklärungen der phänomenologischen Kategorien anhand der inhaltsanalytisch herausgearbeiteten Textstellen ab, die eine Grundlage für die Fragebogenkonstruktion eines Heimatfragebogens im Rahmen dieser Arbeit darstellen. Die in einer Ranghierarchie nach Wichtigkeit geordneten Kategorien und ihre inhaltliche Kurzbeschreibung liegen in der nachfolgenden, gekürzten Tabelle (nach Mitzscherlich, 1997, S. 57) vor:

Tabelle 7: Ranghierarchien und phänomenol. Beschreibung der Kategorien nach Mitzscherlich

Phänomenologische Kategorie	Umschreibung und/oder Definition für FB
1. Heimat als familiäre Kindheitsumgebung	Aufteilung in Umgebung: Spiel- und Streifräume, häusliche Umgebung (Garten, Haus, eigenes Zimmer) mit Vertrauten, Institutionen, Schule, Kirche, Herkunftsfamilie: Elternbeziehung, Geschwisterbeziehung Freunde, Schulkontakte, Kindergarten, Einschätzung: Beschreibung als Idylle/Kräftereservoir oder schmerzhaft, Regression
2. Heimat als Kulturlandschaft	Prägende Naturerlebnisse, Landschaften Kultur, Sprache, Bauwerke und Denkmäler Def.: Der psychologische Kern der Beschreibung als Kulturlandschaft, ist oft ein Eins-Sein mit der Landschaft oder es geht um kulturelle Aspekte.

3. Heimat in gegenwärtigen Beziehungen	<p><u>Verankerte Beziehungen (eine Wellenlänge)</u> Partner, Familie, enge Freunde, Verwandte</p> <p><u>Gruppen mit:</u> Gleichgesinnung, Solidarität, Unterstützung, Verständnis und gemeinsamer Interessenlage</p> <p>Def: Beziehungen gestalten sich entweder in Korrelation zu positiven Kindheitsbeziehungen, so dass diese Hinweis auf biographisch gelungene Beziehungen sind oder aber sie entsprechen einem Gegenentwurf.</p>
4. Heimat als Erlebnis- und Gefühlszustand	<p>Sinnesreize gekoppelt mit Umgebungsreiz: akustisch, olfaktorisch, visuell, taktil, Geschmack,</p> <p>Körperliche Erfahrungen: Entspannung, Wohlfühlen</p> <p>Sehnsucht nach Einheit und Ganzheitlichkeit Def.: entspricht starkem, inneren Gefühlszustand eher primären Charakters, der stark positive Gefühlsqualitäten hervorbringt und eher als ein kurzzeitiges Ereignis beschrieben wird. Das Erlebnis kann, muss aber nicht mit sozialem Kontakt verbunden sein.</p>
5. Heimat als innerer Entwurf (Ideal, Utopie)	<p>Idealer Ort menschlicher Harmonie: anerkannt werden, Gleichgewicht, Harmonie</p> <p>Sich eigenen Raum schaffen: Struktur, Handeln, Heimat gestalten eigenen Anspruch realisieren, Selbstkonzept</p> <p>Heimat als Rückzugsort Heimat als Kompensation für Schmerz</p>
6. Heimat als politische-ideologische Konstruktion	<p>Politische Zwangsgemeinschaft/Manipulation Nationalstolz Heimat als politischer Entwurf</p>
7. Heimat als Folklorewelt	<p>Kitsch: Volkstümelei, Medienrummel</p> <p>Folklore: Tradition, Trachten, Musik, Feste, Symbole, Tanz</p>

8. Heimat als Verlust	Nostalgie Heimweh, Kulturschock, Erkrankungen durch Heimatverlust, psychosomatisch und Depression Idealisierung von Vergangenem, Projektion subjektiver Trauer auf eine größere Dimension
9. Heimat und Fremde	Polarität auf einer Dimension das Fremde, damit man Heimat vermisst das Fremde in Abgrenzung zu dem Eigenen ist beängstigend Def.: Ohne das Fremde wird Heimat nicht vermisst. Erst der Bezug auf das Fremde lässt bestimmte Bereiche des Alltags heimatlich erscheinen. Das Eigene wird in der Konfrontation mit dem Fremden bewusst.
10. Heimat als Vielfalt	Erweiterung von Heimat an vielen Orten wohl fühlen, z.B. Urlaubsparadiese Vielfalt als persönliche Haltung Pluralität, Toleranz Def.: Es sind mehrere Heimatentwürfe in einer Person möglich, was Vielfalt, aber auch verstärkte Toleranz des Fremden zur Folge hat.

Als eine zentrale Dimension subjektiver Heimatkonzepte wird von Mitzscherlich (1997, S. 79f.) das „Heimatgefühl“ (Gefühlszustand) angesehen. Es reflektiere in erster Linie „Bedürfnisse der Person nach Sicherheit, Vertrautheit, Geborgenheit, Entspannung, Einssein und deren Realisierungschancen innerhalb eines bestimmten Raumes (Umgebung)“. Die Basis des Heimatgefühls sind einerseits Kindheitserfahrungen (zumeist positiv beschriebene) mit der Herkunftsfamilie und der unmittelbaren Kindheitsumgebung und andererseits die soziale Einbindung in der Gegenwart, die Beziehung zu Partnern, Freunden, Kollegen, Familie. Diese spielen sich im Hintergrund soziokultureller und regionaler Gegebenheiten (Folklore, Herkunftskultur, Landschaft) ab. Aus vergangenen und gegenwärtigen Erfahrungen von Heimatrealität wird als Drittes ein Idealbild von Heimat entworfen, eine Utopie, die Orientierung für das eigene Handeln sein kann. Nostalgie umschreibt die problematische, verlorengegangene Heimat, die betrauert wird, Fremde, das Fehlen einer Einbindung oder die Erfahrung erst in ihr wieder die Nähe zur

Heimat zu spüren. Ideologie und Nationalismus zeigen einerseits Eingebundensein in ein geistig-ideologisches zu Hause, andererseits manipulierte Heimatgefühle und aufgezwungene Ideale (1997).

4.4.3 Gruppenunterschiede

Mitzscherlich (1997, S. 82 ff.) fasste anhand eines qualitativen Auswertungsverfahrens der vorliegenden 32 Texte über die 10 gefundenen Heimatkategorien, Gruppen mit ähnlichen Heimatkategorien zusammen, denen jeweils eine dichotome Gruppe gegenüber gestellt wurde (Männer - Frauen, Ost - West, Psychologen - Nichtpsychologen, alte Menschen - junge Menschen). Die ermittelten Gruppenunterschiede wurden in folgender Tabelle (nach Mitzscherlich; 1997, S. 82) zusammengefasst:

Tabelle 8: Gruppenunterschiede

Gruppen	Festgestellter Unterschied
Geschlechtsunterschiede	Männer: Heimatvorstellungen werden stärker mit Politisch-ideologischen Konstruktionen verbunden Frauen: bevorzugen als Heimatvorstellungen soziale Einbindung, Vielfalt, Folklore
Ost-West-Unterschied	Ostdeutsche: sind scheinbar politischer und eher auf ideale, zukünftige Heimatentwürfe orientiert als Westdeutsche Westdeutsche: benutzen stärker Kindheit und soziale Bindung als Heimatkategorien,
Berufsgruppenunterschiede	Psychologen: reflektieren stärker über Heimat als Gefühlszustand, wenig über Heimat als politisch-ideologische Konstruktion Nichtpsychologen: legen mehr Wert auf Kindheitserfahrungen, soziale Einbindung und Kulturlandschaft
Altersunterschiede	junge Menschen: Heimatvorstellungen sind stärker mit Kindheit, Nostalgie und Ideal verbunden ältere Menschen: mit zunehmendem Alter wird Heimat in der Vergangenheit angesiedelt, auch betrauert und kaum noch als Ideal (Utopie) in die Zukunft verlegt, „geistige Heimat“ wird eher von Älteren beschrieben.

Den ermittelten Gruppenunterschieden wurde bei der Erstellung der eigenen Stichprobe Beachtung beigemessen. Hypothesen zu Geschlechtsunterschieden, Generationsunterschieden und Ost-West-Unterschieden wurden auf dieser Grundlage bedacht.

4.4.4 Individuelle Unterschiede

Nach Mitzscherlich (1997, S. 84) ergaben sich typische Kombinationen von Heimatbegriffen, die einer bestimmten Konstruktionslogik folgten:

- Außen-Innen: Konkrete Heimatbegriffe ergaben sich daraus, ob Heimat eher als äußere oder innere Realität beschrieben wurde. Im ersten Fall werden Dinge, Orte, Personen, Strukturen eher external beschrieben; im zweiten geht es um die innere Verbundenheit und damit zusammenhängende Gefühle.
- Real-Ideal: Heimat kann sowohl als real erfahrene, erlebte und erinnerte Realität beschrieben oder als nicht erfahrener Ideal- und Phantasiezustand dargestellt werden.
- Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft: Heimat ist beschreibbar auf einer Zeitachse von Vergangenheit (Kindheit), Gegenwart (aktuelle soziale Einbindung in einem bestimmten Raum) oder Zukunft (Ideal). Dabei werden Orte, Umgebungen, Entfaltungsräume auch auf dieser Zeitachse bewegt.
- Positiv-Negativ-Ambivalent: Heimatbegriffe unterscheiden sich in den mit ihnen assoziierten Gefühlen.
- Aktiv-Passiv: Heimatbegriffe unterscheiden sich darin, welche Rolle das Subjekt in ihnen einnimmt. Es steht dabei die Frage, ob man sich selbst als Einflussnehmender empfinden kann oder nicht.
- Rational-Emotional: Heimatvorstellungen unterscheiden sich darin, ob sie eher einen emotionalen Aspekt erfüllen oder ob es eher um rationale Erwägungen geht. Entscheidend dafür ist auch, ob Heimat eher ein Gegenstand der gefühlsmäßigen Identifikation oder der kritischen Analyse ist.
- Bewusst-Unbewusst: Es wäre auch prinzipiell denkbar, bewusste und unbewusste Anteile von Heimatbegriffen zu unterscheiden.

4.5 Heimatdimensionen

Die erarbeiteten 10 phänomenologischen Heimatkategorien wurden später von Mitzscherlich (1997a, S. 87) in sechs Heimatdimensionen zusammengefasst, die nicht weiter beschrieben und erklärt wurden:

- Heimat in Verbindung mit subjektiven Erfahrungen,
- Heimat als aktuelle Lebenswelt,
- Heimat als Erfahrung von Übereinstimmung,
- Heimat als Zukunftsprojektion,
- Heimat als Ideologie,
- Heimat als Problem.

4.6 Das Heimatkonzept von Mitzscherlich und die Einordnung in andere Konzepte

Heimat in der Moderne und Postmoderne veränderte sich auf Grund des anwachsenden Individualismus in seiner Begrifflichkeit von einer einst juristischen, historischen, politisch-ideologischen, philosophischen und soziologischen Bestimmung mehr zu einem individuell-subjektiv determinierten Konzept, das deshalb stärker denn je dem der Psychologie zuzuschreiben ist. Mit stetig wachsender Subjektivität des Konzeptes rückt es näher in das Feld persönlichkeits- und entwicklungspsychologischer, aber auch sozialpsychologischer Betrachtung. Persönlichkeits-, sozialpsychologische und entwicklungspsychologische Modelle und deren Erklärungsansatz für Heimat, sind in der Dissertation von Mitzscherlich (1997, S. 98 ff.) ausführlich wiedergegeben. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird nur auf die Nähe zu entwicklungspsychologischen Modellen hingewiesen.

Nach Erikson (1973) ist Grundlage jeglicher Entwicklung das Vorhandensein eines Gefühls von Urvertrauen und Geborgenheit in der frühen Kindheit, dem Gefühl zu bekommen was man braucht, um sich auf seine Umgebung verlassen zu können. Basis für ein Gefühl des Urvertrauens sind Akzeptanz und Befriedigung sowohl physischer Bedürfnisse als auch sozialer Nähe und emotionaler Zuwendung. Dadurch kann in einem Identifikationsprozess mit solch einer Umgebung eine eigene Identität wachsen. In diesem

Sinne würde Heimat das Errichten einer vertrauensvollen Umgebung, die Akzeptanz, Nähe und Bedürfnisbefriedigung weitestgehend erfüllen kann, bedeuten.

Mitzscherlich (1997b, S. 31) zitiert die entwicklungspsychologische Studie der Heimatkonstruktion im Kindesalter von Piaget und Weil (1951), die in Gesprächen mit Kindern deren Verständnis und Einordnung in hierarchisch gegliederte räumliche Kategorien untersuchten. Eine sinnvolle Einordnung in räumliche Hierarchien entspricht einer kognitiven Entwicklung, die einsetzt, wenn Kinder vom egozentrischen zum reziproken Denken übergehen (siehe Abb. 4, S. 36). Vorher ist für Kinder Heimat eher mit ihren Bedürfnissen und Wünschen gekoppelt. Ursprünglich ist Heimat also in einem kindlichen Verständnis eher egozentrischem Denken, dem Denken in Kategorien eigener Bedürftigkeit und Befriedigung zuzuordnen (Mitzscherlich, 1997, S. 106). Heimat entspricht damit nicht nur erlernten kognitiven Schemata zur Verortung, sondern einem affektiven Abgleich zwischen eigenen Bedürfnissen und Umgebungsqualitäten.

Heimat unter Beachtung der Grundannahmen der Bindungstheorie könnte einem Konglomerat sowohl symbolisierter als auch personaler Bindungsobjekte entsprechen. Symbolisierte Bindungsobjekte sind beispielsweise Ideologien, Verortung, Kultur, Folklore, Lebensstil. Personale Bindungsobjekte werden bestimmt durch Kindheitserinnerungen, Erinnerungen an die Herkunftsfamilie, die eigene Familie, Kinder, Netzwerke. Entsprechend dem erlernten Bindungsverhaltensmuster entwickeln Menschen eine Präferenz für Bindungsobjekte und damit auch für bestimmte Heimatvorstellungen. Überlegungen zu möglichen Zusammenhängen zwischen Bindungsstrategien und Heimatvorstellungen, auch Bindungs-Heimatprofile genannt. In Tabelle 9 werden hypothetische Zusammenhänge zwischen Bindungsverhalten und Heimatprofil vorgestellt und in der Untersuchung berücksichtigt:

Tabelle 9: Hypothetische Zusammenhänge zwischen Bindungserwartungsmustern und Heimatprofilen

Bindungserwartungsmuster	Heimatprofil
SICHER - offene, kohärente und konsistente Erzählungen - Fähigkeit zur Reflexion - Integration guter und schlechter Erfahrungen und entsprechender Gefühle - eher positive Sicht des Selbst und anderer - Vertrauen zu Bezugspersonen - Achtung von Bindung	AUTONOM - offene, kraftgebende familiäre Erinnerungen - Integration guter und schlechter Erfahrungen - das Gefühl, geliebt und geborgen zu sein - positive Sicht des Selbst und anderer - Vertrauen in Bindungsfähigkeit zu Personen, Gruppen und Umgebung der Gegenwart - Akzeptanz anderer und sich selbst gegenüber Fazit: <i>Personale und symbolisierte Bindungsobjekte ähnlich stark bevorzugt</i>
BEDINGT SICHER -in der Öffnungsbereitschaft eingeschränkter als sicher Gebundene -mehr Erfahrung von Ablehnung -stärkere Bemühungen um sozialen Kontakt -Fähigkeit zur Selbstreflexion ausgerichtet auf eine positivere Wahrnehmung von sich selbst, deshalb selbstbewusster als sicher Gebundene wirkend	DEAKTIVIERENDE BINDUNGSSTRATEGIEN ähnelt eher dem sicheren Bindungstyp, bei -mehr Kenntnis von Ablehnung -deshalb stärkeren Bemühungen, soziale Unterstützung zu leisten - weniger Mut, Hilfe anzunehmen Fazit: <i>weniger personale und symbolisierte Bindungsobjekte als sicher Gebundene</i>
VERMEIDEND-VERSCHLOSSEN (deaktivierend) -Angaben sind kurz, inkohärent und unvollständig -manchmal Idealisierung der Kindheit -Erinnerungslücken -Affektarmut, Überregulation des Affekts Bemühen um Unabhängigkeit -negative Sicht anderer -Abwertung von Bindungen	-Erinnerungslücken in Kindheit/ zu Familie -Überwiegen sozialer Unabhängigkeit -negative Sicht anderer, missglückte Kontakte in Vergangenheit und Gegenwart -Abwertung von Bindungen Fazit: <i>nutzen insgesamt weniger Bindungsobjekte als Individuen aller weiteren Bindungserwartungsmuster</i>
AMBIVALENT-ANKLAMMERND (hyperaktiviert) -inkonsistente Darstellung von Beziehungen -Unterregulation des Affektes -überflutet von Erinnerungen, in problematische Geschichte verstrickt, affektreiche Selbstdarstellung,	-überflutet von Kindheitserinnerungen -Betonung von Beziehungserfahrungen, Verstrickung -ungern allein, starke Einbindung in Bezugsgruppen Fazit: <i>benutzen häufiger als andere sowohl personale als auch symbolisierte Bindungsobjekte</i>
AMBIVALENT-VERSCHLOSSEN -introvertiert bei Überflutung von Erinnerungen -Affekte gehen nach innen, Somatisierung	-Rückzug aus Kontakten trotz starker Sehnsucht nach Bindungen, verstrickte Beziehungserinnerungen Fazit: <i>siehe bei ambivalent-anklammernd</i>

4.7 Zusammenfassung

Die dargestellten Heimatkonzepte waren eine Hauptgrundlage für die Itemsammlung des Heimatfragebogens. Anregungen für Items des Heimatfragebogens waren der Heimwehbegriff von Jaspers (1909), durch den Items zum Thema „Fremdes und Eigenes“ entstanden, sich aber zusätzlich eine Verzahnung zu Selbstkonzepten (Weichhardt, 1990) ergab. Lebensraum (Greverus, 1990), Lebensstil (Lüdtke, 1989), geographischer Raum und Territorium (Greverus, 1990; Weichhardt, 1990) wurden in die Itemsammlung einbezogen.

Das Konzept von Busch (1995) zur Heimatkompentenz, die sich besser entfalten kann auf der Grundlage einer gesunden Mutter – Kind – Beziehung und daraus wachsender Bindungs- und Beziehungssicherheit, unterstützte eigene Überlegungen, dass sich Menschen entsprechend ihrem erlernten Bindungsstil dem Bindungsobjekt Heimat annähern können.

Das Heimatkonzep Buschs (1995) schließt auch den eigenen Gedanken ein, dass für die jeweiligen Bindungserwartungsmuster Heimatprofile entstehen, d.h. je nach Bindungsstil entsteht auch eine spezifische Bevorzugung verschiedener Heimatobjekte. Mitzscherlichs Heimatkonzep der individuellen Prozesse von Beheimatung (Mitzscherlich, 1996, 1997) und ihre ermittelten 10 phänomenologischen Heimatkategorien regten dazu an, Heimat aus bindungstheoretischer Sicht als ein Konglomerat sowohl symbolisierter als auch personaler Bindungsobjekte zu verstehen. Das Heimatkonzep von Mitscherlich (1997) ist Träger verschiedener symbolisierter Bindungsobjekte, z.B. Ideologien, Verortung, Kultur, Folklore, Lebensstil als auch personaler Bindungsobjekte wie Kindheitserinnerungen, Herkunftsfamilie, eigene Familie, Kinder, Netzwerke, etc. Nicht zuletzt diente das Heimatkonzep Mitzscherlichs jedoch auch als Quelle zur Itemsammlung.

5 FRAGESTELLUNGEN UND HYPOTHESEN

5.1 Fragestellungen

5.1.1 Bisherige Untersuchungen

Krypsin-Exner et al. (2000) erschließen sich das Thema Bindung unter einer neuen Perspektive. In Anlehnung an Heinz Kohuts Selbstpsychologie (1977) und unter Verwendung des „Personal Sphere Model“, einem projektiven Verfahren, das von Raoul Schmiedeck (1973) konstruiert wurde, konnte der Nachweis erbracht werden, dass „Probanden neben Bindungspersonen in 40 % der Fälle Bindungen an Selbstobjekte“ angaben (Krypsin-Exner et al., 2000, S. 43). Es wird angenommen, dass der Mensch zur Ausbildung und Aufrechterhaltung seines Selbstwertgefühls ein empathisches Milieu von „Selbstobjekten“ benötigt. Eine Differenzierung in personale und symbolisierte Bindungsobjekte erscheint deshalb in Anlehnung an Piagets Modell der kognitiven Entwicklung (1951), den Entwicklungsphasen der Bindung (Grossmann & Grossmann, 2005), der Theorie der Übergangsobjekte (Busch, 1974; Tolpin, 1971; Winnicott, 1953) bis hin zur Selbstobjekttheorie nach Kohut (1977) nahe liegend.

Untersuchungen zu Themen wie *Bindung und kulturelle Werte* (Bronfenbrenner & Bronfenbrenner et al., 1972, 1974, 1975, 1978, 1982; Hinde & Stevenson-Hinde 1990; Hopf, 2000, 2005; Trommsdorff 1989), *Bindung und Religion* (Harris, Thoresen, McCullough & Larson, 1999; Hummer, Rodgers, Nam & Ellison, 1999; Kirkpatrick, 1992, 1994; Pargamant, 1997; Posner, 1999; Roß, 2000; Strawbridge, Cohen, Shema und Kaplan 1997 u.a.m.), *Bindung und Beruf* (Aspendorf & Banse 2000; Bierhoff & Grau, 1999), *Bindung an Ideen* (Krypsin-Exner, 2000; Stierlin, 1995), *Bindung und politische Überzeugungen* (Hopf, 2000) bestätigen das Vorhandensein von Bindung an symbolisierte Bindungsobjekte.

5.1.2 Forschungsdefizite

Wie in Kapitel 2.3.2 gezeigt, konnten neben zahlreichen Untersuchungen zu Bindung und symbolisierten Bindungsobjekten in der Literatur bisher keine zum Thema Bindung und Heimat aufgefunden werden.

In ressourcenorientierten Therapieformen, die imaginative und hypnotherapeutische Techniken zur Installation positiv gefärbter Selbstobjekte integrieren, werden

symbolisierte Bindungsobjekte wie Heimat zur Stabilisierung des Selbstwertgefühls bereits genutzt, u.a. der „sichere innere Ort“, „der Wohlfühlort“, etc. (Reddemann, 2004, 2005; Sachsse, 2004), Zusammenhänge zur Bindungstheorie wurden jedoch nicht hergestellt oder untersucht.

Es liegt die Vermutung nahe, dass individuelle Heimatvorstellungen sowohl symbolisierte als auch personale Bindungsobjekte im Sinne eines positiven Introjektes integrieren und so als Selbstobjekte fungieren, die ggf. den Selbstwert steigern können.

5.1.3 Ziel dieser Studie

Primäre Zielstellung dieser Arbeit ist es, zu erforschen, ob „Heimat“ als Bindungsobjekt angesehen werden kann. Strauß (2001, S. 90) äußert die Vermutung, dass die „Bindung an Heimat zumindest Ähnlichkeiten zu Bindungen an wesentliche Bezugspersonen aufweist“. An einer Stichprobe mit Probanden aus alten und neuen Bundesländern sollte geprüft werden, ob „Heimat“ als Bindungsobjekt wahrgenommen wird und ob soziokulturelle Unterschiede in der Verwendung der zu „Heimat“ gehörenden Bindungsobjekte bestehen.

In Anlehnung an die Untersuchungen von Mitzscherlich (1997) ließe sich Heimat als ein Konglomerat von personalen und symbolisierten Bindungsobjekten verstehen. Dem soll durch die Konstruktion und Anwendung eines Heimatfragebogens und eines Bindungsfragebogens (Höger, BFPE, 2002) nachgegangen werden.

Im Sinne einer „soziokulturellen Erweiterung“ wurden Bindungserwartungsmuster entsprechend ihren Umgebungsbedingungen betrachtet und überprüft. Dabei stellte sich die Frage, ob Bindungsmuster unter unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen (alte und neue Bundesländer) zu unterschiedlichen Häufigkeitsverteilungen tendieren und ob Bindungsmuster eventuell mit der soziokulturellen Wertedimension Individualismus-Kollektivismus (Yamaguchi, 1996) interagieren. Damit ließe sich nachweisen, dass „Bindungsmuster das Resultat einer spezifischen evolutionären Anpassung an eine gegebene Umwelt“ (Bowlby, zit. nach Strauß 2001, S. 87) darstellen. Im Rahmen der Dissertation wurde geprüft, ob sich ein Sozialisationseinfluss auf Bindungsmuster anhand der Wertedimension Individualismus-Kollektivismus mit Hilfe der Collectivism-Individualism-Scale von Yamaguchi (1996) nachweisen lässt.

5.2 Hypothesen

In Auswertung der oben beschriebenen theoretischen Erkenntnisse ergaben sich die nachfolgenden, einzelnen Komplexen zuzuordnende Fragestellungen.

5.2.1 Bindungserwartungsmuster in unterschiedlichen Subgruppen

Die Verwendung der Begriffe im folgenden Text ist an die Systematik von Höger angelehnt. Bindungserwartungsmuster wird synonym auch für „Bindungsstile“ bzw. „Bindungsverhaltensmuster“ im Sinne der Definitionen in den vorhergehenden Kapiteln verwendet. Hierbei lassen sich die 5 Bindungserwartungsmuster vermeidend-verschlossen, bedingt sicher, sicher, ambivalent-anklammernd und ambivalent-verschlossen, je nach beleuchtetem Aspekt in unterschiedliche Kategorien einordnen. Dem folgend werden die Bindungserwartungsmuster vermeidend-verschlossen, bedingt sicher, ambivalent-anklammernd und ambivalent-verschlossen in Relation zum sicheren Bindungserwartungsmuster als „unsicher“ bezeichnet. In Bezug auf die Bindungsaktivierung werden vermeidend-verschlossenes und bedingt sicheres Bindungserwartungsmuster der Gruppe „deaktiviert“ zugeordnet, ambivalent-anklammernd und ambivalent-verschlossen der Gruppe „hyperaktiviert“.

5.2.1.1 Alte vs. neue Bundesländer

Hypothese 1: Die Häufigkeitsverteilungen der Bindungserwartungsmuster unterscheiden sich zwischen alten und neuen Bundesländern. Probanden der alten Bundesländer sind häufiger „bedingt sicher“ gebunden, während Probanden der neuen Bundesländer eher „sicher gebunden“ sind.

Ergebnisse der kulturvergleichenden Psychologie und der Soziologie (vgl. Kap. 2.3.2) bestätigten, dass Kinder in allen Kulturen Bindungen eingingen und auch die von Ainsworth (1967) unterschiedenen Bindungstypen auftraten.

Es zeigten sich jedoch unter anderem Unterschiede in der Häufigkeitsverteilung der Bindungserwartungsmuster Konradt und Husarek (1989) konnten unterschiedliche Häufigkeitsverteilungen des sicheren und ambivalent-verschlossenen Bindungsverhaltens in verschiedenen Regionen Afrikas, Asiens, Amerikas und Europas erfassen. Dafür machten Konradt und Husarek (1989) regional differierende Betreuungs-, Pflege- und

Erziehungsvorstellungen sowie Wertorientierungen verantwortlich. Diese Unterschiede könnten auch eine Rolle bei der Häufigkeitsverteilung der Bindungserwartungsmuster zwischen den Stichproben der alten und neuen Bundesländer spielen. Stromberg und Boehnke (1999) beschreiben im Ost-West-Vergleich eine höhere Aufgeschlossenheit und Zuwendungsbereitschaft „Ostdeutscher“ in sozialen Kontakten. Bei Betrachtung der drei Dimensionen Akzeptanzprobleme, Öffnungsbereitschaft und Zuwendungsbedürfnis des Bielefelder Fragebogens zu Partnerschaftserwartungen nach Höger (2002) ist zu erwarten, dass Probanden der neuen Bundesländer durchschnittlich eine höhere Öffnungsbereitschaft zeigen und Zuwendungsbedürfnisse deutlicher signalisieren als Probanden der alten Bundesländer. Das erhöht die Wahrscheinlichkeit, mehr sicher gebundene Probanden in den neuen und mehr bedingt sicher gebundene in den alten Bundesländern anzutreffen.

5.2.1.2 Kritische Lebensereignisse (Verlusterfahrungen und Ortswechsel)

Hypothese 2: Probanden mit unsicheren Bindungserwartungsmustern berichten über signifikant mehr Verlusterfahrungen als die Probanden mit sicherem Bindungserwartungsmuster.

Verlusterfahrungen. Nach Bowlby (1969, 1973, 1980, 1982, 1983), Grossmann und Grossmann (2003, 2004), Spangler und Zimmermann (2002), Ettrich (2004), u.v.m. werden Verlusterfahrungen als ein möglicher Grund der Herausbildung unsicherer Bindungserwartungsmuster betrachtet. Anhand der gewonnenen demographischen Daten zu „Verlusterfahrungen von wichtigen Personen“, „Aufenthalte in der Wochenkrippe und im Heim“ und „Aufenthalte bei Ersatzbezugspersonen“ des Heimatfragebogens sollte der Zusammenhang geprüft werden. Daraus leitete sich die Fragestellung ab, ob Probanden mit unsicherem Bindungserwartungsmuster über signifikant mehr Verlusterfahrungen berichten.

Hypothese 3: Probanden mit unsicheren Bindungserwartungsmustern betrachten Umzüge eher als kritisches Lebensereignis als sicher gebundene Probanden.

Ortswechsel. Turner und Wheaton (1995) erstellten eine Rangliste kritischer und belastender Lebensereignisse. Der Wechsel des Wohnsitzes kursierte hier an Stelle 32 von 43. Rahe (1968, S. 124) definierte kritische Lebensereignisse als „Situationen, die vonseiten des Individuums ein gewisses Maß an sozialer Neu Anpassung und –orientierung

erfordern“. Fischer und Fischer (1995) beschrieben Wohnortwechsel als einen Verlust der Ortsidentität, als Ablösungsprozess und belastendes Lebensereignis. Florian und Weller (1993) berichteten über den Zusammenhang von Bindungsverhaltensstrategien und dem effektiven Umgang mit kritischen Lebensereignissen. Sie stellten heraus, dass sich Individuen mit unsicheren Bindungsstrategien weniger effektiv auf kritische Veränderungen der Lebenssituation einstellen können. Daraus ergibt sich die Fragestellung, ob Probanden mit unsicheren Bindungserwartungsmustern einen Wohnortwechsel eher als ein kritisches Lebensereignis empfinden als sicher gebundene Probanden.

5.2.1.3 politische und religiöse Einstellungen

Hypothese 4: Probanden mit vermeidend-verschlossenem Bindungserwartungsmuster neigen eher zu radikalen politischen Einstellungen und zu nationalistischen Tendenzen als Probanden aller anderen Bindungserwartungsmuster.

Nach Hopf (2000) gehen rechtsextreme politische Auffassungen mit unsicheren Bindungsmodellen einher. Mangels entsprechender Literatur konnte nur vermutet werden, dass dies auch auf linksextreme politische Auffassungen zutrifft. Im Rahmen der Arbeit werden deshalb die Zusammenhänge zwischen extremen politischen Einstellungen und nationalistischen Tendenzen zur Repräsentanz vermeidend-verschlossener Bindungserwartungsmuster geprüft.

Hypothese 5: Probanden mit religiöser Einstellung weisen eher ein sicheres Bindungserwartungsmuster auf als Probanden ohne religiöse Einstellung.

Untersuchungen von Granqvist (2002), Kirkpatrick (1992), Ross (2000) etc. verweisen darauf, dass sich Bindungsverhalten an religiösen Inhalten genauso entfaltet wie bei personalen Bindungsobjekten. Andererseits beschreibt Kirkpatrick (1992) Bindung an Religion in ihrer Wirkung ähnlich einer Copingstrategie. Religiös gebundene Menschen neigten dazu, Gott als eine Bindungsfigur zu erleben, die ihnen mehr Bindungssicherheit gestattet.

5.2.2 Heimatkonzept und Bindungsobjekte

Im Kapitel 4 wurde eine Vielzahl von Heimatkonzepten soziologischer, psychologischer und soziogeographischer Herkunft dargestellt, auf deren Grundlage ein Heimatfragebogen konstruiert wurde. Auf der Basis faktorenanalytischer Untersuchungen zum Heimatfragebogen im Rahmen der Pilotstudie (vgl. Kap. 6) wurden die drei Heimatdimensionen „Werte“, „Bindungserfahrungen“ und „Selbstkonzept“ sowie die Subdimension „Ortsbindung“ ermittelt, die zusammen genommen als Heimatkonzept verstanden werden. Werte werden nach Van Langen und De Dreu (2002, S. 392) aus persönlichkeitszentrierter Perspektive definiert als „...Vorlieben für bestimmte Muster von Handlungsergebnissen für die eigene Person.“ Die Heimatdimension „Werte“ ließe sich demzufolge erklären als Vorlieben von bestimmten Mustern von Handlungsergebnissen bei der Gestaltung und Umsetzung eigener Heimatvorstellungen. „Bindungserfahrungen“ werden verstanden als Summe gewonnener Erfahrungen von Nähe und Geborgenheit in problematischen Situationen, unabhängig davon, ob durch Personen oder andere Bindungskategorien (z.B. Gott, Arbeit, lokaler Kontext). Selbstkonzepte werden nach Mummendey (1995, S. 34) definiert als „...die Gesamtheit der auf die eigene Person bezogenen, einigermaßen stabilen Kognitionen und Bewertungen...“ Die Heimatdimension „Selbstkonzepte“ lässt sich begreifen als die Gesamtheit der auf die eigene Person bezogenen, einigermaßen stabilen Kognitionen und Bewertungen, die Vorstellungen von Heimat unterstützen. Aus bindungstheoretischer Sicht (vgl. Kap. 4.6) können die dargestellten Heimatdimensionen in personale und symbolisierte Bindungsobjekte untergliedert werden, wobei die Heimatdimension „Bindungserfahrungen“ als personales Bindungsobjekt, die Heimatdimensionen „Werte“, „Selbstkonzept“ und die Subdimension „Ortsbindung“ als symbolisierte Bindungsobjekte gelten. Als *personale Bindungsobjekte* werden nach Asendorpf (2000) Bindungskategorien, wie Familienangehörige, Lehrer, Freunde und soziale Netzwerke zusammengefasst. *Symbolisierte Bindungsobjekte* entstehen durch Identifikationsprozesse des Kindes mit personalen Bindungsobjekten. Dabei werden zunächst Übergangsobjekte mit konkretistischem Charakter, zunehmend aber immer abstrakter werdende Handlungsschemata übernommen und schließlich eigenständig Selbstobjekte als Symbolisierung des Bezugs zum Bindungsobjekt entwickelt. Als symbolisierte Bindungsobjekte können beispielsweise Kultur, Arbeit, Ideologie, Wertvorstellungen,

Ideen fungieren. In Kapitel 2.3. befindet sich eine ausführliche Begriffsbestimmung personaler und symbolisierter Bindungsobjekte.

Es ist anzunehmen, dass sich die Verteilung personaler und symbolisierter Bindungsobjekte kulturell, dementsprechend auch für alte und neue Bundesländer, unterscheidet.

5.2.2.1 Alte vs. neue Bundesländer

Hypothese 6: Die Verteilung der Bindungsobjekte unterscheidet sich zwischen alten und neuen Bundesländern. In der Stichprobe der alten Bundesländer treten weniger personale und symbolisierte Bindungsobjekte auf, während in der Stichprobe der neuen Bundesländer vergleichsweise häufiger personale und symbolisierte Bindungsobjekte genutzt werden.

Nach Grossmann und Grossmann (2002) bestehen bereits bei Kindern „Hierarchien von Bindungen“, d.h. bevorzugte oder weniger bevorzugte Bindungsobjekte werden vom Kind individuell bestimmt. Besteht eine Interaktion zwischen Bindung und Sozialisation, so könnte sich diese in einer kulturell unterschiedlichen Auswahl der Bindungsobjekte zeigen. Meulemann (1998) verweist darauf, dass staatliche Institutionen der ehemaligen DDR zur zentralen Vermittlung von Werten und sozialistischer Symbolik angehalten waren. Zusammenleben in und zum Wohle der Gemeinschaft wurde betont. Auf Grund dieser Sozialisierungserfahrungen kann eine Favorisierung von Bindungserfahrungen (personale Bindungsobjekte) und Werten, Ortsbindung und Selbstkonzepten (symbolisierte Bindungsobjekte) in der Stichprobe der neuen Bundesländer erwartet werden.

5.2.2.2 Alter und Geschlecht

Es werden Alters- und Geschlechtsunterschiede in der Auswahl von Heimatdimensionen vermutet.

Hypothese 7: Frauen nutzen stärker als Männer die Heimatdimensionen Bindungserfahrung und Selbstkonzept zur Bildung von Heimatvorstellungen.

Mitzscherlich (1997 b) fand nach qualitativer Auswertung schriftlicher Einzelbefragungen zu subjektiven Heimatvorstellungen von 40 Probanden alters- und geschlechtsspezifische Präferenzen. Unter anderem bevorzugten Frauen in ihren Heimatvorstellungen deutlicher als Männer, soziale Netzwerke und Beziehungen, während Männer Heimat stärker als eine politisch-ideologische Konstruktion wahrnahmen. Verlust von Heimat wurde von Frauen

drastischer erlebt als von Männern. Das lässt vermuten, dass Frauen Heimat stärker in ihr Selbstkonzept einbauen.

Hypothese 8: Im Hinblick auf Alterseffekte wird davon ausgegangen, dass jüngere Probanden stärker als ältere Bindungserfahrungen und Selbstkonzepte für Heimatvorstellungen bevorzugen.

Ältere Menschen siedeln nach Mitzscherlich (1997 b) ihr Heimatkonzept eher in der Vergangenheit an und arbeiten im gegenwärtigen Lebensabschnitt weniger mit neuen Selbstentwürfen zu Heimat. Jüngere Befragte äußerten hingegen Heimatvorstellungen, die mit Idealen in Anlehnung an Erfahrungen in ihrer Herkunftsfamilie verbunden waren.

5.2.2.3 Heimat und Bindungserwartungsmuster

Bindungserwartungsmuster lassen sich spezifischen Heimatvorstellungen zuordnen, hier als Heimatprofile bezeichnet (vgl. Kap. 4.6, Tabelle 9, S. 83). Es ergeben sich folgende erwartete Zusammenhänge zwischen Bindungserwartungsmustern und Heimatprofilen:

Hypothese 9: Für das Ausmaß an Favorisierung sowohl personaler als auch symbolisierter Bindungsobjekte wird folgende Reihenfolge vorhergesagt. Die stärkste Favorisierung weisen sicher gebundene Personen auf, gefolgt von bedingt-sicher gebundenen. Im mittleren Bereich liegen die ambivalenten Bindungsmuster (ambivalent-anklammernd und ambivalent-verschlossen), die sich voneinander nicht unterscheiden. Die geringste Favorisierung von Bindungsobjekten wird für Personen mit vermeidend-verschlossenen Bindungserwartungsmuster angenommen.

Heimatvorstellungen könnten aus bindungstheoretischer Sicht als Konglomerat personaler und symbolisierter Bindungsobjekte verstanden werden. Ausgangspunkt solcher Überlegungen waren die Untersuchungen von Schmiedeck (1973), der durch ein projektives Verfahren feststellte, dass Probanden gleichrangig sowohl Personen als auch Selbstobjekte, wie Arbeit, Kultur, etc. als Bindungsobjekte angaben. Es ist anzunehmen, dass Individuen entsprechend dem erlernten Bindungserwartungsmuster Präferenzen für personale und symbolisierte Bindungsobjekte entwickeln, die sich auf ihre Heimatvorstellungen, hier für jedes Bindungserwartungsmuster als Heimatprofil zusammengefasst, auswirken. Die hypothetisch formulierten Heimatprofile sind in Tab. 9 (S. 83) zusammengefasst.

5.2.3 Wertedimension Kollektivismus /Individualismus

Definitionen zur Wertedimension Kollektivismus/Individualismus wurden im Kapitel 3.3. gegeben. Nach Schlöder (1993) können Wertorientierungen, demzufolge auch die Wertedimension Kollektivismus/Individualismus, auf drei Ebenen untersucht werden: der

Ebene des kulturellen Systems (Regelebene), des sozialen Systems (intersubjektive Ebene) und des Persönlichkeitssystems (Subjektebene). Werte interagieren auf den unterschiedlichen Analyseebenen. Für die Darstellung der Wertedimension Individualismus/Kollektivismus wurde die Subjektebene - die Ebene des Selbstkonzepts - bevorzugt. Markus und Kitayama (1991) benennen kollektivistisch orientierte Selbstkonzepte mit *Allozentrismus*, individualistisch orientierte Selbstkonzepte mit Individualismus. Das Selbstkonzept von Individualisten ist kontextfreier und elaborierter, während Allozentristen in ihrem Selbstkonzept kontext- und beziehungsabhängiger bleiben. Signifikante Unterschiede zwischen den Selbstkonzepten konnten jedoch nur für hoch kollektivistische Kulturen (China, Venezuela, Kolumbien) und hoch individualistische Kulturen (USA, Deutschland) gefunden werden (Markus & Kitayama, 1991), so dass für allozentristische und individualistische Selbstkonzepte in den alten und neuen Bundesländern keine Unterschiede zu vermuten sind.

5.2.3.1 Alte vs. neue Bundesländer

Hypothese 10: Die Stichprobe der alten Bundesländer und die Stichprobe der neuen Bundesländer unterscheiden sich nicht in der Ausprägung von personenzentriertem Kollektivismus und Individualismus (Allozentrismus / Individualismus).

In Studien von Yamaguchi (1996) wird *persönlicher Kollektivismus* oder *Allozentrismus* definiert als eine Tendenz der Person, dem kollektiven Selbst anderen Selbstanteilen gegenüber den Vorzug zu geben. Allozentrische (kollektivistische) Tendenzen hängen zusammen mit dem Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe, hoher Sensitivität für Ablehnung und Zurückweisung und einem eher geringeren Bedürfnis nach Einzigartigkeit und tritt in unterschiedlich geprägten Kulturen, gleichgültig ob individualistisch oder kollektivistisch auf. Allozentriker bevorzugen Gruppenziele vor ihren persönlichen Zielsetzungen, weil sie sensibilisiert wurden gegenüber Ablehnung, Bestrafung, Konkurrenz oder Neid durch Ingroup-Mitglieder. Die Häufigkeit des Allozentrikers ist in kollektivistischen Kulturen zum Teil nur geringfügig höher als in individualistischen. Fazit ist, dass sich Persönlichkeitsdimensionen mit kulturellen Faktoren überschneiden (Yamaguchi, 1996).

5.2.3.2 Kollektivismus /Individualismus und Bindungserwartungsmuster

Hypothese 11: Es besteht ein Zusammenhang zwischen den fünf Bindungserwartungsmustern nach Höger und der Wertedimension der Kollektivismus-Individualismus-Skala nach Yamaguchi. Probanden mit sicheren Bindungserwartungen neigen in stärkerem Maße zu Kollektivismus als Probanden mit bedingt sicheren und beiden ambivalenten Bindungserwartungen; diese wiederum sind in stärkerem Maße kollektivistisch orientiert als vermeidend Verschlussene, die die geringsten Werte für Kollektivismus aufweisen.

Nach den Untersuchungen von Yamaguchi (vgl. Kapitel 3.5.) besteht ein Zusammenhang zwischen der Wertedimension Kollektivismus-Individualismus und Persönlichkeitsdimensionen, insbesondere der Entwicklung des Selbst. Allozentrismus wird definiert als Tendenz der Person, dem kollektivistischen Selbst anderen Selbstanteilen gegenüber den Vorrang zu geben. Entsprechend dieser Definition von Allozentrismus sind Allozentriker solche Menschen, die kollektiven Zielstellungen mehr Gewicht beimessen als privaten, besonders dann, wenn beide Ziele in einem ambivalenten Konflikt stehen. Es gibt mindestens zwei universelle Ursachen für kollektivistische Tendenzen (Yamaguchi, 1996):

- psychologische Bindung an eine Ingroup,
- Furcht vor Ablehnung und Zurückweisung.

Im Zusammenhang mit bindungstheoretischen Aspekten ist zu vermuten, dass das sichere Bindungserwartungsmuster und kollektivistische (allozentrische) Tendenzen eher interagieren, als alle unsicheren Bindungserwartungsmuster, da sich sicher gebundene Probanden nicht nur an nahen Bindungspersonen orientieren, sondern auch die Maßstäbe ihrer eigenen Bezugsgruppe zur sozialen Orientierung nutzen. Umgekehrt ist für Probanden mit vermeidend-verschlossenem Bindungserwartungsmuster, auf Grund der gering ausgeprägten Orientierung an Bindungspersonen zu vermuten, dass sie auch über die geringste Orientierung an Gruppen und damit einen geringen Kollektivismuswert verfügen.

5.2.3.3 Kollektivismus /Individualismus und Heimat

Nach Markus und Kitayama (1991) sind Allozentristen kontextabhängiger als Individualisten. Deshalb wird vermutet, dass Allozentristen auch heimatbezogener als Individualisten sind. Der Grad der Heimatbezogenheit wird als Mittelwert über alle Items

des Heimatfragebogens definiert, d.h. hohe Mittelwerte sprechen für starke Heimatbezogenheit, niedrige für geringe Heimatbezogenheit.

Hypothese 12: Mit zunehmendem Allozentrismus steigt das Ausmaß an Heimatbezogenheit.

5.2.4 Überblick über die untersuchten Zusammenhänge

Abbildung 6 zeigt eine schematische Darstellung der Fragestellungen der Studie.

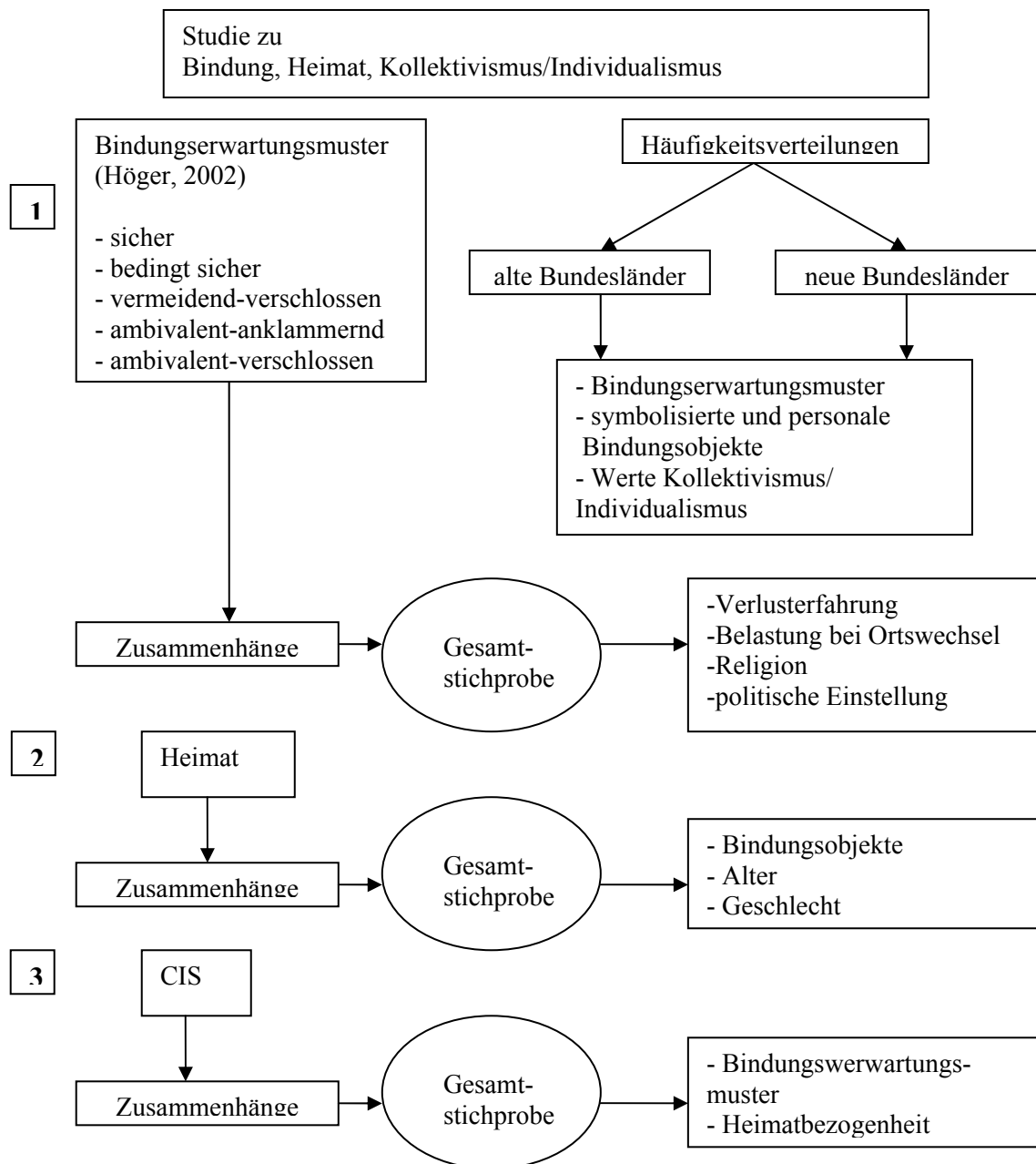


Abbildung 6: Schematische Darstellung der Fragestellungen

6 METHODEN

6.1 Erhebung

6.1.1 Erhebung zur Vorstudie

Die Pilotstudie diente der Überprüfung der Funktionsfähigkeit und Eignung der Vorform des Heimatfragebogens. Bei einem optimalen Stichprobenumfang von 300 bis 320 Versuchspersonen (Bortz & Döring, 2002) sollte mittels Zufallsauswahl eine Stichprobe mit Probanden sowohl der alten als auch der neuen Bundesländer unter Beachtung einer Ausgewogenheit der Geschlechterrelation und des Bildungsweges rekrutiert werden. Um die geplante Stichprobengröße zu erreichen, erfolgte die Verteilung der Vorform des Heimatfragebogens durch eine wissenschaftliche Mitarbeiterin des Institutes für Medizinische Psychologie an Studenten. Es wurden Vorformen des Heimatfragebogens im Rahmen der Weimarer Psychotherapiewoche 2004 verteilt. Institutionen wie Post, Bädereinrichtung Jena, Studentenwerk Jena-Weimar, das Weiterbildungsinstitut „Psychotherapie und angewandte Psychoanalyse e.V.“ in Jena und die Jenaplan-Schule Jena wurden um Genehmigung zur Verteilung ersucht, ein Briefkasteneinwurf im Wohnviertel gestartet und Fragebogen per Schneeballprinzip an Privatpersonen vergeben. Der zeitliche Aufwand der Beantwortung des Heimatfragebogens einschließlich der demographischen Daten betrug ca. 30 Minuten. Es erfolgte keine Honorierung.

Tabelle 10 zeigt die Anzahl der Probanden, die sich an der Untersuchung beteiligten, im Zusammenhang mit den genutzten Erhebungswegen.

Tabelle 10: Erhebung der Stichprobe zur Vorstudie

Einrichtung	Verteilung	Rücklauf
Teilnehmer eines Psychotherapiekongresses in Weimar	250	160
Teilnehmer einer Weiterbildung	50	36
Studenten	45	21
Postangestellte	65	48
Wohnviertel	65	30
Lehrerteam (Gesamtschule)	25	8
Bekannte	15	12
Studentenwerk Jena-Weimar	40	-
Bädereinrichtungen Jena	25	-
Gesamt	580	315

Der Rücklauf an Exemplaren der Vorform des Heimatfragebogens betrug 54 %. Anhand der Auflistung in Tabelle 10 wird deutlich, dass über 62 % der Probanden über psychotherapeutische Weiterbildungsveranstaltungen erreicht wurden. Auf Grund des hohen Anteils an Frauen in Sozialberufen, blieben männliche Probanden in der Stichprobe unterrepräsentiert. Nur 30 % aller Befragten waren Männer. Wegen des hohen Anteils an Bildungsinstitutionen während der Durchführung der Pilotstudie, hatten über 63 % der Beteiligten Hochschulreife. Insgesamt nur 23 % der Probanden kam aus den alten Bundesländern. Daraus wurden Schlussfolgerungen für die Erhebung der Hauptstudie abgeleitet, wie eine Ausweitung des Probandenkreises auf die alten Bundesländer, Aufsuchen von Institutionen mit einem höheren Anteil an männlichen Arbeitskräften und Facharbeiterabschluss.

6.1.2 Erhebung zur Hauptuntersuchung

Zielstellung der Erhebung zur Hauptuntersuchung war es, eine Stichprobe mit einer relativen Ausgewogenheit an Probanden der alten und der neuen Bundesländer, der Geschlechterrelation, des Bildungsweges und der Berufsgruppen anzustreben. Um eine „akademikerlastige“ Stichprobe, wie in der Pilotstudie, zu vermeiden, wurden Einrichtungen wie die Fachschule der Bundeswehr in Naumburg, die Bereitschaftspolizei in Erfurt und die Volkswagen-AG, Werk Baunatal, einbezogen (siehe Tab. 11). Letzteres diente gleichzeitig der Rekrutierung einer größeren Anzahl Probanden aus den alten Bundesländern. Im Rahmen der Hauptuntersuchung wurde aus dem Heimatfragebogen mit 44 Items, dem Bindungsfragebogen (BFPE) nach Höger (1999) mit 31 Items und der Collectivism-Individualism-Scale nach Yamaguchi (1996, Übersetzung 2004) mit 14 Items ein Fragebogen-Set mit insgesamt 89 Fragen gebildet. Es wurden insgesamt 1550 Fragebogen verteilt, 810 Probanden gaben ein auswertbares Fragebogen-Set ab. Die Teilnahme an der Fragebogenuntersuchung war freiwillig. Es erfolgte keine Honorierung. Der zeitliche Aufwand der Beantwortung lag bei etwa 40 Minuten. Tabelle 11 zeigt die Anzahl der Probanden im Zusammenhang mit den genutzten Erhebungswegen.

Tabelle 11: Erhebung der Stichprobe der Hauptuntersuchung

Einrichtung	Verteilung	Durchführung	Rücklauf
Fachschule der Bundeswehr, Naumburg	350	persönliche Verteilung	160
Polizeihundertschaft der Bereitschaftspolizei, Erfurt	150	persönliche Verteilung	90
Jura-Studenten der FSU Jena	200	persönliche Verteilung	122
Studenten der Sozialpädagogik der Fachhochschule Jena	50	Dozent verteilt, Rückgabe selbst	20
Volkswagen-AG Baunatal, Hessen	150	Verteilung durch den Pressesprecher	98
Weimarer Psychotherapiewoche 2005	250	Persönliche Verteilung	100
Kongress des Institutes für Medizinische Psychologie Jena, 2005 in Weimar	200	Verteilung durch Institut	80
Wohnviertel Jena	100	Briefkasteneinwurf	75
Teilnehmer Fachanwaltslehrgang, München	50	Verteilung durch einen Teilnehmer	30
IKS Jena GmbH, Bilderservice.de GmbH	50	Verteilung durch einen Mitarbeiter	35
Gesamt	Σ 1.550		Σ 810

Der Rücklauf an Exemplaren des Fragebogen-Sets betrug 52 %. Insgesamt 38 % der Probanden der Hauptstudie - im Gegensatz zu 23 % der Pilotstudie - kam aus den alten, 59 % aus den neuen Bundesländern, insgesamt 3 % aus dem Ausland. In der Stichprobe der Hauptuntersuchung konnte eine ausgewogene Geschlechterrelation mit 52 % männlichen und 48 % weiblichen Probanden erzielt werden. Probanden mit Hoch-, Fachhochschul- und Fachschulabschluss konnten im Gegensatz zur Pilotstudie auf 40,7 % verringert werden, während der Anteil an Facharbeitern auf 21,7 % und der Anteil an Angestellten und sonstigen Beschäftigten auf 20,9 % stieg.

6.2 Erhebungsinstrumente

Für die Hauptuntersuchung wurde ein Fragebogen-Set zusammengestellt, das aus standardisierten und eigens für die Studie konzipierten Fragebogenverfahren bestand. Das Fragebogen-Set wurde im Rahmen der Hauptuntersuchung an eine Stichprobe von 1550

Probanden verteilt. Die drei eingesetzten Messinstrumente der Hauptuntersuchung sind in Anhang I zu finden.

Die drei für die Hauptuntersuchung in einem Fragebogen-Set zusammengefassten Fragebogenverfahren waren:

- Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen (BFPE) nach Höger (1999),
- Collectivism-Individualism-Scale (CIS) nach Yamaguchi (1996),
- Heimatfragebogen (HFB) nach Teubner-Guerra und Schwark (2004).

6.2.1 Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen nach Höger (1999)

„Da ‚Bindungsstile‘ als umschriebene Reaktionsmuster in bindungsrelevanten Situationen definiert sind (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978, zit. nach Höger & Buschkämper, 2002), erscheinen Prototypen im Sinne charakteristischer Konfigurationen von Merkmalen als bestgeeignete Basis für die Operationalisierung“ (Höger & Buschkämper, 2002, S. 83). Mit einer an diesem Prinzip orientierten Clusteranalyse anhand des Bielefelder Fragebogens zu Klienterwartungen (BFKE) mit den Skalen „Akzeptanzprobleme“, „Öffnungsbereitschaft“ und „Zuwendungsbedürfnis“ hatte Höger (1999) fünf Bindungserwartungsmuster identifiziert, darunter „sicher“, zwei Varianten des unsicher-ambivalenten („verschlossen“ und „anklammernd“) und des „unsicher-vermeidenden“ Bindungserwartungsmusters („verschlossen“ und „kooperationsbereit“). Um den Anwendungsbereich des Verfahrens von der patientenzentrierten Nutzung auf andere Bereiche zu erweitern, wurden die auf das Patient-Therapeuten-Verhältnis bezogenen Items auf die Partnerin/den Partner hin umformuliert oder ersetzt und an einer Stichprobe, N = 402, mit Faktorenanalyse (Hauptkomponenten-Analyse, Scree-Test und Fürntratt-Kriterium) geprüft, ob die im BFKE ermittelten drei Dimensionen äquivalent auftreten (Höger & Buschkämper, 2002). Die drei Dimensionen „Öffnungsbereitschaft“, „Akzeptanzprobleme“ und „Zuwendungsbedürfnis“ konnten ebenfalls für den Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen (BFPE) bestätigt werden. Zur Überprüfung der Konstruktvalidität wurde die in deutscher Übersetzung vorliegende „Adult Attachment Scale (AAS)“ nach Collins & Read (1990) herangezogen. Eine weitere Validierung erfolgte an den Bindungsskalen für Paarbeziehungen (Grau, 1990). Die Clusteranalyse der Stichprobe anhand der BFPE-Skalen ergab fünf Cluster als „spezifische Konfigurationen

bindungsrelevanter Selbstbeschreibungen“ (Höger & Buschkämper, 2002, S. 95). Diese Cluster erwiesen sich als robust und gegenüber der Gesamtstichprobe deutlich homogener. Inhaltlich entsprechen sie den von Höger (1999) anhand des BFKE identifizierten stabilen Lösungen mit fünf Clustern, im Sinne von spezifischen Konfigurationen der Skalenwerte, die Höger (1999) nach dem Konzept von Main (1990) als unterschiedliche Strategien des Bindungssystems interpretiert (vgl. auch Seite 28ff.). Mit dem BFPE, ebenso wie mit dem BFKE (Höger, 1999) wurde mit dem ermittelten Cluster 2 „kooperationsbereit“ bzw. „bedingt sicher“ ein weiteres Bindungserwartungsmuster identifiziert, das im Vergleich mit der AAS einem sicheren Bindungserwartungsmuster zuzuordnen ist, der Beschreibung von Bindungserwartungsmustern nach Ainsworth (1978) jedoch eher einem deaktivierten Bindungsverhalten entspricht. Höger und Buschkämper (2002) gehen davon aus, dass die Erforschung der Bindungsrepräsentanzen bei Erwachsenen noch nicht als abgeschlossen angesehen werden kann.

In weiteren Untersuchungen wurden die fünf Cluster auf ihre Korrespondenz mit relevanten Persönlichkeitsmerkmalen untersucht (Höger, 2006). Dabei repräsentieren die BFPE-Cluster unterschiedliche Qualitäten sozialer Beziehungen in Übereinstimmung mit der Bindungstheorie. Sicher gebundene Probanden (primäres Bindungsmuster) beschreiben ihre Beziehungen als glücklicher und zufriedenstellender als Probanden der Cluster mit sekundären Bindungsstrategien, zum Teil einschließlich der Probanden des bedingt sicheren Clusters.

Unterschiedliche Fähigkeiten in der Selbstkommunikation indizieren unterschiedliche Qualitäten des Selbstkonzepts und des kognitiven Status. Nach Untersuchungen bezüglich der Fähigkeit zur Selbstkommunikation (Tönnies, Plöhn & Krippendorf, 1996, zit. nach Höger, 2006) prüfte Clashausen (1999, zit. nach Höger, 2006) die Differenzen zwischen den 5 BFPE-Clustern. Für die positive Selbstkommunikation sind die Differenzen zwischen den Bindungs-Clustern nicht sehr hoch, für die negative Selbstkommunikation ergeben sich jedoch für alle Skalen signifikante Unterschiede. Die Probanden beider ambivalenter Cluster und z.T. auch die Individuen des vermeidend-verschlossenen Clusters geben verbitterte und verächtliche Selbstkommentare. Versuchspersonen des bedingt sicheren Clusters zeigen am ehesten eine gewisse Tendenz zu übersteigter Selbstzufriedenheit, während teilweise die Probanden des vermeidend-verschlossenen (bedingt sicher eingestufte Probanden) und die des sicheren Clusters sich selbst auf eine neutrale, entsprechend ihrem kognitiven Status, nicht bewertende Weise beschreiben.

6.2.2 Die Collectivism-Individualism-Scale (CIS) von Yamaguchi (1995)

Die Collectivism-Individualism-Scale von Yamaguchi (1995) wurde entwickelt, um individuelle allozentrische Tendenzen im Kulturvergleich zu messen. Die Items sind so formuliert, dass eine Entscheidung entweder für die Interessen einer nahestehenden Gruppe oder für eigene Interessen getroffen werden soll. Die Collectivism-Individualism-Scale (1995) umfasst 14 Items, davon vier individualistisch und 10 allozentrisch formuliert. Die Items der Collectivism-Individualism-Scale wurden auf einer 5-Punkte-Skala von „beschreibt mich unzureichend“ (1) bis „beschreibt mich ausgezeichnet“ (5) (Yamaguchi, 1995; Bezeichnungen wie nach Übersetzung durch die Autorin verwendet) eingeschätzt. In der Instruktion zum Fragebogen wird jeder Proband angehalten, eine Bezugsgruppe selbst zu wählen. Entscheidungskriterium für die Gruppenauswahl ist lediglich die Wichtigkeit des Bezugs zur Gruppe. Die Gütekriterien des Tests sind sehr zufriedenstellend. Es besteht eine hohe Reliabilität der Dimensionen Konformismus, Sensitivität für Ablehnung und Bedürfnis nach Einzigartigkeit für die Skala Kollektivismus-Individualismus mit einem Alpha von 0,82. Eine Prüfung der Kriteriumsvalidität (Yamaguchi, 1995, S. 666) wurde durch den Vergleich unterschiedlicher kultureller Gruppen studentischer Probanden angestrebt (Japan, Korea, USA, Kaukasische Region) und lässt sich als günstig bewerten (Yamaguchi, 1995, 666). Die Übersetzung ins Deutsche (Teubner-Guerra, 2004) erfolgte unter Mithilfe Susumu Yamaguchis (persönliche Mitteilungen vom 8.4., 20.4., 10.5.2004). Es wurde keine zusätzliche Prüfung der Gütekriterien des Fragebogens an einer deutschen Stichprobe vorgenommen.

Die Werte der Collectivism-Individualism-Scale werden nach Rekodierung einzelner Items durch Mittelung zu einer Skala zusammengefasst. In dieser eindimensionalen Auswertung stehen hohe Werte für hohen Individualismus und niedrige Werte für hohen Kollektivismus.

6.2.3 Der Heimatfragebogen (HFB) als Resultat der Pilotstudie

Ziel der Vorstudie war es, anhand einer ersten Stichprobe die Funktionsfähigkeit und Eignung der Vorform des Heimatfragebogens zu überprüfen. Ausführliche Angaben zur Erhebung und zur Beschreibung der Stichproben sind im Kapitel 6.5 enthalten.

6.2.3.1 Itemsammlung und Itemanalyse

Zunächst wurden in einer Gruppe von 10 Psychotherapeuten Überlegungen zu Heimatvorstellungen zusammengetragen; daraus ergaben sich folgende Anregungen und Bereiche zur Itemsammlung:

- Nahestehende Personen,
- Gruppen und Familie,
- das Land, Natur,
- Kultur und Folklore als Ausdruck der Symbolik eines Landes,
- Kindheitserinnerungen,
- liebgewordene Rituale,
- Gefühlszustände wie Harmonie, Einssein und Geborgenheit,
- Selbstinteressen, Hobbys, Freizeitgestaltung,
- Arbeit,
- Politische und religiöse Einstellungen,
- Wertvorstellungen des Zusammenlebens,
- Trennung oder Verlust einer Heimat und Nostalgie.

In Anlehnung an die Anregungen der „Expertengruppe“ und in Auseinandersetzung mit dem Konzept individueller Heimatvorstellungen nach Mitzscherlich (1997), entstand ein Item-Pool von 200 Items. Die zehn Dimensionen individueller Heimatvorstellungen nach Mitzscherlich (1997) sind in Tabelle 12 dargestellt:

Tabelle 12: Die zehn Dimensionen individueller Heimatvorstellungen nach Mitzscherlich

Heimat wird verbunden mit....
1. Kindheit/Familiäre Erinnerung
2. soziale Einbindung
3. Gefühlszustand
4. Verlust/Nostalgie
5. Ideal/Illusion
6. Fremde – Selbstentwurf
7. Politik/Ideologie
8. Kulturlandschaft
9. Lebensstile
10. Vielfalt

Anregungen für Items des Heimatfragebogens waren der Heimwehbegriff von Jaspers (1909), durch den Items zum Thema „Fremdes und Eigenes“ entstanden, Theorien von Busch (1995) und Winter (1984) die Heimat als emotiv-kognitive Teilsysteme des Selbstkonzeptes betrachteten, theoretische Überlegungen zur räumlichen Identitätsbildung nach Weichhardt (1990), die davon ausgingen, dass die kindliche Bindung Voraussetzung von Raumwahrnehmung und schließlich räumlicher Identität ist, das Konzept des aktiv erarbeiteten Lebensraumes von Greverus (1990) und die Lebensstilforschung, die davon ausging, dass „Heimaten durch Gruppierungen von Wertvorstellungen, die sich in Lebensstilen äußern“ (Lüdtke, 1989, S. 82), geschaffen werden. In Absprache mit Mitarbeitern des Institutes für Medizinische Psychologie und nach der Vorstellung der Vorform des Heimatfragebogens im Kolloquium wurden Items auf Grund theoriegeleiteter Überlegungen so reduziert, dass ein Fragebogen mit 86 Items, bestehend aus 9 Kategorien mit jeweils 6-11 Items entstand. Für die Items wurde eine fünfstufige Rating-Skala mit verbaler Verankerung gewählt. Die Items wurden als Aussagen in Ich-Form gestaltet, um zu verdeutlichen, dass Heimat für jeden eine persönliche, individuelle Note hat.

Die 9 Kategorien umfassten folgende Aspekte von Heimat:

- Kindheitserinnerungen,
- soziale Netzwerke, Gruppen,
- Gefühlsqualitäten (Emotionen), die mit Heimatvorstellungen verbunden sind,
- Eigenes – Fremdes,
- Illusionen,

- Politik, Weltanschauung, Religion,
- Verortung (Ortsbindung) nach Weichhardt (1990),
- Lebensstile,
- Heimat als Selbstentwurf durch Tätigkeit, Beschäftigung, Aktivität.

Die Fragebogenvorform befindet sich in Anhang I.

Die Herleitung der 9 Heimatkategorien erfolgte unter Einbeziehung folgender theoretischer Grundlagen:

Kindheitserinnerung: Nach der von Mitzscherlich (1997) ermittelten Heimatdimension „Heimat in Verbindung mit subjektiven Erfahrungen“ sind Kindheitserinnerungen ein Faktor für das Heimatempfinden. Kindheitserinnerungen stellen aber gleichzeitig auch einen wichtigen Indikator für Bindungsverhalten dar, wie verschiedene bindungsorientierte Untersuchungsmethoden zeigen (George, Kaplan & Main, 1985; George et al., 1999, Pilkonis, 1988; Parker, Tulpin & Brown, 1979 u.v.m.), so dass ein Zusammenhang zwischen Bindung, Kindheitserinnerung und Heimatempfinden vermutet wird. Das Konzept der Raumidentität nach Weichhardt (1990) geht davon aus, dass Kindern räumliche Wahrnehmung und Erkundung nur gelingt, wenn eine Bindung an vertraute Personen besteht. Es waren also Items für Kindheitserinnerungen aufzustellen, wie z.B.

„Mit Heimat verbinde ich Gewohnheiten, die ich als Kind hatte (Kuscheln, Spiele, Neugier).“

soziale Netzwerke: Soziale Einbindung wird auch in der Netzwerkforschung untersucht. Untersuchungen der Netzwerkforschung zufolge (Jerusalem, Hahn & Schwarzer, 1996, Laireiter 1996), führen Netzwerkzusammenbrüche zu verstärkten Gefühlsreaktionen wie Einsamkeit, Stressreaktionen, Neigung zum Isolieren, Protest, Rückzug als Reaktion auf den Verlust. Untersuchungen der Sozialpsychologie weisen darauf hin, dass Gruppenbeziehung und Bindung miteinander korrespondieren und der Verlust einer wichtigen Gruppe ähnlich wie der Verlust eines Bindungsobjektes verarbeitet wird (Durkin, 2000). Ein Beispielitem hierfür lautet:

„Wenn ich meine Heimat für längere Zeit verlasse, vermisse ich Freunde und Bekannte.“

Gefühlsqualitäten (Emotionen): Heimatvorstellungen sind eng verbunden mit Emotionen. Schon Jaspers (1909) beschreibt das Phänomen des Heimwehs als eine depressive Reaktion, verbunden mit Trauer und Schmerz auf Grund des Verlustes der Heimat. In der

gegenwärtigen wissenschaftlichen Literatur wird dafür eher der Ausdruck „disembedding“ (Mitzscherlich, 2000) genutzt. Er umschreibt das Gefühl des „Ungeborgenseins“, das mit Depressionen und psychosomatischen Beschwerden in neuen sozialen Kontexten verbunden ist. Besonders Emigranten und Asylanten leiden unter dieser „Symptomatik“. Daxelmeier (2001) beschreibt die Xenophobie, die Angst vor dem Fremden. In milderer Ausprägung wird sie von vielen Touristen in den ersten Tagen des Auslandsurlaubs berichtet, in stärkerem Ausmaß wird sie jedoch als eine der Mitursachen von Rassismus und Nationalismus vermutet. Wöhler (2001) beschreibt in seiner Dissertation die „Topophilie“. Bachelard (1987, zit. nach Wöhler, 2000) definiert Topophilie als emotionale oder affektive Raumbindung, die durch positiv besetzte Gefühle für einen spezifischen Raum entstanden ist. Nach Korpela (1989, zit. nach Wöhler, 2000) ist solch ein „Lieblingsort“ vor allem mit Freiheitsgefühlen und dem Empfinden, Eins mit sich selbst zu sein, verbunden. Topophilie kann auch entstehen durch das Gefühl der Zugehörigkeit zu und Anerkennung durch eine Gemeinschaft, durch das Empfinden von Schutz und Geborgenheit, durch das Gefühl von Sicherheit oder Erinnerungen an Glücksmomente, die mit einem bestimmten Ort verbunden sind. Dies bedingte die Bildung von Items, wie:

„Das Hören bestimmter vertrauter Geräusche (Kirchenglocken, Pferdegetrappel, Sturm) macht ein heimatliches Empfinden für mich aus“.

Ortsbindung: Arbeiten von Bormann (2001), Busch (1995) und Weichhart (1990) beschreiben Bindung an Orte in einem Gesamtkonzept zur „räumlichen Identität“ als Bestandteil des Selbstkonzepts. Danach werden Kindern erst in der Beziehung zu Bindungsfiguren und der beginnenden Abgrenzung von diesen in verschiedenen Entwicklungsphasen Raumdimensionen unterschiedlichster Facetten bewusst, beginnend mit der Wahrnehmung des eigenen Körpers, des eigenen Zimmers, der Wohnung, des Kindergartens, Spielplatzes, etc. Ortsbindungen sind emotional besetzt (vgl. Ausführungen zur Topophilie unter Gefühlsqualitäten). Auch hierzu wurden Items entwickelt, wie z.B.

„Heimat ist für mich geprägt durch eine bestimmte Landschaft, Vegetation und klimatische Verhältnisse.“

Selbstkonzept/Selbstentwurf: Mitzscherlich (1996) ermittelte als eine Heimatdimension „Heimat als innerer Selbstentwurf“. Greverus (1995) beschreibt Heimat „als ein Ort des Vertrauens,..., der Sinnhaftigkeit und der Identität“, während Weichhardt (1990) die Entwicklung räumlicher Identität über das Selbstkonzept erklärt. Winter (1984) und Busch

(1995) sehen eine sichere Mutter-Kind-Bindung als Voraussetzung dafür an, dass Bindungsfähigkeit an andere Objekte, wie beispielsweise Heimat, überhaupt möglich wird. Das Konzept des aktiv erarbeiteten Lebensraumes nach Greverus (1990) besagt, dass aktive Handlungsentwürfe Heimat erlebbar machen und identitätsstiftend wirken. Heimatgefühl wird demnach aktiv erarbeitet. Heimat als Selbstentwurf ließe sich auch mit der Selbstobjekttheorie nach Kohut (1977) erklären, wonach Heimat als ein Selbstobjekt betrachtet werden könnte und identitätsfördend wirkt. Es waren somit auch Items für Selbstkonzepte zu entwickeln, wie

„Heimat schaffe ich mir selbst durch eigenes Handeln und die Gestaltung meiner Umgebung.“

Illusionen: Mitzscherlich (1997) hob bei der Entstehung von Heimatkonzepten besonders Illusionen hervor. Für Weiß (1946) ist Heimat das „Heimweh nach dem verlorenen Paradies“. Es erscheint selbstverständlich, dass Menschen in ihren subjektiven Entwürfen von Heimat auch Traum- und Wunschvorstellungen einfließen lassen, die nicht den realen Gegebenheiten entsprechen oder nur temporär haltbar sind.

„Heimat ist dort, wo ein Mensch sein kann wie er ist und immer Annahme findet.“

Lebensstile: Pickel (1999, S. 41) betont eine „Symbiose von Wertorientierungen und Lebensstilen“, auf deren Grundlage sich spezifische „Lebenswelten“ entwickeln, die als Vorstellungen von Heimat verstanden werden können. Die Expansion von Vielfalt als eine mögliche Form von Lebensstilen scheint dabei eher der postmodernen Entwicklung geschuldet, so dass Vielfalt im Heimatfragebogen unter Lebensstilen subsumiert wurde. Ein Beispielitem für Lebensstile lautet:

„Heimat entspricht einem Engagement für umweltbewusstes und friedliches Leben.“

Weltanschauung: Kirkpatrick (1992) ging in seinen Untersuchungen über den Zusammenhang von Bindung und Religion von zwei Hypothesen aus: erstens, dass sich im Umgang mit Religion und Spiritualität die von Bowlby und anderen formulierten Bindungserwartungsmuster genauso manifestieren wie auch Bindungspersonen gegenüber, zweitens von einer Art „Protektionsmodell“, d.h. die Bindung an religiöse Inhalte fungiert als eine Art „Schutz- oder Ersatzmechanismus“ und entspricht in gewissem Sinne einer Copingstrategie. Den Aussagen über Topophilie folgend (Wöhler, 2000), ließe sich Raumbindung im Sinne von Heimatgefühl auch mit religiösen Inhalten verbinden. Nach Hopf (2000) lassen sich Politik und Ideologie als Bindungsobjekte verstehen, da sich an

ihnen Bindungserwartungsmuster entfalten. Demnach ließe sich Politik auch als Selbstobjekt verstehen, das identitätsstiftend wirkt und das Gefühl von Heimat erzeugt. Beispielhaft sei ein Religiosität untersuchendes Item dieser Gruppe erwähnt.

„Heimat ist meine Verbundenheit zu Gott.“

Eigenes und Fremdes: Das Eigene und das Fremde lässt sich sowohl auf individueller als auch kultureller Ebene betrachten. Individuen werden im alltäglichen Umgang mit Menschen auch mit deren Verhaltensweisen in bestimmten Situationen konfrontiert, die Anregung für eigenes Verhalten darstellen können oder auch das Gefühl erzeugen, mit seinem eigenen Verhalten zufrieden zu sein. Bereits George Herbert Mead beschrieb diesen Vorgang in seiner Theorie der symbolischen Interaktion, die er im Rahmen seiner Vorlesungen zur „Comparative Psychology“ vorstellte. Im Rahmen eines sozialen Austausches erkennen Individuen sich selbst. Das fördert die Entwicklung des Selbstkonzeptes. Auf kultureller Ebene ist dieser Prozess mit Eigengruppen-Favorisierung vergleichbar (Orth, Broskiewicz & Schütte, 1996). Demnach werden sich Individuen in Auseinandersetzung mit fremden Kulturen nicht nur der Unterschiedlichkeit kultureller Verhaltensmuster bewusst, sondern es erfolgt auch ein Abwägen zugunsten der Vorzüge der eigenen, vertrauten kulturellen Verhaltensmuster. Eigengruppen-Favorisierung ist kein Anzeichen nationalistischer Tendenzen, kann aber dazu umschlagen. Es ist zu vermuten, dass sich Individuen in vertrauten individuellen und kulturellen Verhaltensmustern „beheimatet“ fühlen. so entstand z.B. das Item:

„In der Fremde vermisste ich mit der Zeit vertraute Alltagsbeschäftigungen und Gewohnheiten“

6.2.3.2 Itemreduktion

Anhand der im Rahmen der durchgeführten Hauptachsen-Faktorenanalyse gewonnenen Korrelationsmatrix (auf die Darstellung im Anhang wurde wegen der Größe verzichtet) konnte bestimmt werden, „welche Items eventuell unberücksichtigt bleiben sollten“ (Brosius, 2004, 777), so dass alle Items mit $r \leq 0,45$ eliminiert wurden. Es blieben 56 relevante Items, die einer Itemanalyse unterzogen wurden. Dabei wurde in Anlehnung an das Heimatkonzept von Mitzscherlich (1997) weiterhin von 10 Heimatkategorien ausgegangen. Sowohl die Histogramme als auch der Goodness-of-Fit-Chi-Quadrat-Test legten eine Entfernung weiterer Items nahe, da die Rohwertverteilungen z.T. nicht einer Normalverteilung folgten. Der Trennschärfekoeffizient der schließlich entfernten Items lag

unter 0,3. Nachträglich erfolgte deshalb eine weitere Itemselektion auf 47 Items. Für die geplanten 10 Kategorien ergaben sich Reliabilitätskoeffizienten (Crohnbachs α) von 0,73 bis 0,85. Auf Grund der in der Literatur gestellten Mindestanforderung von Crohnbachs $\alpha \geq 0.8$ wurde davon ausgegangen, dass Skalen aufgegeben werden mussten und durch Faktorenanalyse zu wenigen Heimatdimensionen zusammengelegt werden sollten. Die Ergebnislage rechtfertigte die Überlegung, die Dimensionen für Heimatvorstellungen nach Mitzschlerlich (1997) aufzugeben. (Angaben zur Itemanalyse, siehe Anhang II).

In Tabelle 13 erfolgt eine Darstellung verbliebener Items nach der Itemreduktion:

Tabelle 13: Itemreduktion nach Auswertung Vorstudie

Heimatkategorien	Crohnbachs α	Verbliebene Items (66 auf 47)
Nostalgie	$\alpha = 0,79$ 6 Items	1. Dass Heimat für mich Bedeutung hat, merke ich an dem Heimweh, wenn ich von zu Hause weg bin. 11. In der Fremde vermisse ich mit der Zeit vertraute Alltagsbeschäftigungen und Gewohnheiten. 12. Fremde Lebensvorstellungen zeigen mir, wie stark ich mit eigenen verbunden bin. 30. In der Fremde vermisse ich vertraute Regeln und Werte, die mich zu Hause umgeben. 44. Dass Heimat für mich Bedeutung hat, merke ich daran, wie ungern ich ständig unterwegs bin. 55. Dass Heimat für mich Bedeutung hat, merke ich an der Angst, die ich manchmal in der Fremde habe.
Kindheitserfahrung	$\alpha = 0,85$ 7 Items	2. Heimat ist für mich untrennbar mit Kindheitserinnerungen an nahe stehende Menschen verbunden. 9. Mit Heimat verbinde ich Kindheitserinnerungen an Geschwister und geschwisterähnliche Beziehungen (Freunde). 13. Mit Heimat verbinde ich bestimmte vertraute Orte der Kindheit. 24. Mit Heimat verbinde ich Gewohnheiten, die ich als Kind hatte. 35. Mit Heimat verbinde ich die kindliche Vorliebe für vertraute Gegenstände. 45. Mit Heimat verbinde ich prägende Familienrituale meiner Herkunftsfamilie. 79. Mit Heimat verbinde ich Kindheitserinnerungen an Angenommensein in Kindergruppen der Vorschulzeit.
Netzwerk/ Gruppenorientierung	$\alpha = 0,72$ 6 Items	8. Heimat finde ich in einem überwiegend sozial orientierten Lebensstil, der soziales Handeln in den Vordergrund stellt. 14. Heimat bedeutet für mich auch das Mitwirken in einer Freizeitgruppe. 41. Heimat ist dort, wo ein Mensch sein kann wie er ist und Annahme findet. 25. Heimat finde ich in Gruppen mit Normen und Regeln, die auch ich bevorzuge. 36. Heimat ist für mich Unterhaltung und gegenseitige Unterstützung in der Nachbarschaft. 46. Heimat bedeutet für mich auch Zusammenhalt in meinem Arbeitsteam. 59. Heimat ist charakterisiert durch Normen und Regeln im Umgang miteinander.
Gefühlszustand	$\alpha = 0,71$ 4 Items	15. Die Berührung wohlvertrauter Dinge gibt mir ein heimatliches Gefühl. 21. Es sind zuweilen bekannte Gerüche (Haus, Weihnachten), die vertraute und angenehme heimatliche Erinnerungen wecken. 26. Das Hören bestimmter vertrauter Geräusche (Pferdegetrappel, Kirchenglocken), macht ein heimatliches Empfinden aus. 43. Heimatliche Erinnerungen entstehen durch das Hören altbekannter, vertrauter Melodien.

Idealisierung	$\alpha = 0,84$ 2 Items	75. Heimat ist ein Ort, wo es Frieden und Harmonie gibt zwischen Land und Leuten. 76. Heimat finde ich in einem Lebensstil, der eine schöne, harmonische Welt betont.
Politik/Religion	$\alpha = 0,71$ 3 Items	37. Heimat ist Verbundenheit zu eigenen religiösen und weltanschaulichen Ideen und Haltungen. 49. Ich fühle mich beheimatet durch das Leben in einer religiösen Gemeinde. 70. Heimat ist meine Verbundenheit zu Gott.
Kulturlandschaft/ Ortsbindung	$\alpha = 0,73$ 7 Items	6. Heimat, das sind für mich auch charakteristische Denkmale und die historische Entwicklung meiner Gegend. 17. Heimat ist für mich auch Orientierung an Vorbildern, Helden, Politikern meines Landes 28. Heimat ist auch meine Sprache/mein Dialekt. 31. Heimat ist für mich durch die Wahrnehmung einer bestimmten Umgebung oder Landschaft fühlbar. 54. Heimat ist für mich charakterisiert durch Folklore (Symbole, Feste, Bräuche, Riten). 60. Heimat ist für mich geprägt durch eine typische Landschaft/Vegetation/klimatische Verhältnisse. 78. Heimat ist traditionelle Musik, Kunst, Tanz, etc.
Vielfalt/Lebensstil	$\alpha = 0,85$ 7 Items	29. Heimat ist Akzeptanz verschiedener Lebensstile und Lebensgewohnheiten. 34. Heimat ist Toleranz gegenüber verschiedenen Wertvorstellungen. 38. Heimat ist für mich multikulturell. 50. Heimat ist Toleranz im Bezug auf unterschiedliche Regeln und Verhaltensweisen. 64. Heimat bedeutet für mich das Zulassen von Vielfalt im individuellen Denken von Menschen. 69. Heimat ist das geistige Auseinandersetzen mit Kunst und Tradition anderer Kulturen. 71. Heimat ist für mich Toleranz unterschiedlicher Vorstellungen zum familiären Zusammenleben.
Selbstentwurf	$\alpha = 0,75$ 5 Items	33. Beheimatet fühle ich mich, wenn ich aktiv Ordnung und Struktur schaffen kann. 39. Heimat schaffe ich mir selbst durch eigenes Handeln und durch die Gestaltung meiner Umgebung. 40. Heimat entspricht einem Leben mit intellektuellen und kulturellen Interessen. 42. Heimat entspricht einem Engagement für umweltbewusstes und friedliches Leben. 72. Heimat erlebe ich in kreativer Betätigung.
		Σ 47 Items

Im zweiten Schritt erfolgte die Bestimmung der Faktorenstruktur unabhängig von den vorliegenden Heimatdimensionen nach Mitzscherlich (1997) mit Hilfe einer Hauptkomponentenanalyse und anschließender Varimax-Rotation für die Pilotstudie mit 315 Probanden zur Erstellung des Heimatfragebogens. Auf Grund des Kaiser-Meyer-Olkin-Maßes von 0,8 erschien die Stichprobe geeignet. Nach dem Bartlett-Test unterschieden sich die Varianzen innerhalb der Stichprobe nicht.

Es wurden drei Faktoren ermittelt, die 35,8 % der Gesamtvarianz erklärten. Der Screeplot der Eigenwerte legte ebenfalls eine 3-faktorielle Lösung nahe. Die endgültige Entscheidung über die Anzahl interpretierbarer Faktoren und Items der Pilotstudie wurde auf Grundlage der bei Fürntratt (1969, nach Strauß, 1983) beschriebenen Kriterien der

„faktoriellen Reinheit“ gefällt. Der Verlauf der Eigenwerte wurde ab dem vierten Faktor asymptotisch, so dass eine Drei-Faktoren-Lösung angemessen erschien.

Die Eigenwertdifferenzen betrugen 3,629; 1,773; 0,509 und 0,42. Bei der Faktorenzahl 3 erfüllten ein Maximum der Items Fürntratts Kriterium, wonach die Ladung einer Variablen in einem Faktor mehr als 50 % ihrer Kommunalität entsprechen sollte ($a^2/h^2 \geq 0,50$). Diese Bedingung erfüllten 40 von 47 Items.

Mit dieser Lösung wurden 35,8 % der Gesamtvarianz erklärt, verteilt auf Faktor 1 = 17,02 %, Faktor 2 = 13,25 %, Faktor 3 = 5,51 %. Die Anteile der Faktoren an der extrahierten Varianz betragen 17,1 %, 13,4 % und 9,6 %.

Tabelle 14 gibt die Varimax-rotierte Faktorenmatrix der 47 Items, deren Kommunalität und ihre faktorieller Reinheit wieder.

Tabelle 14: Varimax-rotierte Faktorenmatrix und faktorielle Reinheit bei N = 315

Item/Faktor	1	2	3	h ²	fakR1	fakR2	fakR3
f1	0,413	-0,245	-0,261	0,299	0,570	0,201	0,228
f2	0,448	-0,450	0,158	0,428	0,469	0,473	0,058
f6	0,438	-0,094	0,074	0,206	0,931	0,043	0,027
f8	0,437	0,384	-0,159	0,364	0,525	0,405	0,069
f9	0,459	-0,379	0,287	0,436	0,483	0,329	0,189
f11	0,476	-0,181	0,423	0,438	0,517	0,075	0,409
f12	0,423	-0,185	-0,496	0,459	0,390	0,075	0,536
f13	0,360	-0,578	0,208	0,407	0,318	0,821	0,106
f14	0,400	0,154	-0,028	0,185	0,865	0,128	0,004
f15	0,404	-0,130	-0,023	0,181	0,902	0,093	0,003
f17	0,496	-0,057	-0,079	0,255	0,965	0,013	0,024
f21	0,510	-0,293	0,159	0,371	0,701	0,231	0,068
f24	0,471	-0,355	0,385	0,496	0,447	0,254	0,299
f25	0,347	0,284	-0,121	0,216	0,557	0,373	0,068
f28	0,390	-0,019	0,090	0,161	0,945	0,002	0,050
f29	0,257	0,480	0,165	0,324	0,204	0,711	0,084
f30	0,473	-0,246	-0,536	0,572	0,391	0,106	0,502
f31	0,592	-0,133	0,118	0,382	0,917	0,046	0,036
f33	0,478	0,329	-0,307	0,431	0,530	0,251	0,219
f34	0,319	0,624	0,121	0,506	0,201	0,770	0,029
f35	0,483	-0,358	-0,290	0,446	0,523	0,287	0,189
f36	0,532	0,081	-0,026	0,290	0,976	0,023	0,002
f37	0,440	0,082	-0,260	0,268	0,722	0,025	0,252
f38	0,092	0,649	0,092	0,438	0,019	0,962	0,019
f39	0,293	0,613	0,000	0,462	0,186	0,813	0,000
f40	0,329	0,599	0,032	0,469	0,231	0,765	0,002
f42	0,396	0,585	0,029	0,500	0,314	0,684	0,002
f43	0,586	-0,238	0,152	0,424	0,810	0,134	0,054
f44	0,259	-0,322	0,363	0,302	0,222	0,343	0,436
f45	0,361	-0,538	0,248	0,482	0,270	0,601	0,128
f46	0,383	0,170	-0,350	0,298	0,492	0,097	0,411
f49	0,202	-0,113	-0,091	0,062	0,658	0,206	0,134
f50	0,271	0,599	0,260	0,500	0,147	0,718	0,135
f54	0,353	-0,149	0,240	0,204	0,611	0,109	0,282

f55	0,396	-0,302	-0,327	0,355	0,442	0,257	0,301
f59	0,528	0,245	-0,299	0,428	0,651	0,140	0,209
f60	0,524	-0,236	0,220	0,379	0,724	0,147	0,128
f64	0,327	0,632	0,167	0,534	0,200	0,748	0,052
f69	0,308	0,447	0,299	0,384	0,247	0,520	0,233
f70	0,188	-0,006	-0,134	0,053	0,667	0,001	0,339
f71	0,348	0,585	0,259	0,530	0,228	0,646	0,127
f72	0,286	0,423	0,089	0,268	0,305	0,668	0,030
f75	0,507	0,112	-0,101	0,280	0,918	0,045	0,036
f76	0,502	0,104	-0,158	0,288	0,875	0,038	0,087
f78	0,410	0,215	0,114	0,227	0,741	0,204	0,057
f79	0,412	-0,350	0,309	0,388	0,437	0,316	0,246
f26	0,463	-0,298	0,202	0,344	0,623	0,258	0,119

Legende: (7 von 47 Items selektiert) bei 3 Faktoren

kursiv: Items ohne $fakR \geq 0,5$, schattiert: $fakR \geq 0,5$

Nach der Varimax-rotierten Faktorenmatrix und der faktoriellen Reinheit bei $N = 315$ ergaben sich die drei Heimatdimensionen, die als Dimensionen „Werte“, „Bindungserfahrung“ und „Selbstkonzept“ interpretiert wurden. Auf Grund der zusätzlichen Informationen der vorangegangenen Item- und Reliabilitätsanalyse wurden in diesen drei Dimensionen die Subdimensionen „Ortsbindung“, „Lebensstil“ und „Gruppenorientierung“ gebildet, wie in Tabelle 15 ersichtlich.

Tabelle 15: Heimatdimensionen und Items nach Reduktion

WERTE			BINDUNGSERFAHRUNG			SELBSTKONZEPT		
1	Nr.	Wert	2	Nr.	Wert	3	Nr.	Wert
Lebensstil	6		Ortsbindung	2			1	
	12			5			3	
	18			7			4	
	20			8			13	
	22			9			16	
	23			10			17	
	29			11			21	
	32			14			28	
	33			15			30	
	35			19			40	
	36			24			43	
	37			25			44	
Gruppenorientierung	38			26				
	39			27				
				31				
				34				
				41				
				42				

Der nach dem Fürntratt-Kriterium nochmals um drei Items (44, 46, 79) reduzierte Heimatfragebogen ging so in das Fragebogen-Set für die Hauptuntersuchung ein (Heimatfragebogen, siehe Anhang I). Nach Abschluss der Hauptuntersuchung wurde der Heimatfragebogen nochmals, diesmal an einer Stichprobe mit $N = 810$, einer

Hauptkomponenten-Faktorenanalyse unterzogen. Diese führte ebenfalls wieder zu einer Drei-Faktoren-Lösung. Nach nochmaliger Bearbeitung mit dem Fürntratt-Kriterium ergab sich die Empfehlung, Item 36 zu eliminieren. Es erfolgte außerdem eine geringfügige Umverteilung der Items auf den drei Dimensionen. Die so ermittelten Hauptkomponenten wurden als Grundlage für alle weiteren Berechnungen zur Hauptuntersuchung herangezogen. Die Ergebnisse der Varimax-rotierten Faktorenanalyse und der Bestimmung der faktoriellen Reinheit sind im Anschluss aufgeführt:

Tabelle 16: Varimax-rotierte Faktorenmatrix (44 Items)

Item/Faktor	1	2	3 h²	FakR1	fakR2	fakR3	
hf1	0,034	0,170	0,656	0,461	0,003	0,063	0,933
hf2	-0,065	0,547	0,361	0,434	0,010	0,689	0,300
hf3	0,043	0,121	0,599	0,375	0,005	0,039	0,957
hf4	0,059	0,173	0,500	0,283	0,012	0,106	0,883
hf5	-0,018	0,570	0,334	0,436	0,001	0,745	0,256
hf6	0,419	-0,230	0,090	0,237	0,741	0,223	0,034
hf7	0,097	0,602	0,132	0,389	0,024	0,932	0,045
hf8	0,160	0,626	0,294	0,504	0,051	0,778	0,172
hf9	0,434	0,181	0,141	0,241	0,782	0,136	0,082
hf10	0,075	0,682	-0,027	0,472	0,012	0,985	0,002
hf11	0,631	0,004	0,108	0,409	0,973	0,000	0,029
hf12	0,179	0,151	0,577	0,387	0,083	0,059	0,860
hf13	0,087	0,486	0,224	0,294	0,026	0,803	0,171
hf14	-0,021	0,520	0,419	0,446	0,001	0,606	0,394
hf15	0,031	0,097	0,728	0,540	0,002	0,017	0,981
hf16	0,500	0,032	0,138	0,271	0,923	0,004	0,070
hf17	0,409	0,150	0,152	0,213	0,785	0,106	0,108
hf18	0,716	0,095	0,020	0,522	0,982	0,017	0,001
hf19	0,125	0,629	0,210	0,456	0,034	0,868	0,097
hf20	0,575	0,006	-0,048	0,332	0,996	0,000	0,007
hf21	0,549	-0,124	-0,019	0,317	0,951	0,049	0,001
hf22	0,697	0,095	-0,047	0,497	0,977	0,018	0,004
hf23	0,586	0,212	0,034	0,390	0,881	0,115	0,003
hf24	0,088	0,656	0,038	0,439	0,018	0,980	0,003
hf25	0,048	0,575	0,361	0,463	0,005	0,714	0,281
hf26	0,201	0,362	-0,235	0,227	0,178	0,577	0,243
hf27	-0,012	0,111	0,714	0,522	0,000	0,024	0,977
hf28	0,695	0,051	0,154	0,510	0,947	0,005	0,047
hf29	0,194	0,172	0,463	0,282	0,133	0,105	0,760
hf30	0,232	0,451	0,248	0,319	0,169	0,638	0,193
hf31	0,611	-0,061	0,142	0,397	0,940	0,009	0,051
hf32	0,453	0,262	0,198	0,313	0,656	0,219	0,125
hf33	0,052	0,493	0,055	0,249	0,011	0,976	0,012
hf34	0,748	0,127	0,020	0,577	0,970	0,028	0,001
hf35	0,667	0,072	-0,141	0,469	0,949	0,011	0,042
hf36	0,257	0,323	-0,228	0,223	0,296	0,468	0,233
hf37	0,668	0,112	0,066	0,461	0,968	0,027	0,009

hf38	0,553	0,157	-0,005	0,331	0,924	0,074	0,000
hf39	0,480	0,211	0,116	0,288	0,800	0,155	0,047
hf40	0,317	0,167	0,045	0,130	0,773	0,215	0,016
hf41	0,030	0,507	0,386	0,407	0,002	0,632	0,366
hf42	0,161	0,161	0,289	0,135	0,192	0,192	0,619
hf43	0,453	0,106	-0,017	0,216	0,950	0,052	0,001
hf44	0,257	0,331	0,109	0,187	0,353	0,586	0,064

Legende: 3 Faktoren und faktorielle Reinheit bei $N = 810$, bei Empfehlung der Eliminierung von Item 36 entstehen 43 Items

kursiv: Items ohne $fakR \geq 0,5$, schattiert: $fakR \geq 0,5$

Daraus ergibt sich folgende Verteilung der Items, dargestellt in Tabelle 17:

Tabelle 17: Auswertungsschablone HFB mit $N = 810$ nach fakt. Reinheit „Heimatdimensionen“ mit entsprechenden Items für die Hauptuntersuchung

WERTE:			BINDUNGSERFAHRUNG UND EMOTION			SELBSTKONZEPT		
1	Nr.	Wert	2	Nr.	Wert	3	Nr.	Wert
	6		Ortsbindung	2			1	
	11			5			3	
	16			7			4	
	20			8			12	
	21			10			15	
	22			14			27	
	23			19			29	
	28			24			42	
	31			25				
	32			26				
	34			30				
	35			41				
	37			13				
	38			33				
	39			44				
	40							
	43							
	9							
	17							
	26							

6.2.3.3 Fragebogen

Aus den letztlich erhaltenen 44, in der Reihenfolge nicht geordneten Items wurde der Heimatfragebogen mit einer Werteskala von „Trifft nicht zu“ (1) bis „Trifft völlig zu“ (5) konstruiert. Der Fragebogen findet sich in Anhang I.

6.3 Statistische Verfahren

6.3.1 Variablen

Heimatfragebogen. Zur Vorbereitung der Daten wurden inhaltlich zusammenhängende Items des Heimatfragebogens durch Mittelwert-Bildung in Skalen zusammengefasst, die hier als *Heimatdimensionen* bezeichnet werden. Die Zuordnung der Items zu den Skalen orientierte sich dabei an den Ergebnissen der oben berichteten Faktorenanalysen (siehe S. 113f.). Auf diese Weise wurden die Heimatdimensionen „*Werte*“, „*Bindungserfahrung*“, „*Selbstkonzept*“ und die hier relevante Subdimension „*Ortsbindung*“ gefunden.

Für einige Auswertungen wurden *Bindungsobjekt-Dimensionen* gebildet, die die grundlegenden Heimatdimensionen stärker zusammenfassen. So entstanden die Dimensionen „*personale Bindungsobjekte*“ (gebildet aus der Dimension Bindungserfahrung und mit dieser identisch) und „*symbolisierte Bindungsobjekte*“ (aus Werten, Selbstkonzept und Ortsbindung). Hierbei wurde der Mittelwert aus den zugrunde liegenden Heimatdimensionen gebildet, so dass diese gleichgewichtig in die neue Dimension eingingen, unabhängig davon, aus wie vielen Items die ursprünglichen Dimensionen bestanden.

Der individuelle Vergleich der Ausprägungen der beiden Bindungsobjekt-Dimensionen wurde als Heimatprofil bezeichnet. Die *Heimatprofile* werden danach unterschieden, ob personale oder symbolisierte Bindungsobjekte in stärkerem Maße vorliegen. Wenn sich der Wert für personale Bindungsobjekte mindestens 0,25 Skaleneinheiten vom Wert für symbolisierte Bindungsobjekte unterschied, wurden die Werte für die Bindungsobjekte als unterschiedlich betrachtet.

Die Ortsbindung wurde ergänzend zu Item (13, 33, 44) im Heimatfragebogen zusätzlich über ein Item im soziodemografischen Teil des Fragebogens operationalisiert. Die Antwortmöglichkeiten wurden dreistufig zu niedriger, neutraler und hoher Ortsbindung zusammengefasst.

Bindungserwartungen. Die Auswertung des BFPE folgte dem Vorgehen Högers (persönliche Mitteilungen per E-Mail vom 01. Dezember 2005). Hierbei wurden die Fälle der vorliegenden Stichprobe anhand dreier Diskriminanzfunktionen, die für die vorliegende Arbeit von einer Referenzstichprobe übernommen wurden, in die vorgegebenen Cluster eingeteilt (Höger & Buschkämper, 2002). Grundlage der Einteilung waren z-standardisierte Skalenwerte für die BFPE-Dimensionen Akzeptanzprobleme,

Öffnungsbereitschaft und Zuwendungsbedürfnis. Die Normierung lag ebenfalls die Verteilung der Referenzstichprobe zu Grunde. Die Daten der Referenzstichprobe sowie eine Beispielsyntax wurden von Höger zur Verfügung gestellt.

Jeder Fall wurde einem von fünf fixierten Clustern zugeordnet, welche hier als Bindungserwartungsmuster bezeichnet werden. Unterschieden werden die *Bindungserwartungsmuster* vermeidend-verschlossen, bedingt sicher, sicher, ambivalent-anklammernd und ambivalent-verschlossen.

Kollektivismus-Individualismus. Die Werte des CIS-Fragebogens wurden nach Rekodierung einzelner Items (Nr. 3, 4, 7, 8, 10) durch Mittelung zu einer Skala zusammengefasst. In dieser eindimensionalen Auswertung stehen hohe Werte für hohen Individualismus, niedrige Werte für hohen Kollektivismus.

6.3.2 Signifikanztests

Die Auswertung erfolgte hypothesengeleitet. Bei vorliegenden gerichteten Hypothesen wurde mit einseitigen Signifikanzgrenzen gearbeitet. Dabei wurde das konventionelle Signifikanzniveau von 5 % angesetzt. Aufgrund der vergleichsweise hohen Fallzahl werden im Bedarfsfall zusätzlich die Effektgrößen berichtet und in die Kategorien klein (*d* bis 0,20 bzw. *omega* bis 0,10 bzw. *r* bis 0,10), mittel und groß (*d* ab 0,80 bzw. *omega* ab 0,50 bzw. *r* ab 0,50) eingeteilt (orientiert an Faul & Erdfelder, 1992).

In Abhängigkeit von der jeweiligen Hypothese und dem anzusetzenden Datenniveau erfolgten die Analysen mit *chi-quadrat*-Tests, univariaten Varianz- oder Kovarianzanalysen und *t*-Tests sowie parametrischer oder nonparametrischer Korrelationsanalyse. Der Übersichtlichkeit halber werden die jeweils verwendeten Verfahren kurz im Ergebnisteil berichtet.

Bei *t*-Tests wurde im Falle signifikant heterogener Varianzen der zu vergleichenden Gruppen mit korrigierten Freiheitsgraden gearbeitet. Die Varianzanalysen verwendeten als fünfstufigen Faktor die Bindungsmuster. Sofern ein signifikanter Effekt auftrat, wurden Post-hoc-Tests nachgeschaltet. Die Adjustierung einer möglichen *alpha*-Fehler-Kumulation folgte dem Bonferroni-Verfahren.

Die Berechnungen wurden mit dem Statistikprogramm SPSS für Windows in den Versionen 11.01, 12.0 und 13.0 durchgeführt.

6.4 Stichproben

Die Stichprobe der Vorstudie zur Prüfung der Funktionsfähigkeit der Vorform des Heimatfragebogens hatte einen Umfang von $N = 315$, die der Hauptstudie von $N = 810$. Die beiden Stichproben werden im Folgenden getrennt beschrieben.

6.4.1 Soziodemographische Merkmale der Stichprobe der Vorstudie

An der Vorstudie nahmen 221 Frauen (70 %) und 91 Männer (30 %) im Alter von 16 bis 68 Jahren teil. Aus den neuen Bundesländern kamen 223 Probanden (71 %), aus den alten Bundesländern 73 (23 %) und 18 (6 %) aus dem Ausland.

211 Teilnehmer an der Pilotstudie waren verheiratet oder lebten in einer festen Lebensgemeinschaft (67 %). 62 Probanden (19 %) waren geschieden oder getrennt lebend. 20 Personen, das entspricht 6 % der Gesamtstichprobe, waren zum Zeitpunkt der Pilotstudie ledig, 9 Teilnehmer (3 %) verwitwet.

Alle Teilnehmer besaßen einen Schulabschluss, 199 Teilnehmer der Gesamtstichprobe die Hochschulreife (63 %). Von den Teilnehmern hatten 226 eine Hoch- bzw. Fachhochschul- oder Fachschulabschluss; das entspricht 72 % der Gesamtstichprobe. 21 % der Probanden (entspricht 27 Teilnehmern) hatten einen Facharbeiterabschluss und 22 Probanden (7 %) verfügten über keine abgeschlossene Berufsausbildung. 68 % aller Teilnehmer verfügten über ein mittleres Einkommen in der Klassen von über 1000-3000 €. 16 % der Teilnehmer hatten über 3000 € monatliches Einkommen zur Verfügung und 9% der Probanden lagen mit ihrem Einkommen unter 500 €.

Die soziodemographischen Daten der Stichprobe der Vorstudie sind in Tabelle 18 zusammengefasst.

Tabelle 18: Soziodemographische Merkmale der Pilotstudie

Kriterien	N=315	
Geschlecht		
männlich	94	30%
weiblich	221	70%
Alter		
16-25	33	10%
26-35	95	30%
36-45	117	37%
45-60	58	18%
>60	12	4%
geografische Herkunft		
alte BL	73	23%
neue BL	223	71%

Ausland	18	6%
Familienstand		
ledig	20	6%
verlobt	13	4%
verheiratet	188	60%
geschieden	45	14%
verwitwet	9	3%
getrennt lebend	17	5%
Lebensgemeinschaft	23	7%
Schulabschluss		
keinen	0	0%
Hauptschule	23	7%
Realschule	93	30%
Abitur	199	63%
Berufsabschluss		
Hochschule/Fachhochschule	178	57%
Fachschule	48	15%
Facharbeiter	67	21%
keinen	22	7%
Einkommen		
<500	28	9%
500-1000	22	7%
1000-2000	105	33%
2000-3000	109	35%
>3000	51	16%

6.4.2 Soziodemographische Merkmale der Stichprobe der Hauptuntersuchung

Die Befragten der Stichprobe der Hauptuntersuchung waren 16 bis 82 Jahre alt. Die Stichprobe der Hauptuntersuchung bestand aus 422 Männern und 388 Frauen.

Damit konnte eine ausgewogenere Geschlechterrelation im Gegensatz zur Stichprobe der Pilotstudie mit 52 % männlicher und 48 % weiblicher Probanden erzielt werden. Der Anteil von Probanden mit Hoch-, Fachhochschul- und Fachschulabschluss konnte im Gegensatz zur Pilotstudie auf 40,7 % verringert werden, während der Anteil an Facharbeitern auf 21,7 % und der Anteil an Angestellten und sonstigen Beschäftigten auf 20,9 % stieg. Insgesamt 37 % der Probanden der Hauptstudie - im Gegensatz zu 23 % der Pilotstudie - kam aus den alten, 58,8 % aus den neuen Bundesländern. Im Unterschied zur Pilotstudie wurden noch weitere soziodemographische Merkmale, wie politische Haltung, Konfession, das Heranwachsen bei fremden Bezugspersonen und das Aufwachsen in Institutionen erfasst. Eine Übersicht über die genannten soziodemographischen Merkmale befindet sich in Tabelle 19.

Tabelle 19: Soziodemographische Merkmale der Hauptstudie

Kriterien		
Geschlecht	N	N prozentual
männlich	422	52,10%
weiblich	388	47,90%
Alter		
18-25	184	22,72%
26-35	280	34,57%
36-45	134	16,54%
46-60	168	20,74%
>60	44	5,43%
geografische Herkunft		
alte BL	305	37,65%
neue BL	476	58,77%
Ausland	29	3,58%
Familienstand		
ledig	247	30,49%
verlobt	29	3,58%
verheiratet	293	36,17%
geschieden	44	5,43%
verwitwet	7	0,86%
getrennt lebend	13	1,60%
Lebensgemeinschaft	177	21,85%
Schulabschluss		
keinen	0	0,00%
Hauptschule	22	2,72%
Realschule	250	30,86%
Abitur	538	66,42%
Berufsabschluss		
Hochschule/Fachhochschule	362	44,69%
Fachschule	104	12,84%
Facharbeiter	175	21,60%
keinen und sonstiges	169	20,86%
Einkommen		
<500	92	11,36%
500-1000	96	11,85%
1000-2000	322	39,75%
2000-3000	176	21,73%
>3000	124	15,31%

Aufwachsen in anderen Institutionen*		
Krippe	265	32,72%
Kindergarten	486	60,00%
Internat	69	8,52%
Heim	6	0,74%
Aufwachsen bei anderen Bezugspersonen*		
Großeltern	101	12,47%
Tante/Onkel	6	0,74%
Geschwister	6	0,74%
Stiefeltern	4	0,49%
Pflegeeltern	5	0,62%
Politische Haltung		
kommunistisch	17	2,17%
sozialistisch	160	20,38%
liberal	208	26,50%
christlich-demokratisch	154	19,62%
alternativ grün	123	15,67%
konservativ	106	13,50%
rechts	17	2,17%
Konfession		
protestantisch	284	35,95%
katholisch	125	15,82%
jüdisch	1	0,13%
muslimisch	0	0,00%
atheistisch	353	44,68%
buddhistisch	10	1,27%
anderes	17	2,15%

*Legende: * Mehrfachnennungen möglich, die Prozentangaben beziehen sich auf den Anteil der Auswahlen einer Alternative in Bezug auf die Nicht-Auswahlen.*

7 ERGEBNISSE

Etwas vom Üblichen abweichend werden der Übersichtlichkeit halber im vorliegenden Ergebnisteil zu jeder Fragestellung kurz die Hypothesen wiederholt und anschließend die verwendeten Variablen und die jeweils verwendeten Verfahren beschrieben. Die Ergebnisdarstellung zu jeder Fragestellung wird jeweils mit einer Zusammenfassung beendet, in der die Befunde relativ zur statistischen Hypothese bewertet werden. Die Reihenfolge, in der die Fragestellungen abgehandelt werden, orientiert sich an der Abfolge der Hypothesen.

7.1 Bindungserwartungsmuster in unterschiedlichen Subgruppen

7.1.1 Alte vs. neue Bundesländer

Hypothese 1. In diesem Abschnitt wird geprüft, ob sich die Häufigkeitsverteilungen der Bindungsverhaltensmuster zwischen alten und neuen Bundesländern unterscheiden. Es wird angenommen, dass Probanden der alten Bundesländer häufiger „bedingt sicher“ gebunden sind, während Probanden der neuen Bundesländer eher „sicher“ gebunden sind.

Variablen. Die fünf Bindungsverhaltensmuster nach Höger und Buschkämper (2002), die anhand der Skalenwerte des BFPE auf Grundlage von Diskriminanzmodellen unter Verwendung der Referenzstichprobe des BFPE mit $N = 402$ ermittelt wurden, waren Grundlage zur Berechnung der Häufigkeitsverteilung von Bindungsmodellen in alten und neuen Bundesländern. Die Bundeslandzugehörigkeit der Teilnehmenden wurde anhand des von Ihnen angegebenen Geburtsortes festgelegt

Auswertung. Die Häufigkeitsverteilung der alten vs. neuen Bundesländer gekreuzt mit den 5 Bindungsmustern wurde mittels 2 X 5- χ^2 -Test gegen eine Zufallsverteilung getestet.

Ergebnis. Die Verteilung der Bindungsmuster auf die Bundesländer weicht signifikant von der per Zufall zu erwartenden Verteilung ab ($\chi^2(4)=10,96, p<0,03$). Der gefundene Effekt kann noch als mittelgroß klassifiziert werden ($\omega^2 = 0,14$).

Das Verteilungsmuster entspricht der Hypothese: Insbesondere das bedingt sichere Bindungsverhaltensmuster kam in den alten Bundesländern häufiger und dementsprechend in den neuen Bundesländern seltener vor, als per Zufall zu erwarten gewesen wäre. Auch beim sicheren Bindungsverhaltensmuster zeigen sich beträchtliche Abweichungen von der erwarteten Zufallsverteilung. Probanden mit sicherem Bindungsverhaltensmuster kamen

seltener aus den alten Bundesländern und häufiger aus den neuen Bundesländern, als zu erwarten, wie in Tabelle 20 ersichtlich. Für die Bindungsverhaltensmuster vermeidend-verschlossen, ambivalent-anklammernd und ambivalent-verschlossen ergaben sich keine auffälligen Abweichungen von der Zufallsverteilung.

Tabelle 20: Kreuztabelle Bundesland-Bindungsverhaltensmuster

			Bundesland		Gesamt
			alte BL	neue BL	
Vorhergesagte Gruppe aus Analyse 1	Vermeidend-verschlossen	Anzahl	94	141	235
		Erwartete Anzahl	91,8	143,2	235,0
	Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	Anzahl	93	102	195
		Erwartete Anzahl	76,2	118,8	195,0
	Sicher	Anzahl	59	123	182
		Erwartete Anzahl	71,1	110,9	182,0
	Ambivalent-anklammernd	Anzahl	40	71	111
		Erwartete Anzahl	43,3	67,7	111,0
	Ambivalent-verschlossen	Anzahl	19	39	58
		Erwartete Anzahl	22,7	35,3	58,0
Gesamt		Anzahl	305	476	781
		Erwartete Anzahl	305,0	476,0	781,0

Zusammenfassung. Für die Bindungsstrategien „bedingt sicher“ und „sicher“ bestehen erwartungsgemäße Unterschiede zwischen Personen, die aus den alten bzw. den neuen Bundesländern stammen. Die bedingt sichere Bindungsstrategie ist in den alten Bundesländern häufiger auffindbar als per Zufall zu erwarten, während die sichere Bindungsstrategie in den neuen Bundesländern stärker vertreten ist, als per Zufall zu erwarten. Die gefundene Assoziationsstärke ist von noch mittlerer Größe.

7.1.2 Kritische Lebensereignisse (Verlusterfahrung und Ortswechsel)

Hypothese 2. Es wird der Frage nachgegangen, ob es zutrifft, dass Probanden mit unsicheren Bindungserwartungen über signifikant mehr Verlusterfahrungen berichten, als sicher gebundene.

Variablen. Die Anzahl der berichteten Verlusterfahrungen von nahen Bezugspersonen wurden als nominale Variable mit den Werten 0, 1, 2 und *mindestens* 3 behandelt und mit den 5 Bindungserwartungsmustern gekreuzt.

Auswertung. Berechnet wurde ein 5 X 4- χ^2 -Test mit den Variablen Bindungserwartungsmuster X Anzahl berichteter Verlusterfahrungen.

Ergebnis. Im χ^2 -Test ergaben sich sehr signifikante Unterschiede mit $\chi^2(12)=27,00$; $p<0,01$. Sicher gebundene Probanden ohne oder mit nur einer Verlusterfahrung kamen häufiger vor als aufgrund der Randverteilungen zufällig zu erwarten und sicher gebundene Teilnehmende mit 2 oder mindestens 3 Verlusterfahrungen seltener als erwartet. Für bedingt sichere Probanden zeigte sich ein ähnliches Häufigkeitsmuster. In Tabelle 37 ist die analysierte Häufigkeitsverteilung (beobachtet und aufgrund der Randverteilungen per Zufall zu erwarten) wiedergegeben.

Tabelle 21: Kreuztabelle Bindungserwartungsmuster/Verlusterfahrung

			Verlust /Tod von nahen Bezugspersonen Summe				Gesamt
			keine Verlust- erfahrung	1 Verlust- erfahrung	2 Verlust- erfahrungen	3 Verlust- erfahrungen	
Bindungstypen (5)	Vermeidend- verschlossen	Anzahl	95	65	48	38	246
		Erwartete Anzahl	100,8	72,3	46,8	26,1	246,0
	Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	Anzahl	94	56	37	13	200
		Erwartete Anzahl	82,0	58,8	38,0	21,2	200,0
	Sicher	Anzahl	81	66	25	16	188
		Erwartete Anzahl	77,1	55,2	35,7	20,0	188,0
	Ambivalent- anklammernd	Anzahl	47	32	26	11	116
		Erwartete Anzahl	47,5	34,1	22,1	12,3	116,0
	Ambivalent- verschlossen	Anzahl	15	19	18	8	60
		Erwartete Anzahl	24,6	17,6	11,4	6,4	60,0
Gesamt		Anzahl	332	238	154	86	810
		Erwartete Anzahl	332,0	238,0	154,0	86,0	810,0

Hypothese 3. Es wird der Frage nachgegangen, ob die Erwartung stimmt, dass Probanden mit unsicheren Bindungsverhaltensmustern Umzüge eher als kritisches Lebensereignis betrachten als sicher gebundene Probanden.

Variablen. Abhängige Variable ist die Belastungsempfindung bei Umzügen in unterschiedlichen Altersspannen, die jeweils als Maß dafür steht, inwieweit Umzüge als kritisches Lebensereignis, aufgefasst werden bzw. im Rückblick aufgefasst wurden. Die „Belastungsempfindung“ ist binär kodiert, d.h. 0=nein und 1=ja. Es liegen Daten für Umzüge in folgenden 5 Altersspannen vor: 1 bis 3 Jahre, 4 bis 10 Jahre, 11 bis 18 Jahre, 19 bis 30 Jahre, 31 bis 55 Jahre. Unabhängige Variable ist der fünfstufige Faktor Bindungserwartungsmuster.

Auswertung. Es wurden für jede Altersspanne getrennte univariate 5-stufige Varianzanalysen durchgeführt. Im Anschluss erfolgten Post-hoc-Tests nach Bonferroni.

Ergebnis, Globaltests. Für die Alterstufen 1-3, 4-10, 11-18 und 19-30 wurden keine signifikanten Ergebnisse erzielt. In der Alterstufe 31-55 zeigten sich mit $F(4, 264)=2,42$, $p<0,05$ signifikante Unterschiede im Anteil der Personen mit Belastungsempfindungen durch Umzüge zwischen den verschiedenen Gruppen der Bindungserwartungsmuster. Der gefundene Haupteffekt ist mit $R^2=0,035$ ($r=0,19$) als klein bis mittel einzustufen.

Ergebnis, Post-hoc-Tests. Es zeigte sich für Umzüge im Alter zwischen 31 und 55 Jahren ein höherer Anteil von Personen mit Belastungsreaktionen auf Umzüge für ambivalent-anklammernde Probanden sowohl gegenüber der Gruppe mit sicherem als auch gegenüber der Gruppe mit bedingt sicherem Bindungserwartungsmuster. Sicher Gebundene haben deskriptiv den kleinsten Anteil an Belastungsempfinden bei Umzügen in diesem Alter, Ambivalent-Anklammernde den größten Anteil. In Tabelle 38 ist die deskriptive Statistik dargestellt, die varianzanalytischen Ergebnisse und die Post-hoc-Tests nach Bonferroni befinden sich im Anhang II. Auf die Darstellung nicht signifikanter Ergebnisse für die restlichen Altersstufen wurde verzichtet.

Tabelle 22: Belastungsempfindungen durch Umzüge in der Altersspanne 31-55 Jahre

Deskriptive Statistiken Abhängige Variable: BEL31_55			
Bindungstypen (5)	Mittelwert	Standardabweichung	N
Vermeidend-verschlossen	0,27	0,44	94
Bedingt sicher	0,20	0,41	83
Sicher	0,17	0,38	42
Ambivalent-anklammernd	0,45	0,51	31
Ambivalent-verschlossen	0,32	0,48	19
Gesamt	0,26	0,44	269

Legende 1: Mittelwerte, Standardabweichungen und Fallzahlen für die unterschiedlichen Bindungserwartungsmustergruppen. Aufgrund der binären Kodierung können die Mittelwerte als Anteile belasteter Personen gelesen werden.

Zusammenfassung. Für Verlusterfahrungen zeigte sich erwartungsgemäß, dass sicher gebundene Befragte über weniger Verlusterfahrungen berichteten, als aufgrund der Randverteilungen zu erwarten gewesen wäre. Anders als erwartet, gilt dies auch für bedingt-sicher gebundene Personen. Die Erwartungen hinsichtlich des kritischen Lebensereignisses "Umzüge" wurden nur für Umzüge in einer von fünf Altersgruppen bestätigt und auch dies nur eingeschränkt. Lediglich für Umzüge, die in der Altersspanne 31 bis 55 Jahren erfolgt waren, zeigte sich ein erhöhter Anteil von Personen mit Belastungsempfindungen und dies ausschließlich in der Gruppe mit dem unsicheren Bindungserwartungsmuster "ambivalent-verschlossen" im Vergleich zu den Gruppen mit sicheren und bedingt-sicheren Erwartungsmustern.

7.1.3 Einstellungen (religiöse und politische)

Hypothese 4. Im ersten Teil wird der Fragestellung nachgegangen, ob Probanden mit vermeidend-verschlossenem Bindungsverhaltensmuster eher zu radikalen politischen Einstellungen neigen als Probanden mit allen anderen Bindungserwartungsmustern.

Hypothese 5. Im zweiten Teil wird die Annahme geprüft, dass Probanden mit religiöser Einstellung eher ein sicheres Bindungserwartungsmuster als Probanden ohne religiöse Einstellung zeigen.

Variablen. Die politische Einstellung wird durch zwei unterschiedliche Variablen abgebildet. Zum einen aufgrund der Antwort auf die Frage nach der eigenen politischen Einstellung (Antwortalternativen *Kommunistisch, Sozialistisch, Liberal, Christlich-*

demokratisch, Grün-alternativ, Konservativ, Rechts). Als radikale Einstellungen wurden die Antworten *kommunistisch* und *rechts* gewertet. Hieraus wird die dichotome Variable *radikale politische Einstellung* mit den Werten 0=*nicht radikal*, 1=*radikal* gebildet. Zum anderen wurde aus den Items 1, 3, 4, 9, 12, 16, 29, 32, 42 und 44 des Heimatfragebogens durch Mittelung die Skala *Fremdheitsempfinden* gebildet. Je niedriger der Wert auf dieser Skala, als desto schwächer wird die nationalistische Tendenz betrachtet. Die *religiöse Einstellung* wurde anhand der Angaben zur eigenen Konfession dichotom gewertet (0=*nicht religiös*, 1=*konfessionelle oder religiöse Bindung angegeben*). Zusätzlich wurde durch Mittelung der Items 26 und 36 aus dem Heimatfragebogen die Skala *religiöses Heimatkonzept* gebildet. Höhere Werte stehen für höhere Religiosität.

Auswertung. Es wurden zwei χ^2 -Tests für 5x2 Kreuztabelle berechnet (fünf Bindungserwartungsmuster X radikale politische Einstellung bzw. X religiöse Einstellungen). Für die Abhängigen Variablen *Fremdheitsempfinden* bzw. *religiöses Heimatkonzept* wurde jeweils eine univariate Varianzanalyse mit dem 5-stufigen Faktor *Bindungserwartungsmuster* mit Post-hoc-Tests nach Bonferroni durchgeführt.

Ergebnis, politische Einstellungen. Der χ^2 -Test ergab eine signifikante Abweichung von der Zufallsverteilung ($\chi^2(4)=10,65$; $p<0,05$; der Test ist eventuell wegen zu geringer Zellbesetzung bei den radikalen Einstellungen nicht zuverlässig). Tabelle 23 zeigt die zugehörigen beobachteten und zufällig erwarteten Häufigkeiten. Danach neigten Probanden mit vermeidend-verschlossenem Bindungsverhaltensmuster häufiger zu radikalen politischen Einstellungen als nach Zufallsverteilung erwartet und seltener zu nicht-radikalen Einstellungen.

Tabelle 23: Kreuztabelle Bindungstypen (5) * radikale politische Einstellung

			radikale politische Einstellung		Gesamt
			nein	ja (Kommunistisch oder Rechts)	
Bindungstypen (5)	Vermeidend-verschlossen	Anzahl	228	18	246
		Erwartete Anzahl	235,7	10,3	246,0
	Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	Anzahl	195	5	200
		Erwartete Anzahl	191,6	8,4	200,0
	Sicher	Anzahl	185	3	188
		Erwartete Anzahl	180,1	7,9	188,0
	Ambivalent-anklammernd	Anzahl	111	5	116
		Erwartete Anzahl	111,1	4,9	116,0
	Ambivalent-verschlossen	Anzahl	57	3	60
		Erwartete Anzahl	57,5	2,5	60,0
Gesamt		Anzahl	776	34	810
		Erwartete Anzahl	776,0	34,0	810,0

Die univariate Varianzanalyse ergab einen signifikante Effekt für den Faktor Bindungserwartungsmuster mit $F(4,805)=14,66$; $p<0,01$ (mittelgroßer Effekt mit $R^2=0,068$ bzw. $r=0,26$). Das durchschnittliche Fremdheitsempfinden war deskriptiv am größten in der Gruppe der sicher Gebundenen gefolgt von den ambivalent-verschlossenen und den ambivalent-anklammernden Bindungstypen. Danach folgten die vermeidend-verschlossenen und die bedingt-sicher gebundene Teilnehmenden, welche durchschnittlich das geringste Fremdheitsempfinden angaben (siehe Tabelle 24). Die Post-hoc-Tests nach Bonferroni weisen auf folgende signifikante Unterschiede in den Gruppenmittelwerten hin. Die Gruppe mit sicherem Bindungserwartungsmuster und die Gruppe mit ambivalent-anklammerndem Bindungserwartungsmuster unterschieden sich signifikant von den beiden Gruppen mit den kleinsten Mittelwerten (bedingt sicher und vermeidend-verschlossen). Die Gruppe der Ambivalent-Verschlossenen unterschied sich nur von der Gruppe der bedingt sicheren überzufällig. Die beiden Gruppen mit dem geringsten Fremdheitsempfinden unterschieden sich signifikant voneinander (vermeidend verschlossen und bedingt sicher).

Tabelle 24: Mittelwertunterschiede zur univariaten Varianzanalyse

Deskriptive Statistiken Abhängige Variable: Politische Einstellung (Heimatfragebogen)			
Bindungstypen (5)	Mittelwert	Standardabweichung	N
Vermeidend-verschlossen	2,68	0,63	246
Bedingt sicher	2,49	0,57	200
Sicher	2,91	0,64	188
Ambivalent-anklammernd	2,88	0,69	116
Ambivalent-verschlossen	2,89	0,58	60
Gesamt	2,73	0,64	810

Ergebnis, religiöse Einstellungen. Der χ^2 -Test weist auf signifikante Zusammenhänge zwischen Bindungserwartungsmuster und religiösen Einstellungen hin mit $\chi^2 (4)=9,42$; $p \leq 0,05$. Das Verteilungsmuster steht der Erwartung entgegen, d.h. bei den Atheisten ist ein sicheres Bindungsverhaltensmuster häufiger als per Zufall zu erwarten, während bedingt sicheres Bindungsverhalten seltener vorliegt. Bei konfessioneller Bindung sind Probanden mit sicherem Bindungsverhaltensmuster seltener und Probanden mit bedingt sicherem Bindungsverhaltensmuster häufiger als per Zufall zu erwarten. Die Unterschiede zwischen erwarteten und beobachteten Häufigkeiten sind Tabelle 25 zu entnehmen.

Für die univariate Varianzanalyse ergaben sich keine signifikanten Unterschiede. Die Mittelwerte sind Tabelle 26 zu entnehmen. Die varianzanalytischen Ergebnisse werden in Anhang II berichtet.

Tabelle 25: Kreuztabelle Bindungstypen (5) * religiöse Einstellung

			religiöse Einstellung		Gesamt
			Atheist oder keine Angabe	Konfessionelle Bindung	
Bindungstypen (5)	Vermeidend-verschlossen	Anzahl	115	131	246
		Erwartete Anzahl	113,3	132,7	246,0
	Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	Anzahl	77	123	200
		Erwartete Anzahl	92,1	107,9	200,0
	Sicher	Anzahl	101	87	188
		Erwartete Anzahl	86,6	101,4	188,0
	Ambivalent-anklammernd	Anzahl	51	65	116
		Erwartete Anzahl	53,4	62,6	116,0
	Ambivalent-verschlossen	Anzahl	29	31	60
		Erwartete Anzahl	27,6	32,4	60,0
Gesamt		Anzahl	373	437	810
		Erwartete Anzahl	373,0	437,0	810,0

Tabelle 26: Mittelwertrunterschiede zur univariaten Varianzanalyse

Deskriptive Statistiken Abhängige Variable: religiöse Einstellung (Heimatfragebogen)			
Bindungstypen (5)	Mittelwert	Standardabweichung	N
Vermeidend-verschlossen	1,60	0,99	246
Bedingt sicher	1,68	1,04	200
Sicher	1,48	0,84	188
Ambivalent-anklammernd	1,68	1,04	116
Ambivalent-verschlossen	1,85	1,31	60
Gesamt	1,62	1,01	810

Zusammenfassung. Die Erwartung, dass Personen mit vermeidend-verschlossenem Bindungsverhaltensmuster eher zu *radikalen politischen Einstellungen* neigen als andere Personen, deckt sich mit dem Muster der Häufigkeitsverteilung. Der zugehörige Signifikanztest bestätigt die Erwartung, wenngleich die Testvoraussetzungen möglicherweise verletzt sind. Die hiervon unabhängige Varianzanalyse ergab zwar ebenfalls signifikante Gruppenunterschiede. Die Mittelwerte entsprachen aber nicht den

Erwartungen. Die Gruppe mit vermeidend-verschlossenem Bindungserwartungsmuster hat einen vergleichsweise in der Mitte gelegenen Mittelwert: signifikant mehr durchschnittliche nationale Tendenzen als bei der Gruppe mit bedingt-sicherem Bindungsstil und signifikant weniger nationale Tendenzen als die Gruppen mit sicherem und ambivalent-anklammerndem Bindungserwartungsmuster.

Die gefundenen Daten zu *religiösen Einstellungen* widersprechen den Erwartungen. Die Häufigkeitsverteilung zeigt, dass sicher gebundene Personen sich anders als erwartet besonders häufig als Atheisten einstufen bzw. keine konfessionelle Bindung angeben. In der Gruppe der bedingt-sicher Gebundenen finden sich besonders viele Personen mit konfessioneller Bindung. In der hiervon unabhängigen Varianzanalyse konnten keine Unterschiede im durchschnittlichen religiösen Heimatkonzept der Bindungserwartungsmuster-Gruppen gefunden werden.

7.2 Heimatkonzept und Bindungsobjekte

7.2.1 Alte vs. neue Bundesländer

Hypothese 6. Es wird von der Annahme ausgegangen, dass sich die Verteilung der Bindungsobjekte zwischen alten und neuen Bundesländern unterscheidet und in der Stichprobe der alten Bundesländer weniger personale und symbolisierte Bindungsobjekte auftreten als in der Stichprobe der neuen Bundesländer.

Variablen. *Werte, Ortsbindung und Selbstkonzept* werden als symbolisierte Bindungsobjekte angesehen, *Bindungserfahrungen*, ausgenommen die Subskala Ortsbindung, als personale Bindungsobjekte.

Auswertung. Zum einen wurden die drei Heimatdimensionen Bindungserfahrung, Selbstkonzept, Werte sowie die Subskala Ortsbindung zwischen alten und neuen Bundesländern mittels *t*-Tests für unabhängige Stichproben (alte vs. neue Bundesländer) verglichen. Zum anderen wurde der Zusammenhang Ortsbindung - alte und neue Bundesländer - anhand des demographischen Items 163 (niedrige, mittlere und hohe Ortsbindung) mit einem 3 X 2- χ^2 -Test geprüft.

Tabelle 27: Mittelwertvergleich der Heimatdimensionen für alte und neue BL

		alte BL	neue BL
Werte, HFB	M	2,80	2,82
	(SD)	(,71)	(,68)
	N	305	476
Selbstkonzept, HFB	M	2,71	2,99
	(SD)	(,81)	(,72)
	N	305	476
Bindungserfahrung, HFB	M	2,80	2,99
	(SD)	(,77)	(,77)
	N	305	476
Ortsbindung, HFB	M	3,40	3,39
	(SD)	(,90)	(,91)
	N	305	476

Ergebnis. Es ergab sich ein signifikanter Unterschied in den Mittelwerten der *Bindungserfahrung* für alte und neue Bundesländer. Personen aus den neuen Bundesländer gaben dabei im Durchschnitt höhere Werte an als Personen aus den alten Bundesländern (alte BL_(Bind): 2,80 < neue BL_(Bind): 2,99; $t(779)=-3,45$; $p<0,001$). Der gefundene Effekt kann als noch mittelgroß bezeichnet werden ($d = 0,25$). Die Ergebnisse für das personale Bindungsobjekt sind also hypothesenkonform.

Bei den symbolisierten Bindungsobjekten ergibt sich für die Heimatdimension *Selbstkonzept* ebenfalls ein hypothesenkonformer Mittelwertunterschied. Für die neuen Bundesländer liegen höhere Mittelwerte vor als für die alten Bundesländer (alte BL_(Selbst): 2,71 < neue BL_(Selbst): 2,99; $t(594,15^2)=-4,89$; $p<0,001$). Der gefundene Effekt ist von mittlerer Größe ($d = 0,40$).

Für die beiden anderen symbolisierten Bindungsobjekte (Heimatdimension *Werte* und die Subskala *Ortsbindung*) wurden dementsgegen die erwarteten Mittelwert-Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern nicht gefunden.

Die nonparametrische Analyse von Item 163 (Ortsbindung) ergab signifikante Abweichungen von der Zufallsverteilung ($\chi^2(2)=26,60$, $p<0,001$). Danach hatten Personen aus den neuen Bundesländern häufiger hohe Werte für Ortsbindung als per Zufall zu erwarten wäre, dementsprechend Personen aus den alten Bundesländer seltener hohe Ortsbindung als per Zufall zu erwarten. Die Häufigkeitsverteilung zu diesem Item ist also

² Im Fall heterogener Varianz wurde mit korrigierten Freiheitsgraden gearbeitet.

hypothesekonform. Der gefundene Effekt kann noch als mittelgroß klassifiziert werden ($\omega = 0,17$)

Tabelle 28: Kreuztabelle für Ortsbindung nach Item 163 für alte und neue BL

Ortsbindung(Item 163) * GEBORT Kreuztabelle					
			GEBORT		Gesamt
			alte BL	neue BL	
Ortsbindung, Heimat-Frage (letztes Item)	niedrige Ortsbindung (Heimat=1, 2 o. 8)	Anzahl	125	177	302
		Erwartete Anzahl	117,9	184,1	302,0
	neutrale Ortsbindung (Heimat=3, 4 o. 9)	Anzahl	64	46	110
		Erwartete Anzahl	43,0	67,0	110,0
	hohe Ortsbindung (Heimat=5, 6 o. 7)	Anzahl	116	253	369
		Erwartete Anzahl	144,1	224,9	369,0
Gesamt		Anzahl	305	476	781
		Erwartete Anzahl	305,0	476,0	781,0

Zusammenfassung. Sowohl *Bindungserfahrungen* (personale Bindungsobjekte), als auch *Selbstkonzept* und *Ortsbindung* nach dem Item 163 des soziodemographischen Teils des Heimatfragebogens (symbolisierte Bindungsobjekte) werden in den neuen BL mehr als in den alten zur Entwicklung von individuellen Heimatvorstellungen genutzt. Die gefundenen Effekte waren von mittlerer Größe.

Nicht erwartungskonform fallen die Antworten beim den symbolisierten Bindungsobjekten *Werte* und *Ortsbindung* (als Dimension des Heimatfragebogens) aus. Im Diagramm (Abb. 7) sind die unterschiedlichen Mittelwerte personaler und symbolisierter Bindungsobjekte für alte und neue Bundesländer dargestellt.

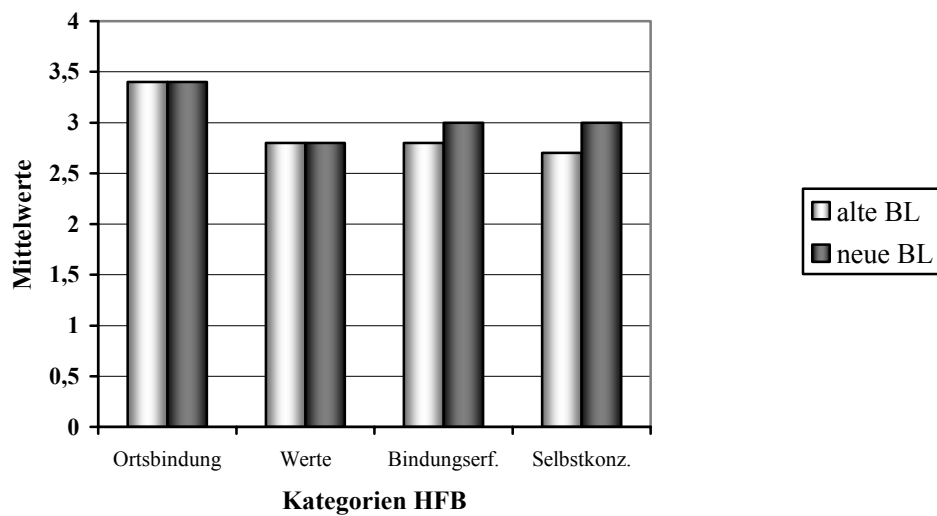


Abbildung 7: Symbolische und personale Bindungsobjekte in den alten und neuen Bundesländern

7.2.2 Alter und Geschlecht

Hypothese 7: Es wird vermutet, dass Frauen stärker als Männer die Heimatdimensionen *Bindungserfahrung* und *Selbstkonzept* verwenden.

Hypothese 8: Es wird angenommen, dass jüngere Personen stärker als ältere *Bindungserfahrungen* und *Selbstkonzept* für Heimatvorstellungen bevorzugen.

Variablen. Aus den Altersangaben wurden drei unabhängige Stichproben für die Alterskategorien bis 26 Jahre, ab 26–40 Jahre und 40-65 Jahre gebildet. In den geschlechtsspezifischen Kategorien ergaben sich zwei unabhängige Stichproben für männlich mit $n = 414$ und weiblich mit $n = 385$. Die entsprechenden Dimensionen des Heimatfragebogens wurden als abhängige Variablen genutzt.

Auswertung. In der Auswertung werden Geschlecht und Alter simultan berücksichtigt, um explorativ Wechselwirkungen aufdecken zukönnen. Für die Abhängigen Variablen getrennte univariate zweifaktorielle Varianzanalysen mit dem 3-stufigem Faktor *Alterskategorie* und dem 2-stufigem Faktor *Geschlecht*. Eine alternativ durchgeführte Kovarianzanalyse mit dem Faktor *Geschlecht* und der Kovariaten *Alter* (als kontinuierlicher Variable) erbrachte analoge Ergebnisse und wird hier nicht berichtet.

Ergebnis. Bei der Prüfung alters- und geschlechtsabhängiger Effekte bezüglich der Heimatdimensionen *Bindungserfahrung* und *Selbstkonzept* ergaben sich nach univariater Varianzanalyse signifikante Alterseffekte bezüglich Selbstkonzepten bzw.

Bindungserfahrungen mit $F_{(\text{selbst})}(1,793)=12,39$; $p<0,01$ bzw. $F_{(\text{bind})}(1, 793)=8,86$; $p<0,01$. Ferner wurden signifikante Geschlechtseffekte gefunden, wiederum für Selbstkonzepte und Bindungserfahrung mit $F_{(\text{selbst})}(1,793)=10,90$; $p<0,01$ bzw. $F_{(\text{bind})}(1,793)=7,75$; $p<0,01$. Die Mittelwerte sind in Tabellen 29 und 30 dargestellt, die varianzanalytischen Ergebnisse in Anhang II.

Tabelle 29: Mittelwerte Bindungserfahrung alters- und geschlechtsabhängig

				männlich	weiblich	Gruppen-Gesamtwert
Bindungserfahrung, HFB	Alterskategorie	bis 26	M	2,95	3,15	3,07
			(SD)	(,75)	(,69)	(,72)
			N	76	108	184
		26 bis 40	M	2,89	3,07	2,95
			(SD)	(,71)	(,81)	(,75)
			N	223	122	345
		über 40 bis 65	M	2,71	2,81	2,77
			(SD)	(,79)	(,87)	(,84)
			N	115	155	270
	Gruppen-Gesamtwert	M		2,85	2,99	2,92
		(SD)		(,75)	(,81)	(,78)
		N		414	385	799

Tabelle 30: Mittelwerte Bindungserfahrung alters- und geschlechtsabhängig

				männlich	weiblich	Gruppen-Gesamtwert
Selbstkonzept, HFB	Alterskategorie	bis 26	M	2,83	3,15	3,02
			(SD)	(,71)	(,64)	(,69)
			N	76	108	184
		26 bis 40	M	2,92	2,96	2,94
			(SD)	(,76)	(,75)	(,75)
			N	223	122	345
		über 40 bis 65	M	2,58	2,78	2,69
			(SD)	(,81)	(,78)	(,80)
			N	115	155	270
	Gruppen-Gesamtwert	M		2,81	2,94	2,87
		(SD)		(,78)	(,75)	(,77)
		N		414	385	799

Zusammenfassung. Frauen bevorzugten in höherem Maße als Männer Bindungserfahrungen und Selbstkonzepte zur Entwicklung ihrer Heimatvorstellungen. Dies entspricht den Erwartungen. Jüngere Probanden nutzten stärker als ältere Probanden, sowohl Bindungserfahrungen als auch Selbstkonzepte zur Entwicklung von Heimatvorstellungen. Auch dies war erwartet worden. Explorativ zeigte sich kein Interaktionseffekt zwischen Alter und Geschlecht.

7.2.3 Heimat und Bindungserwartungsmuster

Hypothese 9. Es wird vermutet, dass zwischen den Bindungserwartungen sicherer und bedingt sicherer Probanden ein Unterschied in der Verwendung symbolisierter und personaler Bindungsobjekte besteht und sichere Probanden personale und symbolisierte Bindungsobjekte stärker bevorzugen als bedingt-sichere gebundene Probanden. Zwischen den Bindungserwartungen ambivalent Anklammernder und ambivalent Verschlussener werden keine Unterschiede erwartet, diese beiden Bindungserwartungsmustergruppen sollten aber sowohl personale als auch symbolisierte Bindungsobjekte weniger bevorzugen als die Gruppe der sicher und der bedingt-sicher Gebundenen. Vermeidend-verschlossene nehmen von Bindungen, egal ob symbolisiert oder personal, den größten Abstand.

Variablen. Die Mittelwerte der Items des Heimatfragebogens zu „*Bindungserfahrungen*“ sind hier definiert als personale Bindungsobjekte, während „*Werte*“, „*Selbstkonzept*“ und „*Ortsbindung*“ als symbolisierte Bindungsobjekte definiert wurden (vgl. S 114). Der Mittelwert dieser drei Skalen (und nicht aus den Einzelitems) dient als Variable für personale Bindungsobjekte, d.h. die Skalen sind gleichgewichtet in den Mittelwert eingegangen.

Auswertung. Es wurden zwei einfaktorielle univariate Varianzanalysen mit der Abhängigen Variablen „personale Bindung“_(perbind) bzw. der Abhängigen Variablen „symbolisierte Bindung“_(symbbind) und der Unabhängigen Variablen „Bindungserwartungsmuster“ aller 5 Bindungskategorien nach Höger (1999) durchgeführt. Anschließend erfolgten Post-hoc-Tests mit Bonferroni *alpha*-Fehler-Korrektur.

Ergebnis, Globaltest. Für *personale* Bindungsobjekte ergeben sich signifikante Mittelwert-Unterschiede zwischen den untersuchten Gruppen ($F(4, 805)=8,11, p<0,01$). Der gefundene Effekt ist von kleiner bis mittlerer Größe ($R^2=0,039$ bzw. $r=0,20$). Auch für

symbolisierte Bindungsobjekte gibt es signifikante Unterschiede ($F(4, 805)=7.15, p<0,01$), mit kleinem bis mittlerem Effekt ($R^2=0,034$ bzw. $r=0,18$).

Ergebnis, Post-hoc-Tests. Für *personale* Bindungsobjekte ergeben sich signifikante Mittelwertunterschiede zwischen der Gruppe mit vermeidend-verschlossenem Bindungserwartungsmuster einerseits und den Gruppen mit sicherem bzw. ambivalent-anklammerndem Bindungserwartungsmuster andererseits. Die Gruppe mit bedingt sicherem Bindungserwartungsmuster unterscheidet sich signifikant von den Gruppen mit sicherem bzw. ambivalent-anklammerndem Bindungserwartungsmuster. Für *symbolisierte* Bindungsobjekte ergeben sich signifikante in den Post-hoc-Tests Unterschiede zwischen denselben Gruppen wie bei personalen Bindungsobjekten. Zusätzlich ergibt sich ein Mittelwertunterschied zwischen der Gruppe mit bedingt-sicherem und der Gruppe mit ambivalent-verschlossenem Bindungserwartungsmuster.

Die Mittelwertunterschiede sind in Tabelle 31 und Tabelle 32 ersichtlich. Varianzanalytische Ergebnisse und Post-hoc-Tests befinden sich in Anhang II.

Tabelle 31: Mittelwerte personale Bindungsobjekte

Deskriptive Statistiken			
Abhängige Variable: personale Bindungsobjekte = Bindungserfahrung			
Bindungstypen (5)	Mittelwert	Standardabweichung	N
Vermeidend-verschlossen	2,83	0,78	246
Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	2,73	0,79	200
Sicher	3,09	0,74	188
Ambivalent-anklammernd	3,10	0,75	116
Ambivalent-verschlossen	3,00	0,76	60
Gesamt	2,92	0,78	810

Tabelle 32: Mittelwerte symbolisierte Bindungsobjekte

Deskriptive Statistiken			
Abhängige Variable: symbolisierte Bindungsobjekte = (Selbstkonzept + Werte + Ortsbindung) /3			
Bindungstypen (5)	Mittelwert	Standardabweichung	N
Vermeidend-verschlossen	2,97	0,56	246
Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	2,90	0,54	200
Sicher	3,14	0,56	188
Ambivalent-anklammernd	3,14	0,54	116
Ambivalent-verschlossen	3,14	0,50	60
Gesamt	3,03	0,56	810

Zusammenfassung. Wie erwartet favorisierten Personen mit *sicherem* Bindungserwartungsmuster im Durchschnitt sowohl personale als auch symbolisierte Bindungsobjekte stärker als Personen mit bedingt sicherem Bindungserwartungsmuster. Die Gruppe mit *vermeidend-verschlossenem* Bindungserwartungsmuster weicht im Detail von den Erwartungen ab: Weder für personale noch für symbolisierte Bindungsobjekte lagen deskriptiv die geringsten mittleren Favorisierungswerte vor, weil jeweils die Gruppe mit bedingt-sicherem Bindungserwartungsmuster die absolut kleinsten Mittelwerte aufwies. Die erwarteten Unterschiede fanden sich für personale und symbolisierte Bindungsobjekte in überzufälliger Größe nur zur den Gruppen mit sicherem bzw. ambivalent-anklammerndem Bindungserwartungsmuster. Die Gruppen mit *hyperaktivierten* Bindungserwartungsmustern, also ambivalent-anklammernd und ambivalent-verschlossen, unterschieden sich voneinander weder in ihrer durchschnittlichen Favorisierung von personalen noch in ihrer durchschnittlichen Favorisierung von symbolisierten Bindungsobjekten. Dies entspricht der Erwartung.

7.3 Wertedimension Kollektivismus /Individualismus

7.3.1 Alte vs. neue Bundesländer

Hypothese 10. Es wurde untersucht, ob sich die Stichproben der alten und neuen Bundesländer in der Ausprägung der Wertedimension Kollektivismus - Individualismus unterscheiden. Es wird angenommen, dass dies nicht der Fall ist.

Variablen. Die Werte der Collectivism-Individualism-Scale (Yamaguchi, 1997) wurden nach Rekodierung einzelner Items (Item Nr. 3, 4, 7, 8, 10) durch Mittelung zu einer Skala zusammengefasst. In dieser eindimensionalen Auswertung stehen hohe Werte für hohen Individualismus und niedrige Werte für hohen Kollektivismus.

Auswertung. Mit *t*-Test für unabhängige Stichproben wurden für die alten und neuen Bundesländer Mittelwertunterschiede untersucht. Da die Hypothese ungerichtet ist, wurde ein zweiseitiges Signifikanzniveau von 5 % angesetzt.

Ergebnis. Es ergab sich kein signifikanter Unterschied der CIS-Mittelwerte (Kollektivismus – Individualismus) zwischen alten und neuen Bundesländern mit $t(574,11^2)=0,92$; *ns*. Die Mittelwerte sind in Tabelle 33 ersichtlich.

Tabelle 33: CIS-Mittelwerte alte/neue Bundesländer

	GEBORT	N	Mittelwert	Standardabweichung
Kollektivismus-Individualismus (hohe Werte)	alte BL	305	2,73	0,53
	neue BL	476	2,70	0,45

7.3.2 Kollektivismus /Individualismus und Bindungserwartungsmuster

Hypothese 11. In diesem Abschnitt wird der Zusammenhang zwischen den fünf Bindungserwartungsmustern nach Höger und der Wertedimension der Kollektivismus-Individualismus-Skala nach Yamaguchi (1997) untersucht. Die Erwartung ist: Probanden mit sicheren Bindungserwartungen neigen in stärkerem Maße zu Kollektivismus als Probanden mit bedingt sicheren und beiden ambivalenten Bindungserwartungen; diese wiederum sind in stärkerem Maße kollektivistisch orientiert als vermeidend Verschlussene, die die geringsten Werte für Kollektivismus aufweisen.

Variablen. Verwendet wurden die Werte der CI-Skala und die 5 Bindungserwartungsmuster-Typen.

Auswertung. Berechnet wurde eine univariate einfaktorielle Varianzanalyse, bei der die Wertedimension Kollektivismus–Individualismus als abhängige Variable, die Bindungsverhaltensmuster als fünfstufige unabhängige Variable verwendet wurden. Anschließend wurden alle nicht redundanten Post-hoc-Tests mit Bonferroni-Adjustierung durchgeführt.

Ergebnis, Globaltest. Nach Varianzanalyse ergeben sich signifikante Unterschiede in den Mittelwerten der Kollektivismus-Individualismus-Skala zwischen den Faktorstufen „Bindungserwartungsmuster“ ($F_{(4,805)}=3,27$; $p \leq 0,01$). Der gefundene Effekt kann mit $\eta^2 = 0,02$ als klein klassifiziert werden. Die Mittelwertunterschiede werden im Einzelnen im Folgenden diskutiert und werden ersichtlich in Tabelle 34, die varianzanalytischen Ergebnisse sind in Anhang II in standardisierter Darstellung zu finden.

Ergebnis, Post-hoc-Tests. Wie erwartet unterscheiden sich die Teilnehmenden der Gruppe mit sicherem Bindungsverhaltensmuster im Mittel in den Post-hoc-Tests signifikant von der Gruppe mit bedingt-sicherem bzw. ambivalent-anklammerndem Bindungsverhaltensmuster, wobei sich bedingt-sicher und ambivalent-anklammernd nicht signifikant voneinander unterscheiden. Die durchschnittlichen Individualismus-

Kollektivismus-Werte der Gruppe mit dem Bindungserwartungsmuster vermeidend-verschlossen unterscheiden sich von keiner der anderen Gruppen signifikant.

Tabelle 34: Mittelwert und Standardabweichung CIS - Bindungstypen

Deskriptive Statistiken Abhängige Variable: Kollektivismus-Individualismus (hohe Werte)			
Bindungserwartungsmuster (5)	Mittelwert	Standardabweichung	N
Vermeidend-verschlossen	2,69	0,46	246
Bedingt sicher	2,76	0,47	200
Sicher	2,61	0,50	188
Ambivalent-anklammernd	2,78	0,48	116
Ambivalent-verschlossen	2,76	0,52	60
Gesamt	2,71	0,48	810

Das folgende Diagramm (Abb. 8) stellt den Zusammenhang zwischen den fünf Bindungserwartungen nach Höger (1999) und der Wertedimension Kollektivismus-Individualismus nach Yamaguchi (1999) dar.

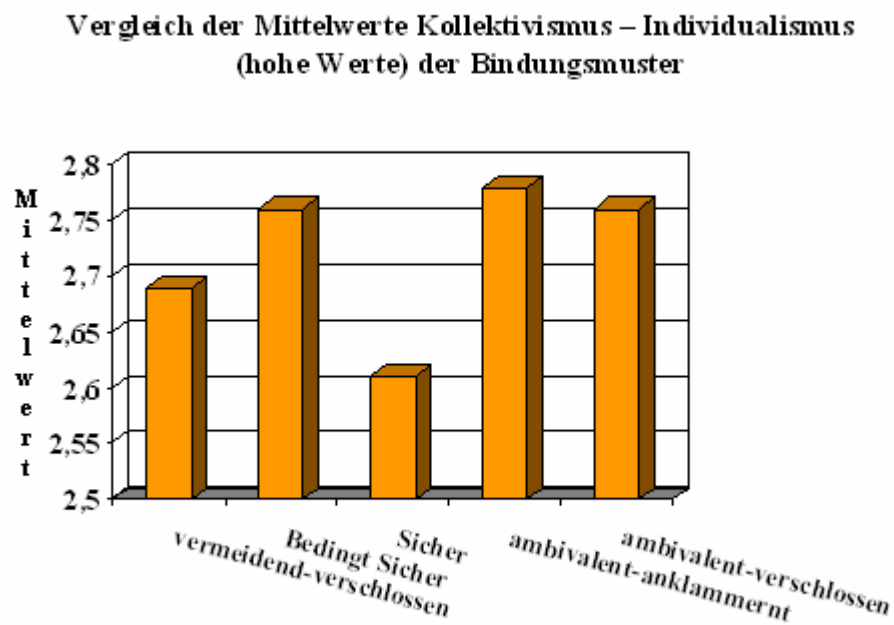


Abbildung 8: Mittelwertvergleich Kollektivismus-Individualismus/Bindungserwartungsmuster

Zusammenfassung. Erwartungsgemäß gibt es signifikante Unterschiede im durchschnittlichen Individualismus-Kollektivismus zwischen den Bindungserwartungsmuster-Gruppen. Probanden mit sicheren Bindungserwartungen zeigten im Mittel die am stärksten ausgeprägte Neigung zu Kollektivismus. Probanden mit bedingt sicheren und Probanden mit ambivalent-anklammernden Bindungserwartungen unterscheiden sich signifikant von der Gruppe mit sicheren Bindungserwartungen durch eine geringere Ausprägung von Kollektivismus. Dies ist hypothesenkonform. Anders als erwartet sticht die Gruppe der ambivalent-verschlossenen Teilnehmenden nicht durch besonders hohe Individualismus-Werte hervor.

7.3.3 Kollektivismus /Individualismus und Heimat

Hypothese 12. Je höher das Ausmaß an Individualismus, desto kleiner wird das Ausmaß der Heimatbezogenheit angenommen.

Variablen. Als Maß für Allozentrismus wird die CI-Skala verwendet. Je größer der Wert dieser Skala, desto größer das Ausmaß an Individualismus. Das Ausmaß an Heimatbezogenheit wird als Mittelwert über alle Items des Heimatfragebogens bestimmt. Je höher der Wert, desto höher ist die Heimatbezogenheit.

Auswertung. Berechnet wurde der lineare Zusammenhang, welcher mittels *t*-Test gegen Null getestet wurde. Aufgrund der gerichteten Hypothese wurde mit einseitiger Signifikanzgrenze gearbeitet.

Ergebnis. Gefunden wurde mit $r=-0,094$ eine signifikante Korrelation kleiner Größe ($t(808)=-2,69, p<0,05$).

Zusammenfassung. Es wurde hypothesenkonform ein negativer Zusammenhang zwischen Allozentrismus und Heimatbezogenheit gefunden. Dieser ist allerdings von kleiner Größenordnung.

8 DISKUSSION

Im Folgenden werden die einzelnen Ergebnisse der Studie kurz zusammengefasst und diskutiert. Es schließt sich eine kritische Bestandsaufnahme der Untersuchung und ihrer Methodik unter Berücksichtigung offen gebliebener Fragen an. Schlussfolgerungen für die zukünftige Forschung und Ableitungen für die praktische Arbeit beenden dieses Kapitel.

Es wurde zunächst der Fragestellung nachgegangen, ob sich Heimatvorstellungen aus bindungstheoretischer Sicht als Konglomerat personaler und symbolisierter Bindungsobjekte verstehen lassen.

Zur Vorbereitung der Daten wurden inhaltlich zusammenhängende Items des Heimatfragebogens durch Mittelwert-Bildung in Skalen zusammengefasst, die hier als *Heimatdimensionen* bezeichnet wurden. Die Zuordnung der Items zu den Skalen orientierte sich dabei an faktorenanalytischen Ergebnissen der Vor- und Hauptuntersuchung, durch die drei Heimatdimensionen ermittelt und mit „*Werte*“, „*Bindungserfahrung*“ und „*Selbstkonzept*“ benannt wurden. Subdimensionen, wie „*Gruppenorientierung*“, „*Lebensstile*“ und „*Ortsbindung*“ konnten nach Item- und Faktorenanalyse identifiziert werden. Sie wurden in der berichteten Studie aber bis auf „*Ortsbindung*“ nicht verwendet und sollen daher hier auch nicht diskutiert werden. Die gewonnenen Dimensionen und Subdimensionen bestätigten voraus gegangene Überlegungen, Heimat als Konglomerat personaler und symbolisierter Bindungsobjekte zu interpretieren und den entwickelten Heimatfragebogen für die geplanten Auswertungen einzusetzen.

8.1 Bindungserwartungsmuster in unterschiedlichen Subgruppen

In den vorliegenden Untersuchungen wurden Bindungserwartungsmuster nach Höger (1999) im Hinblick auf die Subgruppen alte versus neue Bundesländer, Verlusterfahrung und Ortswechsel und politische und religiöse Einstellungen untersucht und sollen im Anschluss näher diskutiert werden.

8.1.1 Alte vs. neue Bundesländer

In der vorliegenden Untersuchung wurde geprüft, ob sich die Häufigkeitsverteilungen der Bindungserwartungsmuster zwischen alten und neuen Bundesländern unterscheiden. Im

Hinblick auf die Verteilung der Bindungserwartungsmuster in den alten und neuen Bundesländern ergaben sich signifikante Unterschiede bei mittelgroßem Effekt. Besonders für die Bindungserwartungsmuster „bedingt sicher“ und „sicher“ zeigten sich erwartungsgemäße Unterschiede, wonach das bedingt sichere Bindungserwartungsmuster in den alten Bundesländern häufiger und in den neuen Bundesländern seltener, als per Zufall zu erwarten, auftrat. Für die Bindungserwartungsmuster vermeidend-verschlossen, ambivalent-anklammernde und ambivalent-verschlossen ergaben sich keine nennenswerten Abweichungen von der Zufallsverteilung.

In der Bindungsforschung wiesen Hinde und Stevenson-Hinde (1990) Unterschiede in der regionalen Verteilung von Bindungsmustern nach, während in der kulturvergleichenden Sozialisationsforschung und Wirtschaftspsychologie durch Konradt und Husarek (1989), Spieß (1998), Trommsdorff (1989) Unterschiede in der Verteilung von Bindungsmustern entlang der Wertedimension Kollektivismus-Individualismus untersucht wurden. In beiden Forschungsrichtungen wurden regionale und kulturelle Werteorientierungen bezüglich Betreuungs-, Pflege- und Erziehungsverhalten als Ursache unterschiedlicher Häufigkeitsverteilungen von Bindungsmustern ermittelt. Die Ergebnisse der Arbeit unterstützen Befunde regionaler und kultureller Unterschiede in der Häufigkeitsverteilung von Bindungsmustern, ohne ihre spezifischen Ursachen zu ergründen. Deshalb können für Unterschiede in den Verteilungen der Bindungsmuster der alten und neuen Bundesländer nur Annahmen formuliert werden. Nach Grossmann und Grossmann (2002) bestimmen Kinder frühzeitig „Hierarchien von Bindungsobjekten“ und wählen hierfür am ehesten Bindungsobjekte aus, die einen starken, gelassenen, kompetenten und weisen Eindruck hinterlassen. Fehlen diese im häuslichen Milieu, so stellen Kindereinrichtungen, wie in den neuen Bundesländern auch vor der Wende vorhanden, ein möglichen und notwendigen Ersatz für mangelnde häusliche Bindungserfahrungen dar. Nach Bronfenbrenner (1977) üben in besonderem Maße Gruppen und deren Normen eine Bindungsfunktion aus. Individuen der neuen Bundesländer waren auf Grund gesellschaftlicher Doktrinen in hohem Maße mit sozialen Gruppen und deren Gruppennormen vertraut und hatten darin offensichtlich auch eine sichere Basis.

Es ist davon auszugehen, dass neben den bereits dargestellten Ursachen, weitere multivariate, soziokulturelle Einflüsse, zu der unterschiedlichen Verteilung von Bindungsmustern beigetragen haben.

8.1.2 Kritische Lebensereignisse (Verlusterfahrungen und Ortswechsel)

Verlusterfahrungen. Im Hinblick auf die Bindungserwartungsmuster nach Höger (1999) und Verlusterfahrungen zeigte sich erwartungsgemäß, dass sicher gebundene Befragte über weniger Verlusterfahrungen berichteten als aufgrund der Randverteilung zu erwarten gewesen wäre. Anders als erwartet gilt dies auch für bedingt-sicher gebundene Probanden. Hier liegt die Vermutung nahe, dass sich die Probanden mit sicherem und bedingt-sicherem Bindungserwartungsmuster in den Erfahrungen stabiler und konstant bleibender Bindungs- und Objektbeziehungen nicht unterscheiden, während Befragte mit vermeiden-verschlossenem, ambivalent-anklammerndem und ambivalent-verschlossenem Bindungserwartungsmuster eher über Verlusterfahrungen verfügen oder diese wahrnehmen.

Das ließe die Schlussfolgerung zu, dass die Konstanz von Bindungsobjekten Wichtigkeit für die Ausprägung eines sicheren Bindungsverhaltens hat. In der gegenwärtigen Literatur nehmen besonders Arbeiten von Fonagy (2003, 2004) darauf Bezug.

Die Ergebnisse untermauern theoretische Überlegungen bzw. Untersuchungsergebnisse von Freud (1916), Spitz (1946), Bowlby (1979) und gegenwärtigen Vertretern der Bindungstheorie, wie beispielsweise Kobak (1999), Brisch (2001), Grossmann und Grossmann (2003), Fonagy (2004), , etc., die frühe Verlust- und Trennungserfahrungen für die Entwicklung unsicheren Bindungsverhaltens verantwortlich machen.

Ortswechsel. In Studien zum Ortswechsel als kritisches Lebensereignis blieben Zusammenhänge zu Bindungsstilen bisher unbeachtet. In dieser Studie wurde der Frage nachgegangen, ob Probanden mit unsicheren Bindungserwartungsmustern Umzüge eher als kritisches Lebensereignis betrachten als sicher gebundene Probanden. Die Erwartungen hinsichtlich des kritischen Lebensereignisses „Umzüge“ wurden nur für eine von fünf Altersgruppen bestätigt und dies nur mit kleiner bis mittlerer Effektstärke. Nur in der Altersspanne der 31 bis 55jährigen wurden Umzüge in der Gruppe mit ambivalent-verschlossenem Bindungserwartungsmuster als belastend empfunden. Probanden mit anderen unsicheren Bindungserwartungsmustern, wie „vermeidend-verschlossen“, „ambivalent-anklammernd“ und „bedingt-sicher“ fühlten sich durch Ortswechsel in keiner Altersgruppe belastet.

Eigene Überlegungen zu „*Ortswechsel*“, die auf Untersuchungen von Florian und Weller (1993) basierten, wonach Individuen mit unsicheren Bindungsverhaltensstrategien grundsätzlich weniger effektiv auf kritische Lebensereignisse reagieren, konnten für das kritische Lebensereignis „*Ortswechsel*“ nur eingeschränkt nachgewiesen werden. Ein Erklärungsversuch könnte sein, dass ambivalent-verschlossene Probanden Umzüge deshalb belastender empfinden, weil sie früher häufiger als Probanden aller weiteren Bindungserwartungsmuster Ortswechsel vornahmen, so dass eine gewisse „Ermüdung“ eintrat oder weil für Probanden mit vermeidend-verschlossenem Bindungsverhalten ein stabiler äußerer Rahmen wichtiger zur Eingrenzung einer chaotischen Innenwelt ist als für Probanden aller weiteren Bindungserwartungsmuster. Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit können diese Vermutungen jedoch nicht belegen, da im Rahmen der Erhebung der soziodemographischen Daten zum Heimatfragebogen keine Gründe für Belastungsempfindungen bei Ortswechseln erfragt wurden.

Für die vier weiteren Altersgruppen lassen sich ebenso nur spekulative Vermutungen erörtern. So könnte in der Altersgruppe der 1- bis 3- und 4- bis 10jährigen von Erinnerungsverzerrungen oder Vergessen bezüglich Umzugssituationen ausgegangen werden. Für die beiden Altersgruppen 11 bis 18 Jahre und 19 bis 30 Jahre wird vermutet, dass auf Grund bereits einsetzender Loslösungsprozesse vom Elternhaus und Wünschen nach Exploration und Selbstentwicklung Umzüge wenig belastend empfunden wurden. Es kann davon ausgegangen werden, dass in der Altersgruppe der 31- bis 55jährigen der Wunsch nach stabilen wohnlichen Verhältnissen grundsätzlich stärker als in anderen Altersgruppen besteht, ohne Wohnortwechsel sofort als Belastung zu interpretieren.

8.1.3 politische und religiöse Einstellungen

Im ersten Teil wurde in Anlehnung an Untersuchungen von Hopf (2000) zu Bindung und Rechtsextremismus, der erweiterten Fragestellung nachgegangen, ob Probanden mit vermeidend-verschlossenem Bindungserwartungsmuster neben rechtsradikalen politischen Auffassungen grundsätzlich eher zu radikalen politischen Einstellungen und nationalen Tendenzen neigen als Probanden aller anderen Bindungsmuster. Die Erwartung, dass Probanden mit vermeidend-verschlossenem Bindungserwartungsmuster häufiger radikale politische Einstellungen vertreten als Personen anderer Bindungserwartungsmuster, deckte sich mit dem Muster der Häufigkeitsverteilung des χ^2 -Tests. Der Signifikanztest bestätigte

die Erwartung, wenngleich die Testvoraussetzungen wegen niedriger Zellbesetzung möglicherweise verletzt waren. Die hiervon unabhängige Varianzanalyse ergab zwar signifikante Gruppenunterschiede mit mittelgroßem Effekt. Die Mittelwerte entsprachen nicht den vermuteten Erwartungen bezüglich der Gruppen. Im Detail tendierten Probanden mit vermeidend-verschlossenem Bindungserwartungsmuster vergleichsweise seltener mit radikalen politischen Einstellungen als die Gruppe der bedingt-sicheren Probanden und mit signifikant weniger nationalen Tendenzen als die Gruppen mit sicherem und ambivalent-anklammerndem Bindungserwartungsmuster.

Die Ergebnisse zu radikalen Einstellungen wären so erklärbar, dass die Gruppe der bedingt-sicher Gebundenen nach Höger (2006) in geringerem Maße zur Selbstreflektion und Selbstkommunikation neigt als vermeidend-verschlossen Gebundene. Danach gehen Individuen mit bedingt-sicheren Bindungserwartungen mit einem hohen Maß an Selbstüberzeugung an die Beurteilung ihrer Person, suchen weniger soziale Vergleiche und stellen sich im Bezug zu ihrer Umwelt seltener infrage. Möglicherweise korrespondieren damit auch radikale politische Einstellungen. Die Ergebnisse zu nationalen Tendenzen sind erklärbar nach Mummendey und Otten (1998). Sie beschreiben „Gruppen-Bindungen“, in deren Folge „Eigengruppen-Favorisierung“ und „Intergruppendifferenzierung“ entsteht. Probanden mit sicherem und ambivalent-anklammerndem Bindungserwartungsmuster binden sich offensichtlich stärker an Gruppen, so dass sie auch ihre nationale Zugehörigkeit und damit verbunden nationale Tendenzen stärker betonen.

In Anlehnung an Untersuchungen von Kirkpatrick (1992) und Ross (2000) wurde der Fragestellung nachgegangen, ob religiös gebundene Menschen Gott als eine Bindungsfigur erleben, so dass ihnen mehr Bindungssicherheit möglich wird als Menschen ohne Glauben. Es wurde zwar ein Zusammenhang zwischen selbst berichteter religiöser Bindung und dem Bindungserwartungsmuster gefunden. Überraschend war aber, dass ein sicherer Bindungstyp häufig mit Atheismus und nicht wie erwartet mit religiöser Bindung assoziiert ist. In einer hiervon unabhängigen parametrischen Auswertung konnten keine Unterschiede zwischen den Bindungserwartungsmuster-Gruppen gefunden werden.

Im zweiten Teil wurde in Anlehnung an Untersuchungen von Kirkpatrick (1992, 1999) der Vermutung nachgegangen, dass Probanden mit einer religiösen Einstellung eher ein sichereres Bindungserwartungsmuster aufweisen als Probanden ohne religiöse Einstellung. Die ermittelten Daten widersprachen den Erwartungen, d.h. die Häufigkeitsverteilungen zeigten, dass sich sicher gebundene Personen anders als erwartet besonders häufig als

Atheisten einstufen oder keine konfessionelle Bindung angeben. In der Gruppe der bedingt-sicher Gebundenen befanden sich jedoch besonders viele Personen mit konfessioneller Bindung. Im Rahmen der varianzanalytischen Untersuchungen konnten keine Unterschiede bezüglich der religiösen Einstellungen der Bindungserwartungsmuster-Gruppen gefunden werden. Für die zu Kirkpatrick's Untersuchungen differierenden Ergebnisse liegen drei Vermutungen nahe. Kirkpatrick (1992, 1999) führte im Vergleich zur eigenen Untersuchung Befragungen in tief religiösen Gemeinden durch. Als zweites gab es Unterschiede in der Verwendung der Bindungs-Messinstrumente. In Kirkpatrick's Untersuchungen fand keine Differenzierung zwischen Probanden mit sicherem und bedingt-sicherem Bindungsverhalten wie im BFPE nach Höger (2002) statt. Zudem stellte Kirkpatrick umfangreiche Fragen an Probanden zu Gott als Elternfigur, Images von Gott, Gott als Schutz gegen Stress und Krisen, Gott als Ersatz verlorener Bindungsfiguren, die im Rahmen des konstruierten Heimatfragebogens in dieser Umfänglichkeit nicht berücksichtigt werden konnten.

8.2 Heimatkonzept und Bindungsobjekte

8.2.1 Alte versus neue Bundesländer

Es wurde von der Annahme ausgegangen, dass sich die Verteilung der Bindungsobjekte zwischen alten und neuen Bundesländern unterscheidet und in der Stichprobe der alten Bundesländer weniger personale und symbolisierte Bindungsobjekte auftreten als in der Stichprobe der neuen Bundesländer. Sowohl Bindungserfahrungen (personale Bindungsobjekte) als auch *Selbstkonzept* und *Ortsbindung* (symbolisierte Bindungsobjekte) nach Item 163 des soziodemographischen Teils des Heimatfragebogens werden in den neuen Bundesländern stärker genutzt als in den alten Bundesländern. Nicht erwartungskonform sind die Ergebnisse für die symbolisierten Bindungsobjekte *Werte* und *Ortsbindung* (Subdimension des Heimatfragebogens), d.h. Werte und Ortsbindung als symbolisierte Bindungsobjekte werden von Probanden der alten Bundesländer in stärkerem Umfang genutzt als in den neuen Bundesländern.

Nach Grossmann und Grossmann (2002) bestehen bereits bei Kindern „Hierarchien von Bindungen“, d.h. bevorzugte oder weniger bevorzugte Bindungsobjekte werden vom Kind individuell bestimmt. Die vermutete Interaktion zwischen Bindung und Sozialisation bestätigte sich über eine kulturspezifisch differierende Auswahl der Bindungsobjekte.

8.2.2 Alter und Geschlecht

In Anlehnung an Ergebnisse von Mitzscherlich (1997), die im Rahmen einer qualitativen Untersuchung Geschlechts- und Altersunterschiede für subjektive Heimatvorstellungen ermittelte, wurden Alters- und Geschlechtseffekte auch in der vorliegenden Studie untersucht. Es wurde angenommen, dass Frauen stärker als Männer und jüngere Probanden stärker als ältere Probanden Bindungserfahrungen und Selbstkonzept für ihre Heimatvorstellungen nutzen.

Die vermuteten Alters- und Geschlechtseffekte wurden bestätigt. *Geschlechtseffekte:* Frauen bevorzugten in höherem Maße als Männer Bindungserfahrungen und Selbstkonzepte zur Entwicklung ihrer Heimatvorstellungen.

Alterseffekte: Jüngere Probanden nutzten stärker als ältere Probanden, sowohl Bindungserfahrungen als auch Selbstkonzepte zur Entwicklung von Heimatvorstellungen.

Ursachen für entsprechende Alterseffekte sind vor allem darin zu sehen, dass ältere Menschen sich bereits aus zahlreichen familiären Bindungserfahrungen lösen mussten. Das Selbstkonzept älterer Menschen beschränkt sich stärker auf Aspekte gegenwärtiger Planung und Selbstwahrnehmung, d.h. stärker auf innere als auf äußere Bereiche. Genderspezifische Effekte bezüglich Bindungserfahrungen sind wahrscheinlich auf größere Bedürfnisse von Frauen nach sozialen Beziehungen zurückzuführen. Warum Frauen Selbstkonzepte zur Entwicklung von Heimatvorstellungen nutzen, ließe sich extern durch Rollenzuschreibungen, wie „Frauen schaffen ein gemütliches Heim“, intern durch Selbstzuschreibungen, wie „Ich möchte ein gemütliches zu Hause“ erklären.

8.2.3 Heimat und Bindungserwartungsmuster

Eine Fragestellung im Rahmen der vorliegenden Untersuchung war, ob sich den fünf Bindungserwartungsmustern nach Höger (1999) spezifische Heimatvorstellungen zuordnen ließen, die in der Untersuchung als Heimatprofile bezeichnet wurden.

In der vorliegenden Untersuchung wurden Zusammenhänge zwischen den fünf Bindungserwartungsmustern nach Höger (2002) und Heimatprofilen in kleiner bis mittlerer Größenordnung gefunden. Danach favorisierten Personen mit sicherem Bindungserwartungsmuster den Erwartungen entsprechend sowohl personale als auch symbolisierte Bindungsobjekte stärker als Personen mit bedingt sicherem Bindungserwartungsmuster. Die Gruppe mit vermeidend-verschlossenem

Bindungserwartungsmuster wich von den Erwartungen völlig ab. Weder für personale noch für symbolisierte Bindungsobjekte lagen deskriptiv die geringsten mittleren Favorisierungswerte vor, weil jeweils für beide Bindungsobjekte die Gruppe mit bedingt-sicherem Bindungserwartungsmuster die absolut kleinsten Mittelwerte aufwies. Die erwarteten Unterschiede fanden sich in überzufälliger Größe nur für die Gruppen mit sicherem und ambivalent-anklammerndem Bindungserwartungsmuster. Die beiden hyperaktivierten Gruppen „ambivalent-anklammernd“ und „ambivalent-verschlossen“ unterschieden sich wie erwartet weder in ihrer durchschnittlichen Favorisierung personaler noch symbolisierter Bindungsobjekte.

Zusammenfassend kann resümiert werden, dass Bindungserwartungsmuster nach Höger (1999) und Heimatvorstellungen miteinander korrespondieren. Es entstanden Heimatprofile aus symbolisierten und personalen Bindungsobjekten für die fünf Bindungserwartungsmuster, die nur zum Teil den erwarteten Voraussagen entsprachen. Einen zusammenfassenden Überblick über die Bindungserwartungsmuster und ihre Heimatprofile verschafft Tabelle 35.

Im *Entwicklungsmodell zur Nutzung unterschiedlicher Bindungsobjekte* (Kap. 2.3.1) wurde die Auffassung vertreten, dass ein ausreichendes Maß an personaler Bindung, die Assimilation symbolisierter Bindungsobjekte ermöglicht. Probanden mit bedingt sicheren Bindungserwartungen neigen vermutlich auf Grund auch quantitativ geringerer Erfahrungen mit personalen Bindungsobjekten zu einer gewissen „Bindungsarmut“, während Probanden mit hyperaktivierten Bindungserwartungen personale und symbolisierte Bindungsobjekte in größerem Umfang benötigen, um „Strukturschwäche“ (Strauß 2000, S. 387) zu kompensieren.

Ursachen für unterschiedliche Heimatprofile zwischen sicheren und bedingt sicheren Probanden sind vermutlich auch in unterschiedlichen evolutionären Entwicklungsbedingungen für Bindungen in der Postmoderne zu vermuten. Das wird durch die Unterschiede in der Häufigkeitsverteilung der Bindungserwartungsmuster zwischen alten und neuen Bundesländern deutlich. Simpson (zit. nach Cassidy & Shaver, 1999, S. 120) nennt sozio-kulturelle Faktoren, die auf Bindungsmuster Einfluss nehmen, „Environment of Evolutionary Adaptedness (EEA)“. Er vertritt die Ansicht, dass die heutigen, gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen einen neuen Komplex von EEA darstellen.

Tabelle 35: Vergleich der Bindungsmuster und Heimatprofile - Bindungsmuster nach Höger (1999)

Bindungsmuster Bindungsobjekt	vermeidend-verschlossen	bedingt sicher	sicher	ambivalent- anklammernd	ambivalent- verschlossen
personale Bindungsobjekte	signifikante Unterschiede < sicher aber > bedingt sicher < amb.-anklammernd	signifikante Unterschiede < sicher < vermeidend-verschlossen deskriptive Unterschiede < hyperaktivierte Bindungst.	signifikante Unterschiede > bedingt sicher > amb.-verschlossen ca. = amb.-anklammernd	bzgl. aller Bindungsobjekte nur deskriptive Unterschiede amb.-anklammernd > amb.-verschlossen signifikante Unterschiede zu anderen	
symbolisierte Bindungsobjekte	signifikante Unterschiede > bedingt sicher < sicher	signifikante Unterschiede < sicher	signifikante Unterschiede < amb.-anklammernd > bedingt sicher	nur deskriptive Unterschiede amb.-anklammernd > amb.-verschlossen signifikante Unterschiede zu anderen beides > bedingt sicher ;	
Selbstkonzept	keine Unterschiede hyperaktivierten Bindungstypen	< vermeidend-verschlossen < hyperaktivierte Bindungst.	deskriptive Unterschiede > amb.-verschlossen > vermeidend-verschlossen	beides > vermeidend-verschlossen beides > sicher	

8.3 Wertedimension Kollektivismus/Individualismus

8.3.1 Alte versus neue Bundesländer

Es wurde untersucht, ob sich die alten und neuen Bundesländer in der Ausprägung der Wertedimension Kollektivismus (Allozentrismus)-Individualismus unterscheiden und angenommen, dass keine Unterschiede vorliegen. Dabei ergaben sich, wie erwartet, keine Unterschiede für die Mittelwerte zu Individualismus und Kollektivismus nach Yamaguchi (1997) für alte und neue Bundesländer. Das erzielte Ergebnis geht mit den Untersuchungen von Yamaguchi (1996) an japanischen, koreanischen, amerikanischen und georgischen Studenten zum Allozentrismus konform.

Auf individueller Analyseebene werden kulturbedingte Unterschiede zwischen Individualisten und Kollektivistern (Allozentristen) vor allem auf unterschiedliche Prägungen des Selbstkonzeptes zurückgeführt (Triandis, 1989). Yamaguchi (1995) geht von Persönlichkeitskorrelaten aus, die sowohl in individualistischen und kollektivistischen Kulturen zu einer allozentrischen Entwicklung führen können, wie beispielsweise psychologische Bindung an eine Ingroup, aber auch Furcht vor Ablehnung und Zurückweisung. Deshalb liegt die Vermutung nahe, dass auf individueller Analyseebene die Wertedimension Individualismus-Kollektivismus (Allozentrismus) auch mit Bindungsmustern interagieren könnte, wie im zweiten Schritt überprüft wurde.

8.3.2 Kollektivismus/Individualismus und Bindungserwartungsmuster

Es wurde vermutet, dass für die fünf verschiedenen Bindungserwartungsmuster nach Höger (1999) Unterschiede in der Ausprägung des individuellen Kollektivismus-Individualismus nach Yamaguchi (1996) bestehen. Diese Annahme konnte mit den vorliegenden Daten im Wesentlichen bestätigt werden, wenngleich es Abweichungen im Detail gab.

Erwartungsgemäß zeigten Probanden mit sicherem Bindungserwartungsmuster zeigten die am stärksten ausgeprägte Neigung. Probanden mit bedingt sicheren und Probanden mit ambivalent-anklammernden Bindungserwartungen unterschieden sich signifikant von sicheren Bindungserwartungen durch eine geringere Ausprägung von Kollektivismus. Anders als erwartet unterschied sich die Gruppe vermeidend-verschlossener Probanden nicht durch besonders hoch ausgeprägte Individualismus-Werte.

Bindungserwartungsmuster nach Höger (2002) interagieren mit der individuumszentrierten Wertedimension Individualismus-Kollektivismus nach Yamaguchi (1997). Insgesamt sind die Effekte jedoch von kleiner Größe. Die Ergebnisse sollten dennoch nicht vernachlässigt werden, da Empfehlungen zur Stichprobengröße bei der Untersuchung von Wertedimensionen bei $n \geq 5000$ Probanden liegen (Hofstede, 1983).

Entsprechend evolutionspsychologischen Ansätzen macht eine kollektivistische Werteorientierung bei der Entwicklung von Bindungsstilen Sinn. Nach Asendorpf und Banse (2000) ist in der menschlichen Entwicklung der Schutz durch soziale Gruppen genauso wichtig für das Überleben eines Kindes wie die Beziehung zu den Eltern. In der Sozialpsychologie beschreiben Mummendey und Otten (1998, S. 142f.) „Gruppen-Bindungen“ (Verfasser) als einen Prozess der Entwicklung eines sozialen Selbst, der zur „Eigengruppen-Favorisierung“ und „Intergruppendifferenzierung“ führen kann.

Das bedingt sichere Bindungserwartungsmuster könnte aus evolutionspsychologischer Sicht eine Anpassung auf Anforderungen der postmodernen Gesellschaft sein, die durch einen hohen Grad an Mobilisierung, Flexibilität, Individualität und Globalisierung gekennzeichnet ist.

8.3.3 Kollektivismus/Individualismus und Heimat

Es wurde vermutet, dass Kollektivistinnen (Allozentriker) in stärkerem Maße heimatverbunden sind als Individualisten. Hypothesenkonform konnte dieser Zusammenhang in kleiner Größenordnung bestätigt werden.

Es davon auszugehen, dass die Postmoderne und damit verbunden eine forcierte Globalisierung sowohl von allozentrischen als auch von individualistischen Menschen ein Höchstmaß an Mobilität und Flexibilität abverlangen, die für beide Gruppen nur minimalw Möglichkeiten an Heimatbezogenheit zulässt. Ortswechsel dürfte somit bald aus dem Verzeichnis kritischer Lebensereignisse, enthalten in Fischer und Fischer (1995) , gestrichen werden.

8.4 Kritische Reflexion und offene Fragen

8.4.1 Datenmaterial und Selektionseffekte

Die Studie zu „Bindung und Heimatvorstellungen“ basierte auf einer freiwilligen Teilnahme ohne Gratifikation an einer schriftlichen Befragung. Als Motivation zur Teilnahme kann ein Interesse an dem Thema „Heimat“ unterstellt werden. Somit besteht die Möglichkeit eines Selektionseffekte gegenüber einer Population, die teilweise eine Auseinandersetzung mit dem Thema „Heimat“ völlig ablehnt oder gar stigmatisiert. Ein solcher Effekt ist nicht auszuschließen bei einem Rücklauf an Exemplaren des Fragebogen-Sets von 52 %, obwohl die Rücklauf-Quote nicht dramatisch von denen anderer schriftlicher Untersuchungen abweicht.

Gründe, für die Ablehnung über Heimatvorstellungen zu sprechen, liegen nach Bausinger (1990) für Deutsche vor allem in einer durch den Nationalsozialismus belasteten und geprägten Geschichte. Befragte äußerten von sich, über eigene Heimatgefühle in der Öffentlichkeit wenig zu sprechen, aus Angst in nationalistische oder revanchistische politische Haltungen eingeordnet zu werden. Auch die Ermittlung der Bindungserwartungsmuster kann als Grund für die Zurückweisung des Fragebogen-Sets angenommen werden. Ursache dafür könnten Schamgefühle oder Misstrauen sein, etwas über seine Bindungsstruktur preiszugeben. Denkbar wäre, dass die zugesicherte und selbstverständlich auch gewährte Anonymität im Rahmen der Befragung nicht ausreichend war, um eventuell bestehende Bedenken aus zu räumen.

Zur Teilnahme an der Fragebogen-Studie konnten 38% der Probanden aus den alten Bundesländern, 59 % aus den neuen Bundesländern und 3 % aus dem Ausland gewonnen werden..

Der Heimatfragebogen musste auf Grund fehlender standardisierter Instrumente neu konzipiert werden und genügt hinreichend den Anforderungen an Validität und Reliabilität. Bearbeitungen und Veränderungen an Items des soziodemographischen Teils des Heimatfragebogens sind wünschenswert, um hier die gängigen Gütekriterien künftig noch besser zu erfüllen. Folgende Veränderungsrichtungen können aus den Erfahrungen der vorliegenden Studie abgeleitet werden: Alle Items zu Verlusterfahrungen bezüglich Heimaufenthalt und Aufwachsen bei anderen Personen (Item 107 bis 142) des

soziodemographischen Teils sollten klarer den Grad der Belastung erfassen. Andererseits konnte Item 163 zur Orstbindung mit acht verschiedenen Aussagen im soziodemographischen Teil zuverlässiger als die Subskala Ortsbindung mit Item 13, 33, 44 innerhalb des Heimatfragebogens, die Bedeutung von räumlicher Identität erfassen. Es ist deshalb ratsam, die Fragen des soziodemographischen Teils in Aussagen für den Heimatfragebogen zu transformieren.

Der Fragebogen zu individuumszentrierten Kollektivismus und Individualismus wurde nach Yamaguchi (1997) aus dem Englischen übersetzt und ist in der deutschen Fassung bezüglich der Gütekriterien nicht geprüft. Darin liegt ein Defizit der Arbeit.

8.4.2 Interpretation der Ergebnisse unter methodischen Gesichtspunkten

Für einzelne Untersuchungen innerhalb der Studie waren die Voraussetzungen der statistischen Testung, auf Grund zu kleiner Umfänge von Teilstichproben ungünstig. Das betraf die Fragestellung „Verlusterfahrungen und Bindungserwartungsmuster“ und "radikale politische Einstellungen". Anhand der soziodemographischen Erhebung wurden neben der Verlusterfahrung naher Bezugspersonen durch Tod, auch „Aufwachsen im Heim“ und „Aufwachsen bei anderen Personen“ erfragt und anhand von χ^2 -Tests statistisch ausgewertet. Die Ergebnisse erschienen jedoch nicht zuverlässig, da die Stichproben und in Folge auch die Zellbesetzungen der Kreuztabellen zu klein waren. Deshalb wurde auf die Darstellung der Ergebnisse innerhalb der Gesamtstudie verzichtet. Für die "radikalen politischen Einstellungen" konnte eine unabhängige parametrische Auswertung ergänzt werden, so dass die Ergebnisse der nonparametrischen Auswertung hier berichtet wurden. Aufgrund divergierender Befundlagen konnte aber keine eindeutige Bewertung vorgenommen werden.

Da keine vergleichbaren Studien zu „Bindung und Heimatvorstellungen“ bestehen, kann nicht geklärt werden, ob es sich bei den Ergebnissen um Bindungsmerkmale bezüglich Heimat und Werten handelt oder um „Selektionsartefakte“.

Die empirischen Effekte sind von kleiner bis mittlerer Größe. Große Effektstärken wurden nicht gefunden. Mit kleinerem Stichprobenumfang wären dementsprechend viele Zusammenhänge zwischen Variablen bzw. Unterschiedlichkeiten zwischen den

untersuchten Bindungserwartungsmuster-Gruppen unentdeckt geblieben. Dieser Befund stellt eine wichtige Information für die Planung künftiger Studien dar. Mit kleineren Stichproben als in der berichteten Studie kann bei akzeptablen Teststärken nur gearbeitet werden, wenn mit extremeren Stichprobenzusammensetzungen oder experimentellen Manipulationen gearbeitet wird, sofern nicht liberalere Signifikanzgrenzen angesetzt werden.

Das Konstrukt Heimatvorstellungen unterliegt schnelleren zeitlichen Veränderungen als Bindungserwartungsmuster, so dass mit prozesshaften Einflüssen gerechnet werden muss, ebenso wie die Wertedimension Kollektivismus-Individualismus hier nicht erfassten Einflussfaktoren unterliegt, die als Störvariablen wirken können und unkontrolliert blieben. Idealerweise wäre zur Erforschung von „Bindung, Heimat und Wertedimension Kollektivismus-Individualismus“ eine Längsschnittstudie anzustreben, die aber im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden konnte. Für weitere Fragestellungen, wie beispielsweise „Bindungserwartungsmuster in Altersabhängigkeit und Heimatvorstellungen“, erscheint die zusätzliche Einbeziehung von Alterseffekten interessant, hätte aber den Rahmen der Arbeit überschritten.

8.4.3 Offene Fragestellungen

Auf Grund zu geringer Fallzahlen blieb die Fragestellung, ob das Aufwachsen im Heim oder bei anderen Pflegepersonen eher zu unsicheren Bindungsmustern führt, unberücksichtigt. Ein weiterer Forschungsgegenstand könnte die Verknüpfung von Persönlichkeitsmerkmalen, Bindungserwartungsmustern und Heimatvorstellungen sein.

Yamaguchi (1997) betont, dass allozentrische Tendenzen durch Bindung an eine Ingroup oft auch mit Eigengruppen-Favorisierung verbunden sind. Interessant könnte die Fragestellung sein, inwieweit unterschiedliche Bindungserwartungsmuster zu Eigengruppenfavorisierung neigen. Eigengruppenfavorisierung ist nach Brown (2002) oft mit Intergruppendifferenzierung verbunden und es wäre auch hier fragenswert, ob Menschen mit allozentrischen Haltungen eher durch Intergruppendifferenzierung betroffen sein könnten als individualistische und ob Individuen unterschiedlicher Bindungserwartungsmuster in unterschiedlichem Ausmaß für Intergruppendifferenzierung

anfällig sind. Hiermit könnte eine weitere Möglichkeit der Verknüpfung sozialpsychologischer und bindungstheoretischer Fragestellungen gelingen.

Krypsin-Exner et al. (2000) legen nahe, dass mit Hilfe symbolisierter Bindungsobjekte eine ressourcenorientierte Arbeit im Rahmen psychotherapeutischer Behandlungen effektiver gestaltet werden kann und zur Stabilisierung des Selbstkonzeptes beiträgt. Gerade in der Traumatherapie werden in der Stabilisierungsphase symbolisierte Bindungsobjekte zur Angst- und Stressregulierung angewendet (Sachsse, 2004). In diesem Zusammenhang wäre es von Interesse, ob Personen mit desorganisiertem Bindungsmuster, auf Grund schwerer sozialer Traumatisierungen stärker auf symbolisierte Bindungsobjekte zurückgreifen, als Personen organisierter Bindungsstrukturen.

Für die klinische Psychologie und Psychotherapie stellt sich außerdem die Frage, welche Patienten, welcher Bindungsmuster besonders prädestiniert für die Arbeit mit symbolisierten Bindungsobjekten wären bzw. weniger davon profitieren. Es kann vermutet werden, dass Patienten mit deaktiviertem Bindungsverhalten symbolisierte Bindungsobjekte umfangreicher nutzen, aber den Umgang mit personalen Bindungsobjekten erlernen müssen. Patienten mit hyperaktiviertem Bindungsverhalten, könnten Abhängigkeiten von Personen durch die Nutzung symbolisierter Bindungsobjekte (als Übergangsobjekte) einschränken lernen.

8.5 Fazit für Forschung und Praxis

Klinische Psychologie/Psychotherapie: Krypsin-Exner et al. (2000) legen, wie bereits geäußert, nahe, dass mit Hilfe von Selbstobjekten die ressourcenorientierte Arbeit im Rahmen psychotherapeutischer Behandlungen effektiver gestaltet werden kann. Die erzielten Untersuchungsergebnisse zeigen nicht nur, dass Heimat als Selbstobjekt verstanden werden kann, sondern sowohl personale (positive Bindungserfahrungen, Gruppen) als auch symbolisierte Bindungsobjekte (Ortsbindung, Selbstkonzepte, Werte, Lebensstile) in der ressourcenorientierten psychotherapeutischen Arbeit Bedeutung haben sollten.

Symbolisierte Bindungsobjekte finden bereits in der Traumatherapie, aber auch in imaginativen und hypnotherapeutischen Techniken zur Angst- und Stressbewältigung umfassende Anwendung. Für die Praxis könnte sich die Arbeit an guten

„Bindungsobjekten“ (Gruppenerfahrungen, Freunde, Lehrer, Partner, etc.) im Sinne von nachgeholter Identifikation und Introjektion als wichtig erweisen. Das könnte auch für die Introjektion von Ritualen, Handlungsabläufen oder formelhaften Vorsatzbildungen, wie beim neurolinguistischen Programmieren von Bedeutung sein, da nach der Theorie der sekundären Übergangsobjekte nach Tolpin (1971) von wichtigen Bezugspersonen auch Handlungsabläufe übernommen werden.

Bindungstheorie und Sozialpsychologie: Die Ergebnisse der Arbeit bestätigen Überlegungen und Forderungen gegenwärtiger Sozialforscher, wie Beck-Gernsheim (1995), Strauß (2001), u.ä.m. nach sozialer Öffnung der Bindungstheorie und einer sozio-kulturellen Erweiterung dieser.

So konnte im Hinblick auf kulturpsychologische Forschungen (Trommsdorff, 1989) nachgewiesen werden, dass territorial offensichtlich unterschiedliche Verteilungen der Bindungsmuster vorliegen und die Wertedimension Kollektivismus-Individualismus mit Bindungserwartungsmustern interagiert.

Eine weitere Öffnung der Bindungstheorie in sozio-kulturelle Richtung ist möglich, mit dem Nachweis symbolisierter Bindungsobjekte in Anlehnung an Kohuts Selbstobjekttheorie und die Überlegungen Krypsin-Exners (2001) zur Bindung an Ideen, die im Rahmen der Arbeit sowohl Heimat im weitesten Sinne, detaillierter auch Ortsbindung, Werte, Selbstkonzepte und Lebensstile sein können.

Wirtschaftspsychologie: In der Wirtschaftspsychologie wurde die Wertedimension Kollektivismus-Individualismus nach den Untersuchungen Hofstedes (1988) nutzbringend beachtet, um in den entsprechenden Kulturkreisen die Arbeitsproduktivität und Teambildung zu beeinflussen. Spieß et al. (1988) setzten hingegen die Beachtung von Bindungserwartungsmustern dazu ein, individuelle- und Teamarbeit effektiver zu gestalten.

Die vorliegenden Untersuchungen zu Bindungsmustern und der Wertedimension Kollektivismus-Individualismus legen nahe, dass unter Beachtung beider Dimensionen beispielsweise effektiver Kader für Auslandseinsätze ausgewählt und vorbereitet werden könnten. So wären Personen mit sicherem oder ambivalent-anklammerndem Bindungsmuster und eher allozentrischer Wertestruktur für einen Auslandseinsatz in kollektivistisch geprägten Kulturkreisen wesentlich besser geeignet als Personen mit

vorwiegend individualistischen Tendenzen. Hingegen hätten Personen mit bedingtsicherem oder vermeidend-verschlossenem Bindungsverhalten und individualistischen Persönlichkeitstendenzen einen leichteren Einsatz im individualistisch geprägten Kulturkreis.

Ökologische Psychologie: Die Ergebnisse bestätigen, dass Heimat als „Kristallisationspunkt für tiefgreifende Bindungen und Selbstdefinitionen in Betracht zu ziehen“ ist (Winter, 1995, 87), wie bereits die umfangreiche theoretische und praktische Arbeit der Gemeindepsychologie, Milieuforschung, Migrationsforschung, Netzwerkforschung und Erforschung der Lebensstile vielfach zeigte.

9 ZUSAMMENFASSUNG

„Für den gestressten Menschen der Postmoderne ist es ratsam, ein positives Heimatbild im Hinterkopf zu haben, statt Souvenire in der Tasche, um dem Trubel von Globalisierung, Flexibilität und Mobilität trotzen zu können.“ (Harald Petri, 1983)

Das Anliegen der Dissertation bestand in der Hauptsache darin, einen Beitrag zur soziokulturellen Erweiterung der Bindungstheorie zu leisten. Mit der faktorenanalytischen Auswertung des Heimatfragebogens im Rahmen der Pilotstudie ließ sich nachweisen, dass Bindungserfahrungen neben Werten und Selbstkonzepten ein wesentlicher Bestandteil von Heimatvorstellungen sind. Heimat kann danach als ein Konglomerat von personalen und symbolisierten Bindungsobjekten verstanden werden. Das wird zusätzlich durch den nachgewiesenen Zusammenhang zwischen Bindungserwartungsmustern und Heimatprofilen bestätigt.

Ein weiteres Ziel der Arbeit bestand darin, zu prüfen ob Bindungen mit spezifischen Wertvorstellungen interagieren. Bowlby (1975) betonte, dass Bindungsmuster das Resultat einer evolutionären Anpassung an gegebene Umweltbedingungen darstellen. Strauß (2001) und andere Vertreter gehen von einer Interaktion soziokultureller Bedingungen der Postmoderne und Bindungsmustern aus. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit konnten soziokulturelle Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern in der Häufigkeitsverteilung von Bindungsmustern und Nutzung von Bindungsobjekten nachgewiesen werden. Gleichzeitig wurde eine Interaktion der Wertedimension Kollektivismus-Individualismus mit den Bindungserwartungsmustern der Fünf-Cluster-Lösung des BFPE nach Höger (1999) bestätigt.

Es zeigten sich zusätzlich signifikante Alters- und Geschlechtseffekte für die Heimatdimensionen Bindungserfahrung und Selbstkonzept. Damit wird die Überlegung von Ainsworth (1991) bestätigt, dass im Verlauf des Lebenszyklus offensichtlich Phasen unterschiedlicher Bindungsbedürftigkeit auftreten.

Wie in der Literatur zur Bindungstheorie beschrieben, reagieren unsicher gebundene Individuen stärker auf kritische Lebensereignisse, Belastungs-, Anforderungs-, Stress- und Verlustsituationen. So konnte in der Alterstufe der 31 bis 55jährigen für ambivalent-anklammerndes Bindungsverhalten nachgewiesen werden, dass Ortswechsel als kritische Lebensereignisse betrachtet werden. Ergebnisse zu Verlusterfahrungen bestätigten die

Annahmen zahlreicher Autoren, dass unsichere Bindungen durch Verlust naher Bezugspersonen forciert werden.

Letztendlich wurden die Untersuchungsergebnisse Hopfs (2000), nach denen rechtsextreme politische Auffassungen gehäuft mit unsicheren mentalen Bindungsmodellen einhergehen für deaktivierte Bindungsstrategien, bestätigt, konnten jedoch auch für linksextreme politische Haltungen ermittelt werden. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass allgemein radikale politische Einstellungen mit unsicheren Bindungsmodellen verbunden sind.

Bezugnehmend auf das vorangehende Zitat sprechen gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklungen, wie die Tendenz zur Globalisierung mit erhöhten Anforderungen an Mobilität und Flexibilität eindeutig gegen eine Vertiefung von Heimatgefühlen oder das aktive Schaffen einer Heimat, auf Grund von Zeitmangel und schnellen räumlichen Wechseln. Offensichtlich wachsen jedoch Heimatbedürfnisse in dem Maße, wie Beheimatung in einer komplexen und zerissenen Welt schwieriger wird (Mitzscherlich, 1997). Die mannigfaltigen Literaturrecherchen bezüglich Heimat deuten ebenfalls auf ein steigendes Interesse in verschiedenen Forschungsrichtungen hin.

Deshalb scheint es umso wichtiger, zumindest eine Vorstellung in sich zu tragen, was Heimat persönlich bedeuten kann und Images zu entwickeln, die mit einer angenehmen Heimatvorstellung verbunden sind. Besser wäre es aber, solch einen heimatlichen Platz zu besitzen. Bowlby (zit. nach Strauß, 2001, 90) meint hierzu: „Von der Wiege bis zur Bahre fühlen wir uns alle am glücklichsten, wenn unser Leben als eine Reihe von Ausflügen organisiert ist, die kürzer oder länger dauern können, in jedem Fall aber von einer sicheren Basis ausgehen...“.

10 LITERATUR

Ainsworth M.D.S. *Infancy in Uganda: Infant care and the growth of love*. Baltimore: John Hopkins University Press 1967.

Ainsworth , M.D.S.; Bell, S.; Stayton, D. (1974). *Infant mother attachment and social development: "Socialisation" as a product of reciprocal responsiveness to signals*. In: Richards, M. (ed.) (S. 99-135). *The Integration of a Child into a Social World*. New York: Cambridge University Press.

Ainsworth, M.D.S. (1977 a). *Attachment theory and utility in cross-cultural research*. In: Leiderman, P.H.; Tulkin, S.R.; Rosenfeld, A. (eds.) (1-94). *Culture and Infancy*. New York: Academic Press.

Ainsworth, M.D.S. (1977 b). *Skalen zur Erfassung mütterlichen Verhaltens: Feinfühligkeit versus Unempfindlichkeit gegenüber Signalen des Babys*. In: Grossmann K.E. (Hrsg.). (S. 96-107). *Entwicklung der Lernfähigkeit in der sozialen Umwelt*. München: Kindler.

Ainsworth, M.D.S. (1991). *Attachments and other affectional bonds across the life cycle*. In: Parkes, C.M.; Stevenson-Hinde, J.; Marris, P. (eds.) (33-51). *Attachment across the life cycle*.

Allport G. W. (1959). *Persönlichkeit. Struktur, Entwicklung und Erfassung der menschlichen Eigenart*. Meisenheim am Glan: Hain.

Applegate C. (1990). *A nation of provincials: the German idea of Heimat*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.

Asendorpf, J., Banse, R. (2000). *Psychologie der Beziehung*. Seattle: Huber.

Bausinger, H. (1990). Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Cremer, H, Klein, L. (Hrsg.). Heimat: Analysen, Themen, Perspektiven. Bd. 249/I. Bundeszentrale für politische Bildung (76-90).

Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M., Suhrkamp, Neue Folge 365.

Beck-Gernsheim, E. (1995). Für ein „soziale Öffnung“ der Bindungsforschung. Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitung für systemorientierte Praxis und Forschung. 5, 193-200.

Becker-Stoll, F. und Grossmann, K.E. (2002). Bindungstheorie und Bindungsforschung. In D. Frey und M. Irle (Hrsg.), Theorien der Sozialpsychologie, Band II. Bern: Huber, 247-274

Belsky J.(1999). Interactional and contextual determinants of attachment security. In: Cassidy J., Shaver P.R. (eds.). Handbook of Attachment (249-264).

Berger, J. (1983). Heimat – wo ist das? In: Psychologie heute: Das Magazin für Leib und Seele (Bd. 10, H 12, 20 – 25). Weinheim, Beltz.

Berman, W.H. und Sperling, M.B. (1994).The structure and function of adult attachment. In: Sperling, M.B., Berman, W.H. (eds.). Attachment in Adults: Clinical and Developmental Perspectives. New York, London: Guilford Press 1994.

Bierhoff, H. W. (1998). Sozialpsychologische Aspekte der Kooperation. In: Spieß, E. Formen der Kooperation: Bedingungen und Perspektiven. (21-36), Verlag für Angewandte Psychologie, Göttingen.

Bierhoff, H. W. und Grau, I. (1999). Romantische Beziehungen: Bindung, Liebe, Partnerschaft. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.

Bierhoff, H.W.(2001). Prosoziales Verhalten. In: W. Stroebe, K. Jonas und M. Hewstone. Sozialpsychologie. Springer-Verlag, Berlin Heidelberg (319- 351)

Biermann-Ratjen, E.-M., Eckert, J. (2002). Erwartungen an eine klinische Bindungsforschung aus der Sicht der Gesprächspsychotherapie. In: Strauß, B., Buchheim, A. und Kächele, H. (S. 9-16). Klinische Bindungsforschung – Theorien, Methoden, Ergebnisse. Stuttgart: Schattauer Verlag.

Bloch., E. (1967). Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt a. Main.

Boas. F. (1932). Anthropology and modern Life. New York, Bollenberg, Georg 1994: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. 2. Aufl., Frankf. A. M., Leipzig.

Bodenhausen, G.V. und Lichtenstein, M. (1987). Social Stereotypes and information-processing strategies: The impact of task complexity. Journal of Personality and Social Psychologie, 48, 267-282.

Boesch, E. E.. Skizze zur Psychologie des Heimwehs. In: Grenzerfahrungen. Schweizer Wissenschaftler, Journalisten und Künstler in Deutschland, hrsg. von Peter Rück. – Marburg an der Lahn: Basiliken - Presse. 1991.

Bourdieu, P. (1992). Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Die verborgenen Mechanismen der Macht, hrsg. von Margaretha Steinbrücke. Hamburg, 49 – 78.

Borrmann, R. (2001). Raum, Zeit, Identität – Sozialtheoretische Verortungen kultureller Prozesse. Leske und Budrich, Opladen.

Bowlby, J. (1969). Attachment and Loss. Vol. 1: Attachment. New York: Basic Books.

Bowlby, J. (1973). Attachment and Loss. Vol. 2: Separation: Anxiety and anger. New York: Basic Books.

Bowlby, J. (1975). Bindung. Kindler, München.

Bowlby, J. (1980). Attachment and Loss. Vol. 3: Loss, sadness and depression. London: Hogarth Press.

Bowlby, J. (1982). Das Glück und die Trauer. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bowlby, J. (1983). Verlust – Trauer und Depression. Frankfurt a. M.: Fischer.

Bowlby J. (1984). Violence in the family as a disorder of the attachment and caregiving systems. Am J Psychoanal, 44, 9 - 27.

Bowlby, J. (1987). Attachment. In R.L. Gregory (Ed.), The Oxford Companion to the Mind (pp.57-58). Oxford: University Press.

Bowlby, J. (1995 a). Elternbindung und Persönlichkeitsentwicklung. Therapeutische Aspekte der Bindungstheorie. Heidelberg: Dexter-Verlag.

Bowlby, J. (1995 b). Bindung, Kommunikation und therapeutischer Prozess. In: Elternbindung und Persönlichkeitsentwicklung. Therapeutische Aspekte der Bindungstheorie. Heidelberg: Dexter-Verlag.

Braun, A. K. (2002). Neurobiologische Grundlagen von Bindung. In: Klinische Bindungsforschung, hrsg. von Bernhard Strauß, Anna Buchheim und Horst Kächele. Schattauer. Stuttgart, New York, 119-121.

Brisch, K.H. (2001). Bindungsstörungen. 4.Aufl., Klett-Kotta, Stuttgart.

Bronfenbrenner, U. (1975). Reality and research in the ecology of human development. Proceeding of the American Philosophical Society, 119, 439-469.

Bronfenbrenner U. (1977). The social role of the child in ecological perspective. Zeitschrift für Soziologie, 7, 4-20.

Bronfenbrenner, U. (1981). Die Ökologie der menschlichen Entwicklung: Natürliche und geplante Experimente. Hrsg. K. Lüscher. Aus dem Amerikanischen von Agnes Cranach. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bronfenbrenner U. (1967). Response to pressure from peers versus adults among Soviet and American school children. *International Journal of Psychology*, 2, 199-208.

Bronfenbrenner U. (1970). Reaction to social pressure from adults versus peers among soviet day school and boarding school pupils in the perspective of an American sample. *Journal of Personality and Social Psychology*, 15, 179-189. Dt.: Jugendliche zwischen Erwachsenen und Kameraden: Reaktion auf sozialen Druck von Erwachsenen im Gegensatz zu Druck von Kameraden bei Schülern aus sowjetischen Tages- und Heimschulen vor dem Hintergrund einer amerikanischen Stichprobe. In: *Ökologische Sozialisationsforschung*, hrsg. von K. Lüscher. Stuttgart, 1976.

Brosius, F. (2004). SPSS 12. 1. Aufl., mitp-Verlag, Bonn.

Brown, R. (2002). Beziehungen zwischen Gruppen. In: *Sozialpsychologie. Eine Einführung*, hrsg. von W. Stroebe, K.Jona und M. Hewstone, vierte Aufl., Springer.

Brüch A. (1998). Individualismus-Kollektivismus als Einflussfaktor in interkulturellen Kooperationen. In: Spiess E. (Hrsg.). *Formen der Kooperation (177-192)*. Göttingen: Verlag für angewandte Psychologie.

Buchholz E., Höfer G. und Straus L. (1984). *Lebenswelt und Familienwirklichkeit. Profil*, München.

Busch F.(1974). Dimensions of the first transitional object. *Psychoanalytic Study of the Child*, 29, 215-229.

Busch, H.-J. (1995). Heimat als Resultat von Sozialisation – Versuch einer nicht-ideologischen Bestimmung. In: H. Moser (Hrsg.). *Wem gehört die Heimat? Beiträge*

der Politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen. Leske und Budrich, Opladen, 1995.

Daudert, E. (2000). Selbstreflexivität, Bindung und Psychopathologie: Zusammenhänge bei stationären Gruppenpsychotherapie-Patienten. Hamburg: Kovač.

Daxelmüller, C. (2001). Zwischen Biergarten und Internet; Heimat in einer globalisierten Welt. In: Bayrische Blätter für Volkskunde: BBV; Mitteilungen und Materialien. Zeitschrift, NF3, Heft 2, Würzburg (143-165).

Durkin, K. (2001). Entwicklungssozialpsychologie. In: W. Stroebe, K. Jonas und M. Hewstone. Sozialpsychologie. Springer-Verlag: Berlin Heidelberg (53-80).

Erikson, E.H. (1973). Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp, Frankfurt a.Main.

Ettrich, K.U. (Hrsg) (2004). Bindungsentwicklung und Bindungsstörung. Georg Thieme Verlag, Stuttgart, New York.

Faul, J. und Erdfelder, E. (1992). GPOWER: A priory, post hoc and compromise power analyses for MS-DOS (Ver. 2.0) [Computer Program]. Bonn, FRG: Bonn University, Department of Psychology.

Fischer, M. und Fischer, U. (1995). Wohnortswechsel und Verlust der Ortsidentität als nicht-normative Lebenskrisen. In: Kritische Lebensereignisse. S.H. Filipp (Hrsg.). Psychologie Verlags Union, Weinheim.

Freund, S. (1916). Trauer und Melancholie. In: Gesammelte Werke, Bd. X, Frankfurt/M: S. Fischer, 428-446.

Frey, H.-P. und K. Haußer (1987). Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung. – In: H.-P. Frey und K. Haußer (Hrsg.) Identität. Entwicklungslinienpsychologische und soziologische Forschung. Stuttgart, 3-26.

Frisch, M. (1990). Heimat – Ein Fragebogen. In: Cremer und Klein (Hrsg.). Heimat: Analysen, Themen, Perspektiven, Bd. 249/1, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.

Fonagy, P. (1998). Metakognition und Bindungsfähigkeit des Kindes. *Psyche*, 52, S. 331-368.

Fonagy, P. (1999). Attachment, the development of self, and pathology in personality disorders. In: Derksen, J. und Maffei, C. (eds.) (S. 53-68). *Treatment of Personality Disorders*. New York: Kluwer Academic/Plenum.

Fonagy, P. (2003). Bindungstheorie und Psychoanalyse. Deutsche Fassung, Klett-Cotta, Stuttgart.

Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E.L. und Target, M. (2004). Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Klett-Cotta, Stuttgart.

Fried, M. (1963). Grieving for a Lost Home. – In: L.J. Duhl (Hrsg.) *Identität. Entwicklungslinien psychologischer und soziologischer Forschung*. Stuttgart, (Der Mensch als soziales und personales Wesen 7), 3-26.

Fried, M. und P. Gleicher (1961). Some Sources of Residential Satisfaction in an Urban Slum. – In: *Journal of the American Institute of Planners* 27, 305-315.

Fuhrer, U. und Kayser, F.G. (1992). Bindung an das Zuhause: Die emotionalen Ursachen. In: *ZS für Sozialpsychologie*, 105-118.

Garbarino J. und Bronfenbrenner U. (1976). The socialization of moral judgment and behavior in cross-cultural perspective. In: *Moral development and behavior*. T. Lickona. New York.

Geertz, C. (1991). *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 2. Aufl., Frankf./M.

Geser, H. (1981). Einleitung: Der ethnische Faktor im Prozess gesellschaftlicher Modernisierung. – In: Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie 7, 165-178.

Geserick, B. (2004). Die Bedeutung von Bindung und mütterlicher Unterstützung für die emotionale Regulation von sechsjährigen Kindern in Anforderungssituationen - Dissertation, Gießen.

Gloger-Tippelt G. (1999). Transmission von Bindung über Generationen. Praxis Kinderpsychologie/Kinderpsychiatrie, 48, S. 73-85.

Gloger-Tippelt G. (2001). Bindung im Erwachsenenalter. 2. Aufl. Bern: Huber.

Granqvist, P. (2002). Attachment and Religion. An Integrative Developmental Framework. Acta Universitatis Upsaliensis. Akademityck, Edsbruk.

Grau, I. (1999). Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen. Zeitschrift für Differenzierende Diagnostische Psychologie, 20, S. 142-152.

Grau, I. (1996). Ähnlichkeit oder Komplementarität in der Partnerschaft. Wer mit wem? Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie, Nr. 182.

Graumann C.F. (1983). On Multiple Identities. In: International Social Science Journal 35, 96, 309-321.

Greverus I.M. (1995) Wem gehört die Heimat? In: Belschner, Grubitzsch, Leszczynski, Müller-Doohm (Hrsg.). Wem gehört die Heimat. Beiträge der politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen (23-263). Opladen: Verlag Leske und Budrich.

Grossmann, K.E. und Grossmann, K. (1994). Bindungstheoretische Grundlagen psychologisch sicherer und unsicherer Entwicklung. Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie, ZS, 96, 26-41.

Grossmann, K.E. und Grossmann, K. (1995). Stellungnahme zu den Kommentaren von Elisabeth Beck-Gernsheim: Für eine „soziale Öffnung“ der Bindungsforschung und Helm Stierlin: Bindungsforschung – eine systemische Sicht. Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitung für systemorientierte Praxis und Forschung. 5, 207-210.

Grossmann, K. E.; Becker-Stoll, F.; Grossmann, K.; Kindler, H.; Schieche, M.; Spangler, G.; Wensauer, M. und Zimmermann, P. (1997). Die Bindungstheorie: Modell, entwicklungspsychologische Forschung und Ergebnisse. In: Keller, H. (Hrsg.) (S. 51-95). Handbuch der Kleinkindforschung. 2. Aufl. Göttingen : Hogrefe.

Grossmann K.E., Grossmann K., Zimmermann P. (1999). A wider view of attachment and exploration: Stability and change during the years of immaturity. In: Cassidy J., Shaver P.R. (eds.) Handbook of Attachment: Theory, Research, and Clinical Applications. New York: Guilford 1999, 760-786.

Grossmann, K.E. und Grossmann, K. (2002). Klinische Bindungsforschung aus der Sicht der Entwicklungspsychologie. In: Strauß, B., Buchheim, A. und Kächele, H. (S. 295-318). Klinische Bindungsforschung – Theorien, Methoden, Ergebnisse. Stuttgart: Schattauer Verlag.

Grossmann, K.E. und Grossmann, K. (2003). Bindung und menschliche Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.

Grossmann, K.E. und Grossmann, K. (2004). Bindungen – das Gefüge menschlicher Sicherheit. Klett-Cotta.

Hagstotz W. (1985). Welcher Inglehart-Index ist der richtige? Methodische Anmerkungen zur Messung von Wertorientierungen. ZUMA-Nachrichten, Bd. 16.

Hard, G. (1987). Auf der Suche nach dem verlorenen Raum. – In: M.M. Fischer und M. Sauberer (Hrsg.). Gesellschaft – Wirtschaft – Raum. Beiträge der modernen

Wirtschafts- und Sozialgeographie. Festschrift für Karl Stiglbauer. Wien, Mitteilungen des Arbeitskreises für Neue Methoden in der Regionalforschung, 17, 24-38.

Harlow, H. (1958). The nature and development of affection (Film). Göttingen: Institut für den wissenschaftlichen Film, W 1467.

Harris A.H.S., Thoresen C.E., McCullough M.E., Larson D.B. (1999). Spiritually and religiously oriented health interventions. *Journal of Health Psychology*, 4 (3), 413-433.

Hartmann P.H. (1999). Lebensstilforschung: Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen: Verlag Leske und Budrich.

Hinde, R., Stevenson-Hinde, J. (1990). Attachment: Biological. Cultural and individual desiderata. *Human development* 33, 62-72.

Hofstede, G. (1980). *Cultures consequences: International differences in work related values*. Beverly Hills: Sage.

Hofstede, G. (1983). Dimensions of National Culture in Fifty Countries and Three Regions. In: A. Deregowski, J. Dziurawiec und S. Annis (Hrsg). *Expiscations in Cross-Cultural Psychology*. Lisse/Niederlande. (30-67).

Hofstede, G. und Bond, M.H. (1988). The Confucius connection: From cultural roots to economic growth. *Organizational Dynamics*, 16 (4-21).

Hofstede, G. (1991). *Cultures and organisation: Software of the mind*. Bershire: McGraw-Hill.

Hofstede, G.(1988). Dimensions of National Culture in Fifty Countries and Three Regions. In: A. Deregowski, J. Dziurawiec und S. Annis (Hrsg). *Expiscations in Cross-Cultural Psychology*. Lisse/Niederlande. (30-67).

Höger, D. (1999). Der Bielefelder Fragebogen zu Klienterwartungen (BFKE). Ein Verfahren zur Erfassung von Bindungserwartungsmustern bei Psychotherapie-Patienten. *Psychotherapeut*, 44, 159-166.

Höger, D., Buschkämper, S. (2001). Der Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen (BFPE). Ein alternativer Vorschlag zur Operationalisierung von Bindungsmustern mittels Fragebögen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 23, 83-98.

Höger, D. (2002). Fragebögen zur Erfassung von Bindungsstilen. In: Strauß, B., Buchheim, A. und Kächele, H. (S. 94-117). *Klinische Bindungsforschung – Theorien, Methoden, Ergebnisse*. Stuttgart: Schattauer Verlag.

Höger, D. (2006). Die Bielefelder Bindungsskalen. Poster, unveröffentlicht. Universität Bielefeld, Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft.

Hopf, C. (2000). Muster der Repräsentation von Bindungserfahrungen und rechtsextreme Orientierungen. In: Gloger-Tippelt, G. (Hrsg.) (S. 33- 49). *Bindung im Erwachsenenalter*. Bern: Huber.

Hopf, C. (2005). *Frühe Bindungen und Sozialisation – eine Einführung*. Juventa Verlag: Weinheim und München.

Horowitz L.M., Wright J.C., Lowenstein E., Parad H.W. (1981). The prototype as a construct in abnormal psychology: A method for deriving prototypes. *Journal of Abnormal Psychology*, 66, 574-583.

Hummer R.A., Rodgers R.G., Nam C.B., Ellison C.G. (1999). Religious involvement and U.S. adult morality. *Demography*, 36, 272-285.

Hui, C.H. (1988). Measurement of individualism-collectivism. *Journal of research in Personality*, 22, 17-36.

Jaspers, K. (1909). Heimweh und Verbrechen. Archiv für Kriminelle Anthropologie. Bonn.

Jäger, G. und Krewer, B. (1995). Kulturelle Identität und die subjektive Verarbeitung historischer Ereignisse. In: H. Moser (Hrsg.). Wem gehört die Heimat? Beiträge der Politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen. Leske und Budrich, Opladen, 1995.

Jerusalem M., Hahn A., Schwarzer R. (1996). Social Bonding and loneliness after network disruption: A longitudinal study of East German refugees. Social Indicators Research, 38, 229-243.

Kaschuba, W. (1979). Arbeiterbewegung – Heimat – Identität. In: Tübinger Korrespondenzblatt, hrsg. im Namen der Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., Nr. 20, 11-15.

Kav-Venaki S., Eyal N., Bronfenbrenner U., Kiely E. und Caplan D. (1976). The effect of Russian versus Hebrew instructions on the reaction to social pressure of Russian-born Israeli children. Journal of Experimental Social Psychology, 12, 70-86.

Kerstiens, L. (1983). Soziale Verwurzelung in einer sich wandelnden Gesellschaft. In: Petri, H. (Hrsg.). Soziale Verwurzelung im gesellschaftlichen Strukturwandel zwischen gestern und morgen. Schriftenreihe Praktische Psychologie, Bd. 7. Bochum: Studienverlag Brockmeyer.

Keupp, H., Röhrle, B. (1987). Soziale Netzwerke. Frankfurt.

Keupp, H. (1988). Gemeindepsychologie. In: Asanger, R. Wenniger, G. (eds.) Handwörterbuch der Psychologie. Psychologie Verlags-Union, München, 219-226.

Kim, U. (1994). Individualism and collectivism: Conceptual clarification and elaboration. In: U. Kim, H.C. Triandis, C. Kagitcibasi, Sc. Choi und g. Yoon (eds).

Individualism and collectivism: Theory, method, and application (19-40). Newbury Park: Sage.

Kirkpatrick, L.A. (1994). The role of attachment in religious belief and behavior. In: K. Bartholomew, D. Perlman (Eds.), *Advances in Personal Relationship* (Vol. 5, 239-265). London: Kingsley.

Kirkpatrick, L.A. (1992). An attachment-theory approach to the psychology of religion. *International Journal for the Psychology of Religion*, 2 (1), 3-28.

Kirkpatrick, L.A. (1999). Attachment and religious representations and behavior. In J. Cassidy, P. Shaver (eds.), *Handbook of Attachment*, 803-817.

Klages H., Hippler H.J., Herbert W. (1992). *Werte und Wandel: Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition*. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Kleinspehn, T. (1995). Heimatlosigkeit und die Flüchtigkeit der Bilder. In: H. Moser (Hrsg.). *Wem gehört die Heimat? Beiträge der Politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen*. Leske und Budrich, Opladen, 1995.

Kluge, R. (1960). *Etymologisches Wörterbuch*, Berlin.

Knorr-Cetina, M. (1994). Primitive classification and Postmodernity: Towards a Sociological Notion of Fiction. In: *Theory, Culture and Society*, 11, 1-22.

Kobak, R. (1999). The Emotional Dynamics of Disruptions in Attachment Relationships: Implikations for Theory, Research, and Clinical Intervention. In: Cassidy J., Shaver P.R. (eds.) *Handbook of Attachment: Theory, Research, and Clinical Applications*. New York: Guilford 1999, 21-44.

Köhler, L. (1996). Entstehung von Beziehungen: Bindungstheorie. In: R. Adler, J. Herrmann, K. Köhle, O.W. Schonecke, T. v. Uexküll, W. Wesiack (Hrsg.). *Psychosomatische Medizin*. 222-230. München: Urban und Schwarzenberg.

Köhler, L. (1999). Bindungsforschung und Bindungstheorie aus der Sicht der Psychoanalyse. In: G. Spangler, P. Zimmermann (Hrsg.) (S. 67-85). Die Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta.

Köhler L. (2002). Erwartungen an eine klinische Bindungsforschung aus der Sicht der Psychoanalyse. In: B. Strauß, A. Buchheim und H. Kächele (S. 3-9). Klinische Bindungsforschung – Theorien, Methoden, Ergebnisse. Stuttgart: Schattauer Verlag.

Köhler W. (1938). The Place of Value in a World of Facts. New York: Liveright.

Kohlberg L., Levine C., und Hewer A.(1984). The current formulation of the theory. In: L. Kohlberg. Essayson moral development. Vol. II, The psychology of moral development. The nature and and validity of moral stages (p. 213-319). New York: Harper und Row.

Kohut, H. (1977). Die Heilung des Selbst. Suhrkamp: Frankfurt.

Konradt, H.J. und Husarek, B. (1989). Frühe Mutter-Kind-Beziehungen im Kulturvergleich. In: G. Trommsdorff (Hrsg.) Sozialisation im Kulturvergleich. Ferdinand Enke Verlag Stuttgart, 1989, Bd. 10.

Krause, R. (1997). Allgemeine Psychoanalytische Krankheitslehre, Bd. 2, Modelle. Kohlhammer, Stuttgart.

Krieger, R. (1995). Heimat und Familie in der Erinnerung prominenter Zeitgenossen: Eine Studie zur Anthologie „Mein Elternhaus“ von Rudolf Pörtner. In: H. Moser (Hrsg.). Wem gehört die Heimat? Beiträge der Politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen. Leske und Budrich, Opladen, 1995.

Krypsin-Exner, I. (2000): Therapeutische Allianz – Bindungsfähigkeit als ein notwendiger Bestandteil? In: E. Parfy, H. Redtenbacher, R. Sigmund, R.

Schoberberger, Ch. Butschek (Hrsg.) (S. 137-154): Bindung und Interaktion. Facultas, Wien 2000.

Lipowatz, T. (1995). Über kollektive Identifizierungen: die Nation. In: H. Moser (Hrsg.). Wem gehört die Heimat? Beiträge der Politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen. Leske und Budrich, Opladen, 1995.

Lipp, W. (1984), (Hrsg.). Industriegesellschaft und Regionalkultur. Untersuchungen für Europa. Köln, Schriftenreihe der Hochschule für Politik, München 6.

Lüdtke H. (1995). Vier Dimensionen von Lebensstilen. Zur Anwendung der Cluster- und Korrespondenzanalyse. Angewandte Sozialforschung, 19 (1), 77-92.

Lüscher, K. (1971). Dreizehnjährige Schweizer zwischen Peers und Erwachsenen im interkulturellen Vergleich. Schweizer Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen, 30, 219-229.

Lüscher, K. und Fisch R. (1977). Das Sozialisationswissen junger Eltern. Konstanz: Universität Konstanz, Projektgruppe „Familiäre Sozialisation“.

Maas P., Schüller A. (1991). Arbeit und Konsum – Wertewandel in zwei zentralen Bereichen des Lebens. In: R. Szallies, G. Wiswede (Hrsg.), Wertewandel und Konsum. (87-107). Landsberg/Lech. Verlag Moderne Industrie.

Main, M., Solomon J. (1986). Discovery of an insecure disorganized/disorientated attachment pattern. In: Brazelton B., Yogman M. (eds.). Affective development in infancy. Ablex: Norwood.

Main M., Hesse E. (1990). Parents' unresolved traumatic experiences and related to infant disorganized attachment status: is frightened and/or frightening parental behavior the linking mechanism? In: Greenberg M.T., Cicchetti D., Cummings E.M. (eds.). Attachment in the Preschool Years. Chicago: University of Chicago Press, 161-84.

Main M., Kaplan N., Cassidy J. (1985). Security in infancy, Childhood, and adulthood: A move to the level of representation. In: Bretherton I., Waters E. (eds.). Growing points of attachment theory and research. University of Chicago Press, Chicago. et al.

Mangold, W. (1988). Gruppendiskussionen als Instrument der Untersuchung von kollektiven Orientierungen in Gruppen von Jugendlichen. In: DERS./Ralf Bohnsack, 1988: Kollektive Orientierungen in Gruppen von Jugendlichen. Forschungsbericht für die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Erlangen.

Markus H.R. und Kitayama S. (1991). Culture and self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224-253.

Maslow, A.H. (1973). *Psychologie des Seins*. München.

Maslow A.H. (1981). *Psychological Data and Value Theory*. New Knowledge in Human Value. New York: Harper und Row.

Mertens, W. (1998). *Psychoanalytische Grundbegriffe*. Ein Kompendium. 2. überarb. Auflage, Psychologie Verlags Union, München.

Mestel, R. (2001). Spezifität und Stabilität von Bindungsmustern bei Borderline und selbstunsicheren Patientinnen in stationärer Therapie. Unveröffentlichte Dissertation: Universität Ulm.

Meulemann H. (1998). Die Implosion einer staatlich verordneten Moral: Moralität in Ost- und Westdeutschland 1990-1994. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50 (3), 411-441.

Mitzscherlich B. (1993). Sehnsucht nach Heimat, Selbstverortung und Identität. In: Hohl, Reißbeck (Hrsg.) *Individuum – Lebenswelt - Gesellschaft* (19-37). München und Wien: öbv&hpt.

Mitzscherlich B. (1997 a). Heimat - die Konstruktion eines Lebensgefühls. Psychologie-heute 9, 122-134.

Mitzscherlich B. (1997 b). Heimat ist etwas, was ich mache: Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozess von Beheimatung. Pfaffenweiler: Taurus.

Mitzscherlich B.(2000). Die psychologische Bedeutung von Heimat und der psychische Prozess von Beheimatung. Theoretische und empirische Perspektiven. In: Heimat und regionale Identität, Zeitschrift für Kultur- und Bildungswissenschaften, Flensburg, Heft 10, 5-17.

Mitzscherlich B. (2001). Die psychologische Notwendigkeit von Beheimatung. In: Bucher A., Gutenthaler A. (Hrsg.). Heimat in einer globalisierten Welt (94-109). Wien: öbv&hpt.

Moore T. (1975). Exclusive early mothering and its alternatives: the outcome to adolescence. In: U. Bronfenbrenner. Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart: Verlag Klett-Cotta.

Moscovici, S. (1961). La psychoanalyse: Son image et son public. Etude sur la representation sociale de la psychoanalyse. Paris : Presses Universitaires de France.

Moscovici S. (1981). On Social Representations. In: Forgas J.P. (ed.) Social Cognition. Perspectives on Everyday Understanding. London: Academic Press.

Moscovici S. (1984). The Phenomenon of Social Representations. In: Farr und Moscovici (1984) 3-69.

Moscovici, S. (1988). Notes Toward a Description of Social Representations. European Journal of Social Psychology. 18, 211-250.

Mummendey, A. und Otten, S. (1998). Positive-negative asymmetry in social discrimination. In: W. Stroebe und M. Hewstone (Eds.), *European Review of Social Psychology* (Vol. 9, pp.107-143).

Mummendey, H.D. (1995). *Die Fragebogen-Methode: Grundlagen und Anwendung in Persönlichkeits-, Einstellungs- und Selbstkonzeptforschung*. 2. korrigierte Aufl. – Göttingen; Bern; Toronto; Seattle: Hogrefe, Verl. für Psychologie, 1995.

Nunner-Winkler, G. (1998). Zum Verständnis von Moral-Entwicklungen in der Kindheit. In: *Entwicklung im Kindesalter*. Hrsg. Franz E. Weinert. Beltz-Verlag, Weinheim (136-182).

Orth, B., Broszkiewicz, A. und Schütte, A. (1996). Skalen zur sozialen Identität, Eigengruppen-Favorisierung und Ego-Stereotypisierung. *ZS für differentielle und Diagnostische Psychologie*, 17, Heft 4, 1996 (262-267).

Ottomeyer, K. (1984). Über Identität, Heimat und Ethnozentrismus. – In: *Arbeitsgemeinschaft Volksgruppenfrage. Zwischen Selbstfindung und Identitätsverlust; Ethnische Minderheiten in Europa*. Wien, 15-25.

Özelsel, M. und Tafoya, T. (1995). Psychosomatische Erkrankungen im Zusammenhang mit Migration. Van der Linden, M. (1995). In: H. Moser (Hrsg.). *Wem gehört die Heimat? Beiträge der Politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen*. Leske und Budrich, Opladen, 1995.

Pargament W. (Hrsg.), (1997). *The Psychology of Religion and Coping: Theory, Research, and Practice*. New York: Guilford.

Parsons T., Shils E.A. und Olds J. (1954). Values, Motives, and Systems of Action. In: *Parsons und Shils* (1954), 45-275.

Petri, H. (1983). *Soziale Verwurzelung im gesellschaftlichen Strukturwandel zwischen gestern und morgen*. Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum.

Piaget, J. und Weil, A.M. (1951). The development in children of the idea of homeland. In: International Social Bulletin, Jg. 3, 561-578.

Piaget, J. (1968). On the Development of Memory and Identity. Worcester, Mass.: Clark University Press.

Pickel G.(1995). Wertorientierungen als Lebensstile – Betrachtungen am Beispiel junger Erwachsener. Angewandte Sozialforschung, 19(1), 39-50.

Pieper, R. (1987). Region und Regionalismus. Zur Wiederentdeckung einer räumlichen Kategorie in der soziologischen Theorie.- In: Geographische Rundschau 39, 534-539.

Pieper, R. (1995). Regionalbewußtsein als regionale, kollektive Identität. In: H. Moser (Hrsg.). Wem gehört die Heimat? Beiträge der Politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen. Leske und Budrich, Opladen, 1995.

Pilkonis, P. A. (1988). Personality Prototypes among depressives: Themes of dependency and autonomy. Journal of Personality disorders, 2, 144-152.

Posner W. (Hrsg.), (1999). Religiosität und Glaube in Psychiatrie und Psychotherapie. Lengerich: Pabst Science Publishers.

Pötscher, S (1989). Das Phänomen Heimat – Ein interdisziplinäres Forschungsfeld. Salzburg, unveröff. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Salzburg.

Rahe, , R. H. (1968). Life change measurement as a predictor of illness. Proceeding of the Royal Society of Medicine, 61(1), 124-126.

Rappaport, J. (1977). Community Psychology. Values, research and action. Holt, New York.

Reddemann, Luise (2001). Imagination als heilsame Kraft. Klett-Cotta.

Reddemann, Luise (2004). Psychodynamisch Imaginative Traumatherapie. PITT – Das Manual. Klett-Cotta.

Reitzle M., Silbereisen R.K. (2000). Adapting to social change: Adolescent values in Eastern and Western Germany. In: Bynner J., Silbereisen R.K. (Hrsg.). Adversity and challenge in Life in the new Germany and in England (123-152). Houndmills: Macmillan Press.

Richter, R. (2001). Bindungstheorie und die sozialen Verhältnisse zur Jahrtausendwende. Persönlichkeitsstörungen – Theorie und Therapie, 5, 73-80.

Rogers, C.R. (1977). Entwicklung der Persönlichkeit. Klett-Cotta, Stuttgart.

Ross, Th. (2000). Bindungsstile von gefährlichen Straftätern: Eine empirische Bestandsaufnahme. Unveröffentlichte Dissertation: Universität Ulm.

Ross, Th., Lamott, F. und Pfäfflin, F. (2002). Bindungsforschung im forensischen Bereich. In: B. Strauß, A. Buchheim und H. Kächele (S. 272-280). Klinische Bindungsforschung – Theorien, Methoden, Ergebnisse. Stuttgart: Schattauer Verlag.

Rosner, R., Gavranidou, M. (2002). Erwartungen an eine klinische Bindungsforschung aus der Sicht der Verhaltenstherapie. In: B. Strauß, A. Buchheim und H. Kächele (S. 17-24). Klinische Bindungsforschung – Theorien, Methoden, Ergebnisse. Stuttgart: Schattauer Verlag.

Rusbult C.E. (1980). Commitment and Satisfaction in romantic associations: A test of the investment model. Journal of Experimental Social Psychology, 16, 172-186.

Sachsse, U.(2004). Traumazentrierte Psychotherapie. Theorie, Klinik und Praxis. Schattauer.

Schlink, B. (2000). Heimat als Utopie. Suhrkamp: Verlag Frankfurt am Main.

Schlöder B. (1993). Soziale Werte und Werthaltungen: Eine sozialpsychologische Untersuchung des Konzepts sozialer Werte und des Wertewandels. Opladen: Leske und Budrich.

Schmiedeck, R. (1973). Das "Personal Sphere Model". Versuch eines graphischen Tests für Objektbeziehungen. Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie, 21 (2), 164-182.

Schulze G. (1992). Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Schützmann, K. (2004). Zur Erfassung des Bindungsverhaltens mit Fragebögen: Die Prüfung der Konvergenz deutschsprachiger Bindungsinventare bei Frauen ohne und mit bulimischer Essstörung. Diss. unveröffentlicht, Universität Hamburg.

Schwartz Sh. und Bilsky W. (1987). Toward a universal psychological structure of Human Values. Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 53 (3), 350-562.

Schwartz Sh und Bilsky W. (1990). Toward a Theory of the Universal Content and Structure of Values: Extensions and Cross-Culture Replications. Journal of Personality and Social Psychology, 58 (5), 878-891.

Schwartz Sh. und Sagiv L. (1995). Identifying culture-specifics in the content and structure of values. Journal of cross-cultural psychology, 26 (1), 92-116.

Shouval R., Kav-Venaki S., Bronfenbrenner U., Devereux E.C. und Kiely E. (1975). Anomalous reactions to social pressure of Israeli and Soviet children raised in Family versus collective settings. Journal of Personality and Social Psychology, 32, 477-489.

Simpson, J.A. (1999). Attachment Theory in Modern Evolutionary Perspective. In: Cassidy J., Shaver P.R. (eds.) Handbook of Attachment: Theory, Research, and Clinical Applications. New York: Guilford 1999, 115-140.

Spieß, E. (Hrsg.) (1998). Formen der Kooperation: Bedingungen und Perspektiven. Verlag für angewandte Psychologie. Göttingen.

Spranger, E. (1950). Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. Tübingen: Neomarius. (8. Auflage).

Spangler, G. und Zimmermann, P. (2002). Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung .

Sroufe, L. (1988). The role of infant-caregiver attachment in development. In: J. Belsky und T. Nezworski (Hrsg.), Clinical implications of attachment (18-38), Hillsdale, New Jersey: Erlbaum.

Stern, D (1994). Die Lebenserfahrung des Säuglings. Stuttgart: Klett-Cotta.

Stierlin, H. (1995). Bindungsforschung: eine systemische Sicht. Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitung für systemorientierte Praxis und Forschung. 5, 201-206.

Strauß B. und Schmidt S. (1997). Die Bindungstheorie und ihre Relevanz für die Psychotherapie. Psychotherapeut, 42, 1-16.

Strauß, B. und Lobo-Drost, A. (1999). Erwachsenen-Bindungsprototypen-Rating (EBPR). Eine Methode zur Erfassung von Bindungsqualitäten im Erwachsenenalter basierend auf dem Adult Attachment Prototype Rating von Pilkonis; unter Mitarbeit von Elke Daudert, Diether Höger, Silke Schmidt und Jochen Eckert. Unveröffentlichtes Manual. Version 1,1, Jena/Hamburg, Januar 1999.

Strauß, B. (2000). Ist die therapeutische Arbeitsbeziehung eine Bindungsbeziehung? Verhaltenstherapie und Verhaltensmedizin. 21(4), 381-397.

Strauß, B. (2001). Erkenntnisse der Bindungstheorie in ihrer soziokulturellen Erweiterung. In: A.A. Bucher und A. Gutenthaler (Hrsg.) (S. 77-93). Heimat in einer globalisierten Welt. Wien: öbv&hpt VerlagsgmbH.

Strauß B., Buchheim A., Kächele H. (2002a). Klinische Bindungsforschung: Theorien, Methoden Ergebnisse. Stuttgart/New York: Schattauer Verlag.

Strauß, B. (2002b). Manual zur Weimarer Psychotherapiewoche. unveröffentlicht.

Strawbridge W.J., Cohen R.D., Shema S.J., Kaplan G.A. (1997). Frequent attendance at religious services and morality over 28 years. American Journal of Public Health, 87 (6), 957-961.

Stromberg C, Boehnke K. (1999). Werte und Lebenszufriedenheit: Gleiche Konsequenzen des soziokulturellen Wandels in Ost- und Westdeutschland? In: Schmitt M., Montada L. (Hrsg.). Gerechtigkeitserleben im wiedervereinigten Deutschland (149-167). Opladen: Verlag Leske und Budrich.

Suess J.G., Scheuerer-Englisch H., Pfeifer W.K. (Hrsg.). Bindungstheorie und Familiendynamik: Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2001.

Tessin, W. et. Al. (1983). Umsetzung und Umsetzungsfolgen in der Stadtsanierung. Die individuellen Auswirkungen erzwungener Mobilität im Rahmen von Sanierungsmaßnahmen am Beispiel der Berliner Stadterneuerung – Basel, Boston, und Stuttgart, Stadtforschung aktuell, 4.

Thomas, A. (1988). Untersuchungen zur Entwicklung eines interkulturellen Handlungstrainings in der Managerausbildung. Psychologische Beiträge, 30, 147-165.

Titscher, E., Strotzka, H. (1990). Zur klinischen Brauchbarkeit eines projektiven Tests. Das „Personal Sphere Model“ von R. Schmiedeck. Ärztliche Praxis und Psychotherapie, 12 (1), 31-37.

Tolpin, M. (1971). On the beginnings of a cohesive self. *Psychoanalytic Study of the Child*, 26, 316-352.

Triandis, H.C. (1972). *The analysis of subjective Culture*. New York : Wiley.

Triandis, H.C. (1988). Collectivism vs. Individualism: A reconceptualisation of a basic concept in cross-cultural psychology. In: G.K. Verma und C. Beagley. (eds.). *Cross-cultural studies of personality, attitudes and cognition* (60-95). London: Macmillan.

Triandis H.C., Brislin R. und Hui C.H. (1988). Cross-Culture training across the individualism-collectivism divide. *International Journal of Intercultural Relations*, 12, 269-289.

Triandis, H.C. (1989). The self and the social behavior in differing cultural contexts. *Psychological Review*, 96 (3), 506-520.

Triandis, H.C. (1995). *Individualism and Collectivism*. Boulder: Westview.

Trommsdorf, G. (1991). Sympathie und Partnerwahl: Enge Beziehungen aus interkultureller Sicht. In: Amelang M., Ahrens H.J. und Bierhoff H.W. (Hrsg). *Partnerwahl und Partnerschaft* (S 185-219). Göttingen: Hogrefe.

Trommsdorf, G. (1989) (Hrsg.). *Sozialisation und Werthaltungen im Kulturvergleich*. In: *Sozialisation im Kulturvergleich*. (S. 98-121). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Tronick E., Cohn J., Shea E. (1986). The transfer of affect between mothers and infants. In: Brazelton B.T., Yogman M. (eds.). *Affektive development in infancy* (125-159). Ablex: Norwood.

Turner, J und Wheaton, B. (1995). Checklist measurement of stressful life events. In: S. Cohen, R.C. Kessler, L. Underwood Gordon (Eds.), *Measuring stress* (pp. 29-58). New York: Oxford University Press.

Van der Linden, M. (1995). Heimatliebe, Patriotismus, Internationalismus. In: H. Moser (Hrsg.). Wem gehört die Heimat? Beiträge der Politischen Psychologie zu einem umstrittenen Phänomen. Leske und Budrich, Opladen, 1995.

Van Lange, P.A.M. und De Dreu (2002). Soziale Interaktion: Kooperation und Wettbewerb. In: Sozialpsychologie: Eine Einführung/ Hrsg: Wolfgang Stroebe – 4. Aufl. – Berlin; Heidelberg; New York; Barcelona; Hongkong; London; Mailand; Paris; Tokio: Springer, 2002.

Voss P. (1994). Soziologische Ansätze und Ergebnisse zur Erforschung des Wertewandels. In: Management und Wertewandel im Übergang (127-184). Münster/New York: Verlag Waxmann.

Waldenfels, B. (1987). Heimat in der Fremde. In: Informationen zur Raumentwicklung, H 7/8, 485-494.

Wartner, U.G. (1999). Die klinische Anwendung bindungstheoretischer Konzepte – Beispiele aus der Sicht einer klinischen Psychologin. In: G. Spangler, P. Zimmermann (Hrsg.) (S. 409-418). Die Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta.

Weichhardt, P. (1990 a). Raumbezogene Identität. Bausteine einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart. Steiner Verlag. Erdkundliches Wissen; H 102.

Weichardt, P. (1990 b). Raumbezogene Identität – ein sinnvoller Forschungsansatz für die Humangeographie? In: E. Aufhaue, R. Giffinger und G. Hatz (Hrsg.), Regionalwissenschaftliche Forschung. Fragestellungen einer empirischen Disziplin. Beiträge zur 3. Tagung für Regionalforschung und Geographie. Zell am Moos, 12.-15. Oktober 1988.- Wien, (Mitteilungen des AK für Regionalforschung, Vol. 19), 371-378.

Weiß, R. (1946). Volkskunde der Schweiz. Erlenbach, Zürich.

Winnicott D.W.(1953). Übergangsobjekte und Übergangsphänomene. In: Psyche, 23 (1969), 666-681.

Winter, G. und S. Church (1984). Ortsidentität, Umweltbewusstsein und kommunalpolitisches Handeln. – In: H. Moser und S. Preiser (Hrsg.). Umweltprobleme und Arbeitslosigkeit. – Weinheim, 78-93.

Wöhler, K. (2000). Topophilie: Affektive Raumbindung und raumbezogene Identitätsbildung. Dissertation, Institut für angewandte Tourismuswissenschaft, Universität Lüneburg.

Yamaguchi, S. (1994). Collectivism among the Japanese. A perspective from the self. In U.Kim, H.C. Triandis, C. Kagitcibasi, S.Choi und G. Yoon (eds.), Individualism and collectivism: Theory, method, and application (175-188). Thousand Oaks, CA: Sage.

Yamaguchi, S., Kuhlman, D.M. und Sugimori, S. (1995). Personality correlates of allocentric tendencies in individualist and collectivist cultures. Journal of Cross-cultural Psychology. Western Washington University. 26, 658-672.

Yamaguchi, S., Murakami, F., Gelfand, M.J. Higgins, M., Nishii, L.S. Raver, J.L. und Dominguez, A. (2002). Culture and Egocentric Perception of Fairness in Conflict and Negotiation. American Psychological Association Inc. 0021-901002/5500 DOI: 10.1037/0021-9010,87,5,833.

Yamaguchi S., Tafarodi R.W. , Lo C., Lee W.S. und Katsura, H. (2004 a). The inner self in three countries. Journal of cross-cultural Psychology, 35. Western Washington University.

Yamaguchi S., Kashima Y, Kokubo T., Kashima E.S. Boxall D. und Macrae K. (2004b). Culture and Self: Are there Within-Culture differences in self between metropolitan areas and regional cities? Society for Personality and Social Psychology, 30.

Zimmermann, P. Bindungsentwicklung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter und ihre Bedeutung für den Umgang mit Freundschaftsbeziehungen. (203-231). In – Die Bindungstheorie. Spangler G. und Zimmermann P (2002). 4. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta.

11 TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Bezogenheit zwischen Bindung des Kindes und Inner working Model (Bindungsrepräsentanzen) der Mutter (Geserick, 2004).....	18
Tabelle 2: Häufigkeitsverteilungen Bindungskategorien (Strauß, 2002b).....	20
Tabelle 3: Unabhängiges und vernetztes Selbst.....	51
Tabelle 4: Eigenschaften von Allozentristen und Idiozentristen	54
Tabelle 5: Übersicht Forschung zu Heimat im deutschen Raum.....	71
Tabelle 6: Phänomenologische Kategorien zur Beschreibung von Heimat nach Mitzscherlich.....	75
Tabelle 7: Ranghierarchien und phänomenol. Beschreibung der Kategorien nach Mitzscherlich.....	76
Tabelle 8: Gruppenunterschiede	79
Tabelle 9: Hypothetische Zusammenhänge zwischen Bindungserwartungsmustern und Heimatprofilen	83
Tabelle 10: Erhebung der Stichprobe zur Vorstudie	97
Tabelle 11: Erhebung der Stichprobe der Hauptuntersuchung.....	99
Tabelle 12: Die zehn Dimensionen individueller Heimatvorstellungen nach Mitzscherlich.....	104
Tabelle 13: Itemreduktion nach Auswertung Vorstudie.....	109
Tabelle 14: Varimax-rotierte Faktorenmatrix und faktorielle Reinheit bei N = 315..	111
Tabelle 15: Heimatdimensionen und Items nach Reduktion.....	112
Tabelle 16: Varimax-rotierte Faktorenmatrix (44 Items)	113
Tabelle 17: Auswertungsschablone HFB mit N= 810 nach fakt. Reinheit „Heimatdimensionen“ mit entsprechenden Items für die Hauptuntersuchung	114
Tabelle 18: Soziodemographische Merkmale der Pilotstudie	117
Tabelle 19: Soziodemographische Merkmale der Hauptstudie	119
Tabelle 20: Kreuztabelle Bundesland-Bindungsverhaltensmuster	122
Tabelle 21: Kreuztabelle Bindungserwartungsmuster/Verlusterfahrung	123
Tabelle 22: Belastungsempfindungen durch Umzüge in der Altersspanne 31-55 Jahre	125
Tabelle 23: Kreuztabelle Bindungstypen (5) * radikale politisch Einstellung	127
Tabelle 24: Mittelwertunterschiede zur univarianten Varianzanalyse	128
Tabelle 25: Kreuztabelle Bindungstypen (5) * religiöse Einstellung.....	129
Tabelle 26: Mittelwertunterschiede zur univariaten Varianzanalyse	129
Tabelle 27: Mittelwertvergleich der Heimatdimensionen für alte und neue BL	131
Tabelle 28: Kreuztabelle für Ortsbindung nach Item 163 für alte und neue BL	132
Tabelle 29: Mittelwerte Bindungserfahrung alters- und geschlechtsabhängig.....	134
Tabelle 30: Mittelwerte Bindungserfahrung alters- und geschlechtsabhängig.....	134
Tabelle 31: Mittelwerte personale Bindungsobjekte	136
Tabelle 32: Mittelwerte symbolisierte Bindungsobjekte	136
Tabelle 33: CIS-Mittelwerte alte/neue Bundesländer.....	138
Tabelle 34: Mittelwert und Standardabweichung CIS - Bindungstypen	139
Tabelle 35: Vergleich der Bindungsmuster und Heimatprofile - Bindungsmuster nach Höger (1999).....	149
Tabelle 36: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.	LXXV
Tabelle 37: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.	LXXV
Tabelle 38: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.	LXXVI
Tabelle 39: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.	LXXVI

Tabelle 40: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.	LXXVII
Tabelle 41: Post-hoc-Tests für Umzüge im Alter zwischen 31 und 55 Jahren.	LXXVIII
Tabelle 42: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.	LXXIX
Tabelle 43: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.	LXXX
Tabelle 44: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.	LXXXI
Tabelle 45: Post-hoc-Tests für personale Bindungsobjekte.	LXXXII
Tabelle 46: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.	LXXXIII
Tabelle 47: Post-hoc-Tests für symbolisierte Bindungsobjekte.	LXXXIV
Tabelle 48: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.	LXXXV
Tabelle 49: Post-hoc-Tests für Kollektivismus-Individualismus.	LXXXVI

12 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Grundbegriffe der Bindungstheorie Auszug aus F. Becker-Stoll und K.E. Grossmann (2002). Bindungstheorie und Bindungsforschung. In: Frey und Irle (Hrsg.), Handbuch der Sozialpsychologie.	9
Abbildung 2: Erwachsenenbindungsmethoden (Hazan & Shaver, 1998, zit. nach Strauß, 2002a)	24
Abbildung 3: Skalenkonfiguration der 5 Cluster/Bindungsmuster des BFKE/BFPE nach Höger (1999)	30
Abbildung 4: Zeitliche Zusammenhänge von geistiger Entwicklung, Bindung, Werten und Heimatvorstellungen	36
Abbildung 5: Polare Dimensionen der Wertebereiche der I/K-Dichotomie.	52
Abbildung 6: Schematische Darstellung der Fragestellungen.	96
Abbildung 7: Symbolische und personale Bindungsobjekte in den alten und neuen Bundesländern.	133
Abbildung 8: Mittelwertvergleich Kollektivismus-Individualismus/Bindungserwartungsmuster.	139

13 ANHANG I

13.1 Auswertung BFPE

13.1.1 Auswertungssyntax BFPE

BFPE - Zuweisung von Fällen zu den Clustern nach der Methode des kleinsten Abstandes zum Cluster-Zentroid

(Basis: Daten Höger und Buschkämper, N = 370)

1. Berechnung der mittleren Item-Werte je Skala

(umgekehrte Polung eines Items ist mit „-“, gekennzeichnet)

Skala 1: Akzeptanzprobleme

$$\text{akzprob} = (03 + 09 + 13 + 17 + 20 + 21 + 24 + 27 + 28 + 29 + 31) / 11$$

Skala 2: Öffnungsbereitschaft

$$\text{öffber} = (02 + (-04) + (-05) + (-06) + 07 + (-10) + (-12) + 15 + (-23) + (-25) + 30) / 11$$

Skala 3: Zuwendungsbedürfnis

$$\text{zuwbed} = (08 + 11 + 14 + 16 + 18 + 19 + 22 + 26) / 8$$

2. Berechnung der z-Werte

$$\text{zakzprob} = (\text{akzprob} - 1,206) / 0,767$$

$$\text{zöffber} = (\text{öffber} - 2,789) / 0,733$$

$$\text{zzuwbed} = (\text{zuwbed} - 1,936) / 0,691$$

3. Berechnung der drei Diskriminanzfunktionswerte

$$f1 = 0,760\text{zakzprob} - 0,629\text{zöffber} + 0,211\text{zzuwbed}$$

$$f2 = 0,134\text{zakzprob} + 0,472\text{zöffber} + 0,828\text{zzuwbed}$$

$$f3 = 0,640\text{zakzprob} + 0,622\text{zöffber} - 0,528\text{zzuwbed}$$

3. Bestimmung der Distanzwerte D^2 zu den Zentroiden der fünf Cluster nach der Methode des kleinsten Abstandes

$$D^2_{C11} = (0,835 - f1)^2 + (-1,501 - f2)^2 + (-0,321 - f3)^2$$

$$D^2_{C12} = (-2,309 - f1)^2 + (-0,864 - f2)^2 + (0,551 - f3)^2$$

$$D^2_{C13} = (-1,770 - f1)^2 + (1,174 - f2)^2 + (-0,595 - f3)^2$$

$$D^2_{C14} = (0,969 - f1)^2 + (1,524 - f2)^2 + (0,351 - f3)^2$$

$$D^2_{C15} = (4,331 - f1)^2 + (0,012 - f2)^2 + (0,119 - f3)^2$$

Der Fall wird demjenigen Cluster zugeordnet, zu dem die geringste Distanz besteht.

Nach diesem Verfahren ergibt sich eine relativ gute Übereinstimmung mit der originalen Cluster-Zugehörigkeit von 88,7 % bei Kappa = 0,85. Genauer (z.B. für Forschungsprojekte) ist ein „Anhängen“ der Stichprobe an die in dieser Studie benutzte Referenzstichprobe (mit bekannter Clusterzugehörigkeit) und eine Diskriminanzanalyse für diese kombinierte Stichprobe, wobei für die angehängte Stichprobe Clusterzuweisungen vorgenommen werden. Die erforderlichen Dateien sind bei D. Höger erhältlich. Es existiert eine Excel-Datei, die nach Eingabe der Item-Werte diese Berechnungen können mittels einer Excel-Datei auf einem PC wesentlich erleichtert werden, die Distanzen zu den Clustern ausgibt. Sie kann per E-Mail angefordert werden unter diether.hoeger@uni-bielefeld.de.

13.1.2 BFPE-Auswertung per SPSS

BFPE

Zuweisung von Personen zu den Clustern

(Diether Höger, März 2000)

Die folgende Anweisung besteht aus zwei Teilen. Im ersten, allgemeinen Teil wird das Prinzip des Vorgehens dargestellt. Im zweiten Teil wird das konkrete Vorgehen beschrieben. Insbesondere der letztere ist, wenn man ihn „nur so“ liest, zunächst möglicherweise schwer verständlich. Er soll den Benutzer Schritt für Schritt durch die Auswertung von Stichproben mit BFPE-Daten führen. Er bezieht sich auf das, was er an der betreffenden Stelle jeweils vor sich hat und sollte der Reihe nach „abgearbeitet“ werden. Wenn man dies also anhand der Beschreibung tut, müsste es keine Probleme geben.

Für Hinweise auf Probleme der Verständlichkeit oder für Vorschläge für Verbesserungen, die künftigen Nutzern zugute kommen können, bin ich natürlich dankbar (e-mail-adresse: diether.hoeger@uni-bielefeld.de)!

1. Allgemein

Die Zuweisung von Personen zu den drei Bindungsmustern (Clustern) erfolgt mittels des Programmpakets SPSS (die folgenden Vorschläge beziehen sich auf die Windows-Version), und zwar

1. Aufgrund der z-Werte der drei BFPE-Skalen

- „Akzeptanzprobleme“
- „Öffnungsbereitschaft“
- „Zuwendungsbedürfnis“

2. Durch Zusammenfügen

- a) der vorliegenden Datei mit den BFPE-Daten einer Stichprobe von Personen (bzw. einer Person). Zweckmäßigerweise werden die Variablen, unter denen die Items eingegeben wurden mit „bfpe01“, „bfpe02“, „bfpe03“ ... „bfpe31“ benannt mit
- b) einer Referenzstichprobe „BFPE-Ref-Stiprb.sav“, die von mir zur Verfügung gestellt werden kann. Sie enthält von N = 381 Personen deren
 - z-Werte der BFPE-Skalen (Variable „akzprob“, „oeffber“, „zuwbed“) sowie die
 - Zugehörigkeit zu den fünf BFPE-Clustern/Bindungsmustern (Variable „clus_nr“).

Die inhaltliche Bedeutung der Cluster-Nummern ist

- 1) Vermeidend-verschlossen,
 - 2) Bedingt sicher (ehemals als „Vermeidend-öffnungsbereit“, im BFKE als „Vermeidend-kooperativ“ bezeichnet. Die neue Benennung erfolgte wegen der besseren Vergleichbarkeit des BFPE mit anderen Verfahren; an der Beschreibung und Interpretation dieses Clusters hat sich dadurch *nichts* geändert),
 - 3) Sicher,
 - 4) Ambivalent- anklammernd,
 - 5) Ambivalent-verschlossen
3. Mittels einer Diskriminanzanalyse anhand dieser zusammengeführten Datei, bei der das Programm SPSS das Diskriminanzmodell
- a) anhand der Referenzstichprobe berechnet und
 - b) auf alle in der Datei enthaltenen Fälle angewendet.

Damit werden die vorliegenden „neuen“ Fälle den Clustern/Bindungsmustern in einer neuen Variablen zugewiesen. Zudem können dabei für jede Person die Wahrscheinlichkeiten ihrer Zugehörigkeit zu den Clustern/Bindungsmustern angefordert werden.

2. Vorgehensweise bei einer vorliegenden Stichprobe

1. **Berechnung der Skalenwerte** (z-Werte) für die Stichprobe anhand der Syntaxdatei „BFPE31-Skalen-Ber.SPS“ (sie kann von mir zur Verfügung gestellt werden). Voraussetzung: Benennung der Variablen mit den BFPE-Items mit „bfpe01“, „bfpe02“, „bfpe03“ ... „bfpe31“.

Vorgehen: Ausgehend von der geöffneten Datei mit den Rohwerten der Stichprobe die Syntaxdatei (s.o.) aufrufen, dort dann den Menüpunkt „Ausführen“ anklicken und „Alles“ auswählen. Die z-Werte werden berechnet und in die Datei eingefügt.

Achtung: Bei diesem Vorgehen werden die umgekehrt gepolten Items bleibend recodiert. Dies ist für weitere Berechnungen mit diesen Variablen/Items zu beachten (beispielsweise werden die Ergebnisse fehlerhaft, wenn diese Berechnung zweimal hintereinander erfolgt). Um welche Items es sich dabei handelt, kann der Syntaxdatei aus der Anweisung „RECODE“ entnommen werden. Allgemein empfiehlt es sich, die „Ur-Datei“ mit allen ursprünglichen originalen Dateien zu sichern.

2. **Zusammenfügen der Datei der vorliegenden Stichprobe mit der Referenzstichprobe** (Die Datei mit der Referenzstichprobe „BFPE-Ref-Stiprb.sav“ kann von mir zur Verfügung gestellt werden).

Vorgehen: Ausgehend von der geöffneten Datei mit den Rohwerten der Stichprobe, in der nunmehr die z-Werte für die BFPE-Skalen enthalten sind

- Im SPSS Menü „Daten“ – Submenü „Dateien zusammenfügen“ – Prozedur „Fälle hinzufügen“ auswählen und dann
- Die Datei der Referenzstichprobe „BFPE-Ref-Stiprb.sav“ auswählen („öffnen“ anklicken).

Im jetzt erscheinenden Dialog-Fenster „Variablen in der neuen Arbeitsdatei“ müssen in jedem Falle die folgenden Variablen enthalten sein (welche sonst noch enthalten sind, richtet sich nach den Bedürfnissen des Benutzers): zakzprob“, „zoeffber“, „zzuwbed“ und „clus_nr“.

Achtung: Damit die Zusammenführung der Dateien für diese Variablen auch wirklich klappt, muß das Format dieser Variablen in beiden Dateien gleich sein (was bei Verwendung der Syntax-Datei „BFPE31-Skalen-Ber.SPS“ für die Berechnung der Skalenwerte ohnehin der Fall ist).

3. Durchführen der Diskriminanzanalyse

Vorgehen: Ausgehend von der geöffneten zusammengeführten Datei

- SPSS Menü „Statistik“ – Submenü „Klassifizieren“ – Prozedur „Diskriminanzanalyse“ auswählen.
- In der dann geöffneten Dialogbox
- Als „Gruppenvariable“ „clus_nr“ (Clusternummer des Falles) auswählen und Bereich definieren: Minimum = 1, Maximum = 5.
- Als „unabhängige Variable“ die Variablen „zakzprob“, „zoeffber“, „zzuwbed“ auswählen; die per Voreinstellung gewählte Option „unabhängige Variable zusammen aufnehmen“ so lassen.
- Den Schalter „Klassifizieren“ anklicken und in der erscheinenden Dialogbox
- Unter „A-priori-Wahrscheinlichkeit“ die Option „aus der Gruppengröße berechnen“ per Klick auswählen,
- Unter „Kovarianzmatrix verwenden“ die Option „innerhalb der Gruppen“ auswählen,
- WEITER.
- Den Schalter „Speichern“ anklicken und in der erscheinenden Dialogbox
- „Vorhergesagte Gruppenzugehörigkeit“ auswählen, ebenso
- „Wahrscheinlichkeit der Gruppenzugehörigkeit“.
- WEITER.
- Im Schalter „Statistik“ Optionen nach Belieben/Bedarf auswählen.
- OK anklicken und damit die Prozedur in Gang setzen.

In der zusammengeführten Datei werden dabei die folgenden neuen Variablen eingesetzt und können für die weiteren statistischen Analysen verwendet werden:

- 1) Die Variable „dis_1“. Sie enthält die durch die Diskriminanzanalyse bestimmte (Cluster-)Gruppenzugehörigkeit für jeden der Fälle,
- 2) Die fünf Variablen „dis1_1“, „dis2_1“ ... „dis5_1“, die für den jeweiligen Fall und für jedes der fünf Cluster die Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit angibt (sie muß naturgemäß am höchsten sein für das Cluster, dem der Fall zugewiesen wurde). Anhand dieser Variablen läßt

sich so das Ausmaß der „Eindeutigkeit“ entnehmen, mit der eine Person zu einem der Bindungsmuster zuzurechnen ist.

Abschließend können (der Übersichtlichkeit halber) die Fälle der Referenzstichprobe wieder aus der Gesamtdatensatz entfernt (gelöscht) werden.

13.1.3 BFPE-Syntax im SPSS

COMMENT Calculation of BFPE-Scales
COMMENT Recode inverse items

RECODE

bfpe04 bfpe05 bfpe06 bfpe10 bfpe12 bfpe23 bfpe25 (0=4) (1=3) (3=1) (4=0) .

COMMENT values of scales (means of scale-items)

COMPUTE akzprob = (bfpe03 + bfpe09 + bfpe13 + bfpe17 + bfpe20 + bfpe21 +
bfpe24 + bfpe27 + bfpe28 + bfpe29 + bfpe31)/11 .

EXECUTE .

COMPUTE oeffber = (bfpe02 + bfpe04 + bfpe05 + bfpe06 + bfpe07 + bfpe10 +
bfpe12 + bfpe15 + bfpe23 + bfpe25 + bfpe30)/11 .

EXECUTE .

COMPUTE zuwbed = (bfpe08 + bfpe11 + bfpe14 + bfpe16 + bfpe18 + bfpe19 +
bfpe22 + bfpe26)/8 .

EXECUTE .

COMMENT Calculation of z-values

COMPUTE zakzprob = (akzprob-1.206)/0.767 .

EXECUTE .

COMPUTE zoeffber = (oeffber-2.789)/0.733 .

EXECUTE .

COMPUTE zzuwbed = (zuwbed-1.936)/0.691 .

EXECUTE .

13.1.4 Auswertungssyntax BFPE – zusammengefasste Cluster (nach Buhl)

IF (dis_1 = 2 OR dis_1=3) Bindtyp =1.

IF (dis_1 = 1) Bindtyp =2.

IF (dis_1 = 4 OR dis_1=5) Bindtyp =3.

VARIABLE LABELS Bindtyp "Bindungstyp, BFPE".

VALUE LABELS Bindtyp 1 "a1, sicher (= sicher + bedingt sicher)"

2 "a2, deaktiviert (= verm.-verschlossen)"


3 "a3, hyperaktiviert (=a.-anklammernd + a.-verschlossen)".

EXEC.

13.2 CIS

13.2.1 Collectivism-Scale, 1995

Tabelle 1: Darstellung der Items der Collectivism – Individualism – Scale, Yamaguchi (1995)

Collectivism-Scale, Yamaguchi, 1995	Wertekategorien
1. I sacrifice self-interest for my group.	Eigene Interessen für Gruppenharmonie zurückstellen
2. I act as fellow group members would prefer.	Anpassung an Gruppennormen
3. I stick with my group even through difficulties.	Loyalität mit der Gruppe
4. I maintain harmony in my group.	Eigene Meinung zurückhalten zur Sicherung der Gruppenharmonie
5. I respect the majority's wish.	Sich der Mehrheit der Gruppe unterordnen
6. I support my group, whether they are right or wrong.	Loyalität mit der Gruppe
7. I respect decisions made by my group.	Sich der Mehrheit der Gruppe unterordnen
8. I remain in my group, if they need me, even though dissatisfied with them.	Loyalität mit der Gruppe
9. I avoid arguments within my group, even when I disagree with the members of my group.	Eigene Meinung zurückhalten zur Sicherung der Gruppenharmonie
10. I make an effort to avoid disagreements with my group members.	Eigene Meinung zurückhalten zur Sicherung der Gruppenharmonie
11. I do things in my way regardless of what my group members expect me to do.	 <div style="border: 1px solid black; padding: 10px; display: inline-block;"> zusätzliche Items für Individualismus, Yamaguchi, 1996 </div>
12. I stick to my opinions even when others in my group don't support me.	
13. I blame my group when I feel they are wrong.	
14. I would rather leave my group if I have to sacrifice my self-interest for the group.	

13.2.2 Yamaguchi, erweiterte Variante der Collectivism-Individualism-Scale, 1996 – Übersetzung 2004

	Aussagen:	Be- schreibt mich unzu- reichend	Be- schreibt mich etwas	Be- schreibt mich mehr o. weniger	Be- schreibt mich vorwiegend	Be- schreibt mich ausge- zeichnet
		1	2	3	4	5
1	Ich würde meine persönlichen Interessen nicht für eine nahestehende Gruppe aufgeben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2	Es ist nicht notwendig, dass ich als Mitglied meiner Gruppe so handle, wie es die anderen Gruppenmitglieder festlegen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3	Ich halte zu meiner Gruppe, gerade in Schwierigkeiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4	Ich Sorge dafür, die Harmonie in meiner Gruppe aufrecht zu erhalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5	Ich ändere meine eigenen Auffassungen nicht, nur um mit der Mehrheit der Gruppe konform zu gehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6	Ich fühle mich nicht verpflichtet, meine Gruppe zu unterstützen, wenn etwas daneben geht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7	Ich respektiere die Entscheidungen meiner Gruppe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8	Ich bleibe meiner Gruppe verbunden, wenn sie mich braucht, auch wenn ich unzufrieden mit ihr bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9	Ich beharre auf einer Gegenposition, wenn ich unzufrieden mit Gruppenmitgliedern bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10	Ich unternehme verschiedene Bemühungen, um Verärgerung mit meiner Gruppe aus dem Weg zu gehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11	Ich klage meine Gruppe an, wenn ich das Gefühl habe, mit ihr läuft etwas schief.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12	Ich würde eher meine Gruppe verlassen, ehe ich meine eigenen Interessen für sie opfere.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13	Ich gehe meinen eigenen Weg, ohne jegliche Rücksicht darauf, was meine Gruppe von mir erwartet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14	Ich stehe zu meinen Auffassungen, auch wenn ich von den anderen Gruppenmitgliedern dabei nicht unterstützt werde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

13.2.3 Auswertungsschlüssel, Yamaguchi, CIS

Item	Kollektivistischer Typus	Allozentrischer Typus	Individualistischer Typus
1	1,2	4,5	4,5
2	1,2	3,4,5	4,5
3	4,5	3,4,5	1,2
4	4,5	3	1,2
5	1,2	3,4,5	4,5
6	1,2	2,3	4,5
7	4,5	3	1,2
8	4,5	3	1,2
9	1,2	3,4,5	4,5
10	4,5	3	1,2
11	1,2	3,4	4,5
12	1,2	3	4,5
13	1,2	3	4,5
14	1,2	3,4	4,5

13.2.4 Recodierte Werte CIS

Skala	Inhalt			
B	Koll./Indiv.(Item)			
Items	CIS 1 2 3 rek. 4 rek. 5 6 7 rek. 8 rek. 9 10 rek. 11 12 13 14 Mittelwert aus diesen Items. "rek." bedeutet rekodiert (d. h. 6 weniger diesen Wert vor der Mittelung), hohe Werte zeigen hohen Individualismus an			
A	Bindungstypen	sicher / bedingt sicher (Cluster 2 – 3)	deaktiviert (Cluster 1)	hyperaktiviert (Cluster 4 – 5)
Items	Bindungsmuster nach Clusterlösung Höger			

13.3 Heimatfragebogen

13.3.1 HFB Pilotstudie

Sehr geehrte Teilnehmerin, sehr geehrter Teilnehmer,

vielen Dank für Ihre Bereitschaft, unsere Befragung zu unterstützen. Der folgende Fragebogen ist Bestandteil einer Untersuchung des Instituts für Medizinische Psychologie des Universitätsklinikums Jena.

Dabei geht es um die Erfassung von Heimatvorstellungen, die für jeden Menschen vielfältig und individuell ausgeprägt sind. Im Fragebogen werden unterschiedliche Heimatvorstellungen angeboten, die sich nicht gegenseitig ausschließen. Es kommt immer auf ihre persönlichen Einschätzungen zu den nachfolgenden Aussagen an. Die Befragung dient dazu, die öffentliche Meinung zum Thema „Heimat“ zu erfassen.

Bei der Beantwortung des Fragebogens sichern wir Ihnen die Wahrung absoluter Anonymität zu, d.h. aus Ihren Angaben können keine Rückschlüsse auf Ihre Person gezogen werden.

Wichtig für die Auswertung ist uns, dass der Fragebogen vollständig ausgefüllt wird. Lesen Sie sich bitte die einzelnen Aussagen in Ruhe durch. Beachten Sie, dass pro Aussage nur ein Kreuz gesetzt werden muss.

Anwendungsbeispiel:

	Trifft nicht zu	Trifft etwas zu	trifft teils zu teils	Trifft vorwiege nd zu	Trifft völlig zu
Beispielaussage:	1	2	3	4	5
Dass Heimat für mich Bedeutung hat, merke ich an dem Heimweh, wenn ich von zu Hause weg bin.	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Wir bedanken uns für Ihre freundliche Unterstützung, ohne die diese Studie nicht möglich wäre!

Für Fragen, Anregungen und weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:

Dipl.-Psych. B. Schwark/ Dipl.-Psych. L. Teubner – Guerra

07740 Jena, Stoy- Str. 3

03641/936770

Lori.Guerra@t-online.de/ Barbara.schwark@med.uni-jena.de

		Trifft nicht zu	Trifft etwas zu	trifft teils zu teils	Trifft vorwiegend zu	Trifft völlig zu
		1	2	3	4	5
1	Dass Heimat für mich Bedeutung hat, merke ich an dem Heimweh, wenn ich von zu Hause weg bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2	Heimat ist für mich untrennbar mit Kindheitserinnerungen an nahe stehende Menschen verbunden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3	Heimat verbinde ich mit einem festen Freundeskreis.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4	Der wohlbekannte Geschmack einer Speise hinterlässt in mir einen anheimelnden Eindruck.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5	Heimat ist wie ein Schutz und innerer Zufluchtsort.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6	Heimat – das sind für mich auch charakteristische Denkmäler und die historische Entwicklung meiner Gegend.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7	Heimat ist für mich eigenes Mitwirken/Mitgestalten an gesellschaftlichen Prozessen meines Landes.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8	Heimat finde ich in einem überwiegend sozial orientierten Lebensstil, der soziales Handeln in den Vordergrund stellt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9	Mit Heimat verbinde ich Kindheitserinnerungen an Geschwister und geschwisterähnliche Beziehungen (z.B. Freunde).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10	Ich fühle mich in meinem Wohnviertel/Dorf/etc. beheimatet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11	In der Fremde vermisse ich mit der Zeit vertraute Alltagsbeschäftigungen und Gewohnheiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12	Fremde Lebensvorstellungen zeigen mir, wie stark ich mit meinen eigenen verbunden bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13	Mit Heimat verbinde ich bestimmte, vertraute Orte der Kindheit (Zimmer, Spielplätze, bestimmte Rückzugsorte).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14	Heimat bedeutet für mich auch das Mitwirken in einer Freizeitgruppe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15	Die Berührung wohlvertrauter Dinge (z.B. Woldecke, etc.) gibt mir ein heimatliches Gefühl.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16	Heimat ist ein wichtiger Teil meiner Identität.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17	Heimat ist für mich auch Orientierung an Vorbildern, Helden, Politikern meines Landes.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18	Mit Heimat verbinde ich Kindheitserinnerungen an den Verlust eines wichtigen nahen Menschen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19	Es befremdet mich manchmal, mich in ungewohnte Rollen hinein zu denken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20	Heimat ist für mich auch die Verwirklichung meiner beruflichen Entwicklung und Karriere.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21	Es sind zuweilen bekannte Gerüche (Haus, Weihnachten), die vertraute und angenehme, heimatliche Erinnerungen wecken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22	Heimat entspricht für mich einem aufregenden und abwechslungsreichen Lebensstil.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23	Eine andere Heimat hätte mir mehr zugesagt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24	Mit Heimat verbinde ich Gewohnheiten, die ich als Kind hatte (kuscheln, Neugier, Spiele).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

25	Heimat finde ich in Gruppen mit Normen und regeln, die auch ich bevorzuge.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26	Das Hören bestimmter vertrauter Geräusche (Kirchenglocken, Sturm, Pferdegetrappel), macht ein heimatliches Empfinden für mich aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27	Heimat ist ein idealisierter Zustand.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28	Heimat ist auch meine Sprache/mein Dialekt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
29	Heimat ist Akzeptanz verschiedener Lebensstile und Lebensgewohnheiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
30	In der Fremde vermisse ich vertraute Regeln und Werte, die mich zu Hause umgeben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
31	Heimat ist für mich durch die Wahrnehmung einer bestimmten Umgebung oder Landschaft fühlbar.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
32	Mit Heimat verbinde ich Erinnerungen an eine gute Integration in der Schule.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
33	Beheimatet fühle ich mich, wenn ich aktiv Ordnung und Struktur schaffen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
34	Heimat ist Toleranz gegenüber unterschiedlichen Wertevorstellungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
35	Mit Heimat verbinde ich die kindliche Vorliebe für vertraute Gegenstände (Spielzeug, Bücher).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
38	Heimat ist für mich multikulturell.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
39	Heimat schaffe ich mir selbst durch eigenes Handeln und durch die Gestaltung meiner Umgebung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
40	Heimat entspricht einem Leben mit intellektuellen und kulturellen Interessen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
41	Heimat ist dort, wo ein Mensch sein kann wie er ist und Annahme findet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
42	Heimat entspricht einem Engagement für umweltbewusstes und friedliches Leben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
43	Heimatliche Erinnerungen entstehen durch das Hören einer altbekannten, vertrauten Melodie.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
44	Dass Heimat für mich Bedeutung hat, merke ich daran, wie ungern ich ständig unterwegs bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
45	Mit Heimat verbinde ich prägende Familienrituale meiner Herkunftsfamilie.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
46	Heimat bedeutet für mich auch Zusammenhalt in einem Arbeitsteam (z.B. Seminargruppe).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
47	Heimat entsteht durch das Gefühl von Nähe und Geborgenheit zu einem mir nahestehenden Menschen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
48	Heimat ist für mich auch Angst vor Ausgrenzung für eigene Einstellungen und Fremden hass.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

		Trifft nicht zu	Trifft etwas zu	trifft teils zu	Trifft vorwiegend zu	Trifft völlig zu
		1	2	3	4	5
49	Ich fühle mich beheimatet durch das Leben in einer religiösen Gemeinde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
50	Heimat ist Toleranz im Bezug auf unterschiedliche Regeln und Verhaltenweisen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
51	Ich fühle mich beheimatet in der Verbundenheit mit esoterischen Vorstellungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
52	Heimat ist für mich ein Gefühl der Überlegenheit meines Landes gegenüber anderen Ländern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
53	Heimat finde ich in vertrauten, routinierten Tagesabläufen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
54	Heimat ist für mich charakterisiert durch Folklore (Symbole, Bräuche, Feste, Riten, Kleidung).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
55	Dass Heimat für mich Bedeutung hat, merke ich an der Angst, die mich in der Fremde überfällt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
56	Mit Heimat verbinde ich Kindheitserinnerungen an Verletzungen oder negative Erlebnisse.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
57	Heimat kann ich auch in einer Parteigruppe/politischen Organisation erfahren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
58	Heimat finde ich in einem Lebensstil der meine politischen und/oder religiösen Einstellungen respektiert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
59	Heimat ist charakterisiert durch besondere Normen und Regeln im Umgang miteinander.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
60	Heimat ist für mich geprägt durch eine typische Landschaft/ Vegetation/ klimatische Verhältnisse.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
61	Heimat ist ein privater Ort, mit dem ich mich eins fühle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
62	Heimat ist für mich auch Einbindung in eine Region mit ihrer Infrastruktur (z.B. ländliche Gegend - Großstadt).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
63	Heimat zielt für mich ab auf ein angenehmes Leben, mit hohem Lebensstandard und Konsum.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
64	Heimat bedeutet für mich das Zulassen von Vielfalt im individuellen Denken von Menschen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
65	Heimatgefühle kann ich überall entwickeln.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
66	In Krisen bin ich froh, in meinem Beruf eine geistige Heimat zu finden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
67	Ich empfinde Heimat, wenn ich mein inneres Gleichgewicht habe oder herstellen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
68	Zusätzlich zu meiner Heimat gehöre ich einer ethnischen Gruppe an, die mir Selbstvertrauen und Stärke gibt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
69	Heimat ist das geistige Auseinandersetzen mit Kunst und Tradition anderer Kulturen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
70	Heimat ist meine Verbundenheit zu Gott.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
71	Heimat ist für mich Toleranz unterschiedlicher Vorstellungen zum familiären Zusammenleben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
72	Heimat erlebe ich in kreativer Betätigung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

73	Heimat entspricht einem Lebensstil mit Sicherheit, Ordnung und gleichbleibenden Normvorstellungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
74	Heimat entspricht der Gesamtheit örtlicher Gegebenheiten und meiner Zufriedenheit damit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
75	Heimat ist ein Ort, wo es Frieden und Harmonie gibt zwischen Land und Leuten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
76	Heimat finde ich in einem Lebensstil, der eine schöne, harmonische Welt betont.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
77	Wenn ich meine Heimat für längere Zeit verlasse, vermisse ich Freunde und Bekannte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
78	Heimat ist traditionelle Musik, Kunst, Tanz, etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
79	Mit Heimat verbinde ich Kindheitserinnerungen an Angenommensein in Kindergruppen (Kindergarten, Freunde) der Vorschulzeit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
80	Heimat ist ein inneres geistiges sich Zu-Hause-Fühlen.					
81	Wenn ich meine Heimat für längere Zeit verlasse, habe ich Sehnsucht nach nahen und vertrauten Personen (Partner, Kinder, Familie, etc.).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
82	Heimat finde ich in Freizeitbeschäftigungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
83	Heimatgefühle entsprechen auch einer positiven Einstellung zu meinem Land bei gleicher Wertschätzung anderer Länder.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
84	Heimat ist für mich mit festen Kontakten zu meiner Familie (Partner, Kindern) verbunden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
85	Ich fühle mich da beheimatet, wo ich zufrieden mit mir, meinen Kontakten und Lebensumständen bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
86	Als Erwachsener ging für mich Heimat verloren mit dem Verlust eines nahen Menschen/einer vertrauten Umgebung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit! Wir bitten Sie nun, im Anschluss noch einige persönliche Angaben zu machen.

ANGABEN ZUR PERSON

1. Alter: _____ Jahre

2. Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

3. Familienstand: ☐ ledig ☐ verlobt ☐ verheiratet ☐ geschieden
☐ verwitwet ☐ getrennt lebend ☐ in Lebensgemeinschaft lebend

4. Schulabschluss	Sie:	Ihre Eltern:		5. Berufsabschluss	Sie:	Ihre Eltern:	
		Mutter	Vater			Mutter	Vater
				Studierender/Azubi	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kein Abschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	kein Abschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hauptschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Facharbeiter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Realschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Fachschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Abitur	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Fachhochschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
				Hochschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
				arbeitslos	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
				Berufswechsel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
				Ihr Beruf:			

6. Anzahl der im eigenen Haushalt lebenden Personen: _____ Personen

7. Geben Sie bitte die Anzahl folgender Personen an:

Eigene Kinder	Halbgeschwister	Stiefgeschwister	Pflegekinder in der Herkunftsfamilie	Geschwister

8. Scheidung ihrer Eltern: ☐ Ja ☐ nein Wenn ja, Ihr Alter: _____ Jahre

9. Bei wem blieben Sie? Mutter: ☐ Vater: ☐

10. Entsprach das Ihrem eigenen Wunsch?: ja: ☐ nein: ☐

11. Wem standen Sie näher: Vater: ☐ Mutter: ☐

12. Empfanden Sie die Trennung als Belastung? ja ☐ nein ☐

13. In anderen Institutionen aufgewachsen:

			Dauer in Monaten
	Ja	Nein	
Wochen-/Dauerkrippe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Krippe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Kindergarten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Internat	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Heim	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Ergänzung:			

14. Aufgewachsen bei anderen Bezugspersonen:

			Dauer in Monaten
	Ja	Nein	
Großmutter/Großvater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Tante/Onkel:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Ältere Geschwister:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Stiefeltern:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Pflegeeltern:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Ergänzungen:			

15. Verlust/Tod von nahen Bezugspersonen:

Welche? _____ Ihr Alter zum Zeitpunkt des Verlustes: _____
 _____ Ihr Alter zum Zeitpunkt des Verlustes: _____
 _____ Ihr Alter zum Zeitpunkt des Verlustes: _____

16. Ideologische und religiöse Einstellungen

Politische Haltung	Sie:	Eltern:		Konfession	Sie:	Eltern:	
		Mutter	Vater			Mutter	Vater
Kommunistisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		Protestantische Glaubensrichtungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sozialistisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		Katholisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Liberal	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		Judentum	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Christlich-demokratisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		Islam	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Grün-alternativ	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		Atheismus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
konservativ	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		Buddhismus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Rechts	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		Anderes:			

17. Geburtsort: _____

18. Geburtsland: _____
 (Bundesland)

19. Umzüge (Bitte setzen sie nur bei zutreffenden Aussagen ein Kreuz):

Altersspanne (Lebensjahr)	Anzahl der Umzüge	Ortswechsel belastend
		Ja Nein
1. -3.		<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
4. -10.		<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
11. -18.		<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
19. -30.		<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
31. -55.		<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>

20. Seit wann vom Elternhaus getrennt lebend? _____

21. Noch zu Hause lebend: Ja ☐ nein ☐

22. Ausbildungsorte (Bundesland): _____

	ja	nein
1. in Ostdeutschland:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. in Westdeutschland:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. in Deutschland:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. im Ausland:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Ich habe keine Heimat:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Bei nahestehenden Menschen:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Überall, wo ich mich wohlfühle:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. In mir selbst:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. an meinem Geburtsort:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. in Europa/ der Welt:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

[illegible]

13.4 Fragebogenset Hauptstudie

Information zur Befragung

Sehr geehrte Teilnehmerin, sehr geehrter Teilnehmer,

vielen Dank für Ihre Bereitschaft, uns bei der nachfolgenden Befragung und somit bei der Durchführung eines Promotionsvorhabens zu unterstützen. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Medizinische Psychologie Jena soll der Zusammenhang zwischen Bindung und Heimat untersucht werden. Die Untersuchung besteht aus einem Fragebogen zu individuell unterschiedlichen Heimatvorstellungen, einem Bindungsfragebogen zu eigenen Beziehungserfahrungen in der Partnerschaft, und einem Fragebogen zu Beziehungsvorstellungen in Gruppen. Eine Partnerschaft kann über die Art Ihrer Beziehungserfahrungen und Ihren Beziehungs- und Bindungsstil, den Sie im Kontakt zu nahestehenden Menschen erworben haben, etwas aussagen. Solche Bindungserfahrungen an Personen (Eltern, Freunde, Kinder, Partner) können sich auch im Zusammenhang mit abstrakteren Objekten wie Heimat, Werten, Glauben oder in Gruppen widerspiegeln. Ziel der nachfolgenden Untersuchung ist, ob sich ein Zusammenhang zwischen Heimat als einem abstrakteren Bindungsobjekt und Bindungserfahrungen abzeichnet.

Das Ausfüllen der nachfolgenden drei Fragebogen nimmt einen Zeitraum von ca. 15 - 20 Minuten in Anspruch. Alle von Ihnen gewonnenen Daten unterliegen der Schweigepflicht. Die Wahrung der Anonymität ist in jedem Falle gesichert. Wir möchten uns im Voraus für Ihre freundliche Unterstützung bedanken. Sollten für Sie weitere Fragen, Anregungen, Hinweise oder erneuter Informationsbedarf entstehen, wenden Sie sich bitte an:

Dipl. Psych. L. Teubner-Guerra
Käthe – Kollwitz – Str. 15
07743 Jena
03641/82 51 78

Dipl. Psych. B. Schwark
Stoy – Str. 3
07740 Jena
03641/936700

Heimatfragebogen

Sehr geehrte Teilnehmerin, sehr geehrter Teilnehmer,

vielen Dank für Ihre Bereitschaft, unsere Befragung zu unterstützen. Im folgenden Fragebogen geht es um die Erfassung von Heimatvorstellungen, die für jeden Menschen vielfältig und individuell ausgeprägt sind. Im Fragebogen werden unterschiedliche Heimatvorstellungen angeboten, die sich nicht gegenseitig ausschließen. Es kommt immer auf ihre persönlichen Einschätzungen zu den nachfolgenden Aussagen an. Die Befragung dient dazu, die öffentliche Meinung zum Thema „Heimat“ zu erfassen.

Wichtig für die Auswertung ist uns, dass der Fragebogen vollständig ausgefüllt wird. Lesen Sie sich bitte die einzelnen Aussagen in Ruhe durch. Beachten Sie, dass pro Aussage nur ein Kreuz gesetzt werden muss.

Anwendungsbeispiel:

	Trifft nicht zu 1	Trifft etwas zu 2	trifft teils zu teils 3	Trifft vorwie gend zu 4	Trifft völlig zu 5
Beispielaussage:					
Dass Heimat für mich Bedeutung hat, merke ich an dem Heimweh, wenn ich von zu Hause weg bin.	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Wir bedanken uns für Ihre freundliche Unterstützung, ohne die diese Studie nicht möglich wäre!

		Trifft nicht zu	Trifft etwas zu	Trifft teils teils zu	Trifft vorwiegend zu	Trifft völlig zu
		1	2	3	4	5
1	Dass Heimat für mich Bedeutung hat, merke ich an dem Heimweh, wenn ich von zu Hause weg bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2	Heimat ist für mich untrennbar mit Kindheits- erinnerungen an nahestehende Menschen verbunden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3	In der Fremde vermisse ich mit der Zeit vertraute Alltagsbeschäftigungen und Gewohnheiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4	Fremde Lebensvorstellungen zeigen mir, wie stark ich mit meinen eigenen verbunden bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5	Mit Heimat verbinde ich bestimmte, vertraute Orte der Kindheit (Zimmer, Spielplätze, bestimmte Rückzugsorte).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6	Ich fühle mich da beheimatet, wo ich zufrieden mit mir, meinen Kontakten und Lebensumständen bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7	Es sind zuweilen bekannte Gerüche (Haus, Weihnachten), die vertraute und angenehme, heimatliche Erinnerungen wecken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8	Mit Heimat verbinde ich Gewohnheiten, die ich als Kind hatte ((kuscheln, Neugier, Spiele).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9	Heimat finde ich in Gruppen mit bestimmten Normen und Regeln, die auch ich bevorzuge.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10	Das Hören bestimmter vertrauter Geräusche (Kirchenglocken, Sturm, Pferdegetrappel), macht ein heimatliches Empfinden für mich aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11	Heimat ist Akzeptanz verschiedener Lebensstile und Lebensgewohnheiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12	In der Fremde vermisse ich vertraute Regeln und Werte, die mich zu Hause umgeben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13	Heimat ist für mich durch die Wahrnehmung einer bestimmten Umgebung oder Landschaft fühlbar.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14	Mit Heimat verbinde ich Kindheitserinnerungen an meine Geschwister oder ähnliche Beziehungen (z.B. enge Freunde).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15	Wenn ich meine Heimat für längere Zeit verlasse, vermisse ich Freunde und Bekannte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16	Beheimatet fühle ich mich, wenn ich aktiv Struktur und Ordnung schaffen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17	Heimat bedeutet für mich auch das Mitwirken in einer Freizeitgruppe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18	Heimat ist Toleranz gegenüber unterschiedlichen Wertevorstellungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19	Mit Heimat verbinde ich die kindliche Vorliebe für vertraute Gegenstände (Spielzeug, Bücher).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20	Heimat ist für mich multikulturell.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21	Heimat schaffe ich mir selbst durch eigenes Handeln und die Gestaltung meiner Umgebung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22	Heimat entspricht einem Leben mit intellektuellen und kulturellen Interessen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

		Trifft nicht zu	Trifft etwas zu	Trifft teils teils zu	Trifft vorwiegend zu	Trifft völlig zu
		1	2	3	4	5
23	Heimat entspricht einem Engagement für umweltbewusstes und friedliches Leben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24	Heimatliche Erinnerungen entstehen auch durch das Hören altbekannter, vertrauter Melodien.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
25	Mit Heimat verbinde ich prägende Familienrituale meiner Herkunftsfamilie.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26	Ich fühle mich beheimatet durch das Leben in einer religiösen Gemeinde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27	Wenn ich meine Heimat für längere Zeit verlasse, habe ich Sehnsucht nach nahen und vertrauten Personen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28	Heimat ist Toleranz im Bezug auf unterschiedliche Regeln und Verhaltenweisen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
29	Dass Heimat für mich Bedeutung hat, merke in an der Angst, die ich manchmal in der Fremde habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
30	Mit Heimat verbinde ich Erinnerungen an eine gute Integration in der Schule.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
31	Heimat ist dort, wo ein Mensch sein kann wie er ist und Annahme findet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
32	Heimat ist charakterisiert durch besondere Normen und Regeln im Umgang miteinander.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
33	Heimat ist für mich geprägt durch eine typische Landschaft, Vegetation oder klimatische Verhältnisse.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
34	Heimat bedeutet für mich das Zulassen von Vielfalt im individuellen Denken von Menschen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
35	Heimat ist das geistige Auseinandersetzen mit Kunst und Tradition anderer Kulturen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
36	Heimat ist meine Verbundenheit zu Gott.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
37	Heimat ist für mich Toleranz unterschiedlicher Vorstellungen zum familiären Zusammenleben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
38	Beheimatung erlebe ich in kreativer Betätigung .	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
39	Heimat finde ich in einem Lebensstil, der eine schöne, harmonische Welt betont.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
40	In Krisen bin ich froh, in meinem Beruf eine geistige Heimat zu finden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
41	Mit Heimat verbinde ich Kindheitserinnerungen an Angenommensein in Kindergruppen (Kindergarten, Freunde, Schule).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
42	Es befremdet mich manchmal, mich in ungewohnte Rollen hinein zu denken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
43	Heimat finde ich in mir selbst.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
44	Heimat hat für mich auch mit den Wertvorstellungen innerhalb eines Landes zu tun.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit! Wir bitten Sie nun, im Anschluss noch einige persönliche Angaben zu machen.

Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen

Jeder Mensch, der mit einem Partner oder einer Partnerin eine Beziehung führt, macht sich Gedanken darüber, was er oder sie von seiner/m bzw. ihrem/r Partner/in erwartet. In diesem Fragebogen werden Sie nach Ihren Erwartungen gefragt, die Sie in bezug auf Ihren Partner bzw. Ihre Partnerin haben: Was Sie sich von ihm oder ihr wünschen oder auch befürchten, mit welchen Reaktionen Sie auch bei sich selbst rechnen usw.

Leben Sie zurzeit nicht in einer Partnerbeziehung, dann füllen Sie bitte den Fragebogen dahingehend aus, was auf Sie am ehesten in einer Partnerschaft zutreffen würde.

Sie finden eine Reihe von Aussagen und Gedanken, die Ihnen in diesem Zusammenhang durch den Kopf gehen könnten. Bitte lesen Sie diese der Reihe nach durch und beurteilen Sie jeweils, inwieweit diese Aussagen und Gedanken auch für Sie zutreffen, ob Sie Ihnen vertraut oder fremd vorkommen. Je nachdem, in welchem Maße dies der Fall ist, kreuzen Sie bitte **eine** der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten an.

Die Antwortmöglichkeiten sind:

- 1 = trifft überhaupt nicht zu
- 2 = trifft kaum zu
- 3 = trifft etwas zu
- 4 = trifft überwiegend zu
- 5 = trifft genau zu

Kreuzen Sie Ihre Antwort bitte eindeutig an, und machen Sie keine Kreuze zwischen oder neben die Zahlen. Bitte lassen Sie keine der Fragen aus und entscheiden Sie sich immer nur für eine der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten. Denken Sie nicht zu lange nach, sondern versuchen Sie, möglichst spontan zu antworten.

		Trifft überhaupt nicht zu	Trifft kaum zu	Trifft etwas zu	Trifft überwiegend zu	Trifft genau zu
		1	2	3	4	5
1	Mein Partner/meine Partnerin und ich haben viele gemeinsame Interessen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2	An sich fällt mir leicht, mit meinem Partner/meiner Partnerin über das zu sprechen, was in mir vorgeht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3	Manchmal kommt mir der Gedanke, dass es meinem Partner/ meiner Partnerin zu viel sein könnte, mich so wie ich bin zu ertragen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4	Der Gedanke, mein Partner/meiner Partnerin könnte mich auf meine Gefühle ansprechen, ist mir eher unangenehm.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5	Bei aller Zuneigung, ein Rest von Distanz meinem Partner/ meiner Partnerin gegenüber, bleibt von mir aus eigentlich immer.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6	Wenn ich mich über meinen Partner/meine Partnerin ärgere, hüte ich mich davor, es ihm/ihr zu zeigen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7	Es fällt mir leicht, gegenüber meinem Partner/meiner Partnerin über meine Gefühle zu sprechen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8	Wenn sich mein Partner/meine Partnerin einmal nicht genug um mich kümmert, bedrückt mich das sehr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9	Ich befürchte, dass mein Partner/meine Partnerin auf Distanz zu mir gehen könnte, wenn er/sie wüsste, was in mir vorgeht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10	Im Gespräch mit meinem Partner/meiner Partnerin rede ich lieber über sachliche Themen als über persönliche.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11	Vor allem wenn es mir schlecht geht, bin ich sehr darauf angewiesen, dass mein Partner/meine Partnerin sich mir besonders zuwendet und auf mich eingeht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12	Wenn mich mein Partner/meine Partnerin auf meine Gefühle anspricht, weiß ich oft nicht, was ich sagen soll.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13	Ich fürchte, dass mein großes Bedürfnis nach Zuwendung meinem Partner/meiner Partnerin zu viel werden könnte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14	Wenn ich von meinem Partner/meiner Partnerin getrennt bin, macht mich das unruhig und nervös.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15	Ich kann mich meinem Partner/meiner Partnerin gegenüber leicht öffnen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16	Bei der Trennung von meinem Partner/meiner Partnerin würde für mich eine Welt zusammenbrechen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17	Wenn mein Partner/meine Partnerin liebevoll zu mir ist, können mir schon mal Zweifel kommen, ob er/sie das auch wirklich so meint.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

18	Am liebsten wäre es mir, wenn sich mein Partner/ meine Partnerin möglichst viel Zeit nur für mich nehmen und sich fast ausschließlich um mich kümmern würde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19	Mich kann Kummer so lähmen, dass mein Partner/ meine Partnerin auf mich zugehen und mir weiterhelfen müsste.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20	Mir könnte schon einmal der Gedanke kommen, dass mein Partner/meine Partnerin mich am liebsten los sein möchte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21	Manchmal denke ich, dass ich meinem Partner/ meiner Partnerin mehr Zuneigung entgegenbringe als er/sie mir.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22	Mir ist es wichtig, dass mein Partner/meine Partnerin, auch wenn wir nicht zusammen sind, in Gedanken möglichst viel bei mir ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23	Selbst meinem Partner/meiner Partnerin gegenüber behalte ich doch manches lieber für mich alleine.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24	Ich kann schon mal auf den Gedanken kommen, dass mich mein Partner/meine Partnerin nur in dem Maße mag, in dem ich seinen/ihren Erwartungen entspreche.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
25	So wie ich mich kenne, bin ich meinem Partner/ meiner Partnerin gegenüber eher zurückhaltend mit dem, was ich ihm/ihr von mir zeige.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26	Auch bei einer vorübergehenden Trennung; komme ich nur schwer mit dem Abschied klar.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27	Ich muss aufpassen, dass ich meinen Partner/ meine Partnerin mit meinen großen Wünschen nach Zuwendung nicht irritiere.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28	In der Beziehung zu meinem Partner/meiner Partnerin erlebe ich oft heftig wechselnde Gefühle: innige Nähe und Fremdheit, Vertrauen und starke Eifersucht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
29	Eigentlich hänge ich mit meinen Gefühlen mehr an meinem Partner/meiner Partnerin als mir selber lieb ist.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
30	Mir fällt es relativ leicht, mit meinem Partner/meiner Partnerin über mich und meine Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse zu sprechen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
31	So wie ich mich selber einschätze, kann ich mir kaum vorstellen, dass mich mein Partner/meine Partnerin akzeptieren kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

CIS

Sehr geehrte Teilnehmer,

die folgenden Äußerungen erfassen Ihre Einstellungen und Gedanken im Bezug auf Gruppen. Die Aussagen sind im Allgemeinen leichter zu beantworten, wenn Sie sich eine nahestehende, Ihnen vertraute und wichtige Gruppe vorstellen. Bitte ordnen Sie sich auf der vorgegebenen Skala zwischen 1- „die Aussage beschreibt mich unzureichend“ und 5 – „die Aussage beschreibt mich ausgezeichnet“ ein. Bitte kreuzen Sie hinter jeder Aussage Ihren bevorzugten Skalenwert an.

	Aussagen:	Be- schreibt mich unzu- reichend	Be- schreibt mich etwas	Be- schreibt mich mehr o. weniger	Be- schreibt mich vorwiegend	Be- schreibt mich ausge- zeichnet
		1	2	3	4	5
1	Ich würde meine persönlichen Interessen nicht für eine nahestehende Gruppe aufgeben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2	Es ist nicht notwendig, dass ich als Mitglied meiner Gruppe so handle, wie es die anderen Gruppenmitglieder festlegen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3	Ich halte zu meiner Gruppe, gerade in Schwierigkeiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4	Ich Sorge dafür, die Harmonie in meiner Gruppe aufrecht zu erhalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5	Ich ändere meine eigenen Auffassungen nicht, nur um mit der Mehrheit der Gruppe konform zu gehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6	Ich fühle mich nicht verpflichtet, meine Gruppe zu unterstützen, wenn etwas daneben geht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7	Ich respektiere die Entscheidungen meiner Gruppe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8	Ich bleibe meiner Gruppe verbunden, wenn sie mich braucht, auch wenn ich unzufrieden mit ihr bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9	Ich beharre auf einer Gegenposition, wenn ich unzufrieden mit Gruppenmitgliedern bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10	Ich unternehme verschiedene Bemühungen, um Verärgerung mit meiner Gruppe aus dem Weg zu gehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11	Ich klage meine Gruppe an, wenn ich das Gefühl habe, mit ihr läuft etwas schief.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12	Ich würde eher meine Gruppe verlassen, ehe ich meine eigenen Interessen für sie opfere.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13	Ich gehe meinen eigenen Weg, ohne jegliche Rücksicht darauf, was meine Gruppe von mir erwartet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14	Ich stehe zu meinen Auffassungen, auch wenn ich von den anderen Gruppenmitgliedern dabei nicht unterstützt werde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

ANGABEN ZUR PERSON

1. Alter: _____ Jahre

2. Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

3. Familienstand: ☐ ledig ☐ verlobt ☐ verheiratet ☐ geschieden
☐ verwitwet ☐ getrennt lebend ☐ in Lebensgemeinschaft lebend

4. Schulabschluss	Sie:	Ihre Eltern:		5. Berufsabschluss	Sie:	Ihre Eltern:	
		Mutter	Vater			Mutter	Vater
				Studierender/Azubi	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kein Abschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	kein Abschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hauptschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Facharbeiter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Realschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Fachschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Abitur	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Fachhochschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
				Hochschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
				Arbeitslos	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
				Berufswechsel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
				Ihr Beruf:			

6. monatliches Nettoeinkommen: unter 500: ☐
von 500 bis 1000: ☐
von 1000 bis 2000: ☐
von 2000 bis 3000: ☐
über 3000: ☐

7. Anzahl der im eigenen Haushalt lebenden Personen: _____ Personen

8. Geben Sie bitte die Anzahl folgender Personen an:

Eigene Kinder	Halbgeschwister	Stiefgeschwister	Pflegekinder in der Herkunftsfamilie	Geschwister

9. Scheidung ihrer Eltern: ☐ Ja ☐ nein Wenn ja, Ihr Alter: _____ Jahre

10. Bei wem blieben Sie? Mutter: ☐ Vater: ☐

11. Entsprach das Ihrem eigenen Wunsch?: ja: ☐ nein: ☐

12. Wem standen Sie näher: Vater: ☐ Mutter: ☐

13. Empfanden Sie die Trennung als Belastung? ja ☐ nein ☐

14. In anderen Institutionen aufgewachsen:

			Dauer in Monaten
	Ja	Nein	
Wochen-/Dauerkrippe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Krippe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Kindergarten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Internat	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Heim	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Ergänzung:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

15. Aufgewachsen bei anderen Bezugspersonen:

			Dauer in Monaten
	Ja	Nein	
Großmutter/Großvater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Tante/Onkel:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Ältere Geschwister:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Stiefeltern:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Pflegeeltern:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Ergänzungen:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

16. Verlust/Tod von nahen Bezugspersonen:

Welche? _____ Ihr Alter zum Zeitpunkt des Verlustes: _____
 _____ Ihr Alter zum Zeitpunkt des Verlustes: _____
 _____ Ihr Alter zum Zeitpunkt des Verlustes: _____

17. Ideologische und religiöse Einstellungen

Politische Haltung	Sie:	Eltern:		Konfession	Sie:	Eltern:	
		Mutter	Vater			Mutter	Vater
Kommunistisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Protestantische Glaubensrichtungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sozialistisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Katholisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Liberal	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Judentum	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Christlich-demokratisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Islam	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Grün-alternativ	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Atheismus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Konservativ	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Buddhismus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Rechts	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Anderes:			

18. Geburtsort:

**19. Geburtsland:
(Bundesland)**

20. Umzüge (Bitte setzen sie nur bei zutreffenden Aussagen ein Kreuz):

Altersspanne (Lebensjahr)	Anzahl der Umzüge	Ortswechsel belastend
		Ja Nein
1. -3.		<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
4. -10.		<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
11. -18.		<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
19. -30.		<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
31. -55.		<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>

21. Vom Elternhaus getrennt lebend? ja ☐ nein ☐

Wenn ja, seit wie vielen Jahren _____

22. Ausbildungsorte (Bundesland):

23. Wo ist für Sie Ihre Heimat(-gegend): (Bitte kreuzen Sie, auch wenn die Entscheidung schwer ist, nur eine der Antwortmöglichkeiten an!)

- | | |
|------------------------------------|--------------------------|
| 1. in Ostdeutschland: | <input type="checkbox"/> |
| 2. in Westdeutschland: | <input type="checkbox"/> |
| 3. in Deutschland: | <input type="checkbox"/> |
| 4. im Ausland: | <input type="checkbox"/> |
| 5. Ich habe keine Heimat: | <input type="checkbox"/> |
| 6. Bei nahestehenden Menschen: | <input type="checkbox"/> |
| 7. Überall, wo ich mich wohlfühle: | <input type="checkbox"/> |
| 8. an meinem Geburtsort: | <input type="checkbox"/> |
| 9. in Europa/ der Welt: | <input type="checkbox"/> |

14 ANHANG II

14.1 Analysen zur Entwicklung des Heimatfragebogens

Reliabilität

Nostalgie (NOST)

Item-total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Squared Multiple Correlation	Alpha if Item Deleted
F1	13,0550	19,1578	,4753	,2559	,7700
F11	12,7400	17,3491	,6010	,3782	,7390
F12	12,5900	19,0069	,5093	,3788	,7619
F30	13,1650	17,6360	,6492	,4759	,7278
F44	13,4300	18,3569	,5131	,2823	,7618
F55	13,9700	19,7981	,4826	,2668	,7679

Reliability Coefficients 6 items

Alpha = ,7875 Standardized item alpha = ,7872

Kindheitserinnerungen (KERINN)

Item-total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item – Total Correlation	Squared Multiple Correlation	Alpha if Item Deleted
F2	18,2915	32,7530	,6243	,4665	,8221
F9	18,2111	33,1876	,6485	,4798	,8194
F13	18,5226	32,1093	,6281	,4370	,8214
F24	19,0553	33,0121	,6363	,4428	,8207
F35	18,7889	33,2987	,5654	,3868	,8309
F45	18,6935	33,2844	,5877	,3527	,8276
F79	18,9899	32,3130	,5502	,3393	,8350

Reliability Coefficients 7 items

Alpha = ,8464 Standardized item alpha = ,8484

Netzwerk (NET)

Item-total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Squared Multiple Correlation	Alpha if Item Deleted
F8	14,1450	15,8834	,5098	,2696	,6582
F14	14,8350	16,3395	,4451	,2318	,6798
F25	14,1600	16,9491	,4573	,2286	,6755
F36	13,7900	16,9607	,4805	,2542	,6692
F46	14,2050	17,0784	,4156	,1773	,6881
F59	14,0150	17,7636	,3872	,1677	,6956

Reliability Coefficients 6 items

Alpha = ,7165 Standardized item alpha = ,7167

Gefühlszustand (GEFÜHL)

Item-total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Squared Multiple Correlation	Alpha if Item Deleted
F15	10,4400	8,8507	,4212	,2010	,7031
F21	9,2200	8,7453	,5597	,3225	,6181
F26	9,7500	8,9322	,5118	,3089	,6452
F43	9,6050	8,4613	,5209	,2842	,6386

Reliability Coefficients 4 items

Alpha = ,7137 Standardized item alpha = ,7175

Idealisierung (IDEAL)

Item-total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Squared Multiple Correlation	Alpha if Item Deleted
F75	2,7750	1,5923	,7241	,5244	.
F76	3,1350	1,6148	,7241	,5244	.

Reliability Coefficients 2 items

Alpha = ,8400 Standardized item alpha = ,8400

Politik/Religion (POLKON)

Item-total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Squared Multiple Correlation	Alpha if Item Deleted
F37	3,4300	4,4172	,4036	,1665	,7852
F49	4,6850	4,5887	,6343	,4650	,5221
F70	4,3750	3,8637	,5840	,4495	,5448

Reliability Coefficients 3 items

Alpha = ,7093 Standardized item alpha = ,7248

Kulturlandschaft (KULT)

Item-total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Squared Multiple Correlation	Alpha if Item Deleted
F6	17,9950	19,3517	,4072	,2036	,7030
F17	18,8600	20,1210	,3948	,2028	,7050
F28	17,3200	19,6961	,3901	,1711	,7067
F31	16,9300	18,9599	,4864	,3673	,6835
F54	18,5450	19,3547	,4510	,2920	,6921
F60	16,9850	19,2912	,5095	,3814	,6798
F78	18,2250	18,7783	,4383	,2825	,6956

Reliability Coefficients 7 items

Alpha = ,7269 Standardized item alpha = ,7288

Vielfalt (VIELF)

Item-total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item-Total Correlation	Squared Multiple Correlation	Alpha if Item Deleted
F29	17,4925	31,4936	,5363	,3729	,8356
F34	17,6583	29,6806	,6656	,4929	,8155
F38	17,7889	31,2886	,5396	,3267	,8353
F50	17,6281	31,0529	,6496	,4564	,8190
F64	17,2111	30,1067	,6976	,5311	,8114
F69	17,9849	32,0048	,5001	,2777	,8409
F71	17,6734	30,8574	,6547	,4836	,8181

Reliability Coefficients 7 items

Alpha = ,8465 Standardized item alpha = ,8482

Selbstentwurf (SELB)

Item-total Statistics

	Scale Mean if Item Deleted	Scale Variance if Item Deleted	Corrected Item- Total Correlation	Squared Multiple Correlation	Alpha if Item Deleted
F33	13,3600	13,8295	,4414	,2122	,7382
F39	12,0350	13,3907	,6214	,4035	,6773
F40	12,2100	12,8099	,6174	,3956	,6738
F42	12,5900	13,2280	,5082	,2824	,7139
F72	12,9850	13,8440	,4331	,2199	,7415

Reliability Coefficients 5 items

Alpha = ,7534 Standardized item alpha = ,7583

Pilotstudie

Faktorenanalyse

KMO- und Bartlett-Test

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin.		,801
Bartlett-Test auf Sphärizität	Ungefähres Chi-Quadrat	4113,569
	df	1081
Signifikanz nach Bartlett		,000

Kommunalitäten

	Anfänglich	Extraktion
F1	1,000	,299
F2	1,000	,428
F11	1,000	,438
F12	1,000	,459
F30	1,000	,572
F44	1,000	,302
F55	1,000	,355
F9	1,000	,436
F8	1,000	,364
F13	1,000	,507
F14	1,000	,185
F24	1,000	,496
F25	1,000	,216
F35	1,000	,446
F36	1,000	,290
F45	1,000	,482
F46	1,000	,298
F59	1,000	,428
F79	1,000	,388
F15	1,000	,181
F21	1,000	,371
F26	1,000	,344
F43	1,000	,424
F75	1,000	,280
F76	1,000	,288
F37	1,000	,268
F49	1,000	,062
F70	1,000	,053
F6	1,000	,206
F17	1,000	,255
F28	1,000	,161
F31	1,000	,382
F54	1,000	,204
F60	1,000	,379

F78	1,000	,227
F29	1,000	,324
F33	1,000	,431
F34	1,000	,506
F38	1,000	,438
F39	1,000	,462
F40	1,000	,469
F42	1,000	,500
F50	1,000	,500
F64	1,000	,534
F69	1,000	,384
F71	1,000	,530
F72	1,000	,268

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

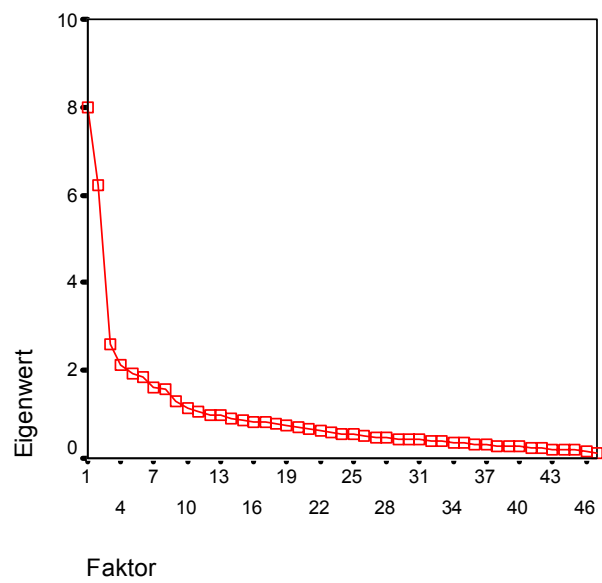
Erklärte Gesamtvarianz

Komponente	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion			Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	8,001	17,024	17,024	8,001	17,024	17,024	6,403	13,623	13,623
2	6,228	13,252	30,276	6,228	13,252	30,276	5,921	12,599	26,221
3	2,591	5,513	35,789	2,591	5,513	35,789	4,497	9,568	35,789
4	2,139	4,552	40,341						
5	1,912	4,068	44,409						
6	1,832	3,899	48,308						
7	1,596	3,396	51,703						
8	1,561	3,322	55,025						
9	1,306	2,780	57,805						
10	1,155	2,457	60,262						
11	1,055	2,245	62,507						
12	,993	2,114	64,621						
13	,971	2,066	66,686						
14	,910	1,935	68,621						
15	,872	1,856	70,478						
16	,841	1,789	72,266						
17	,808	1,718	73,985						
18	,788	1,676	75,661						
19	,743	1,581	77,242						
20	,696	1,480	78,722						
21	,651	1,386	80,108						
22	,642	1,366	81,473						
23	,571	1,215	82,688						
24	,567	1,207	83,895						
25	,553	1,177	85,072						
26	,523	1,112	86,184						
27	,492	1,046	87,230						
28	,468	,997	88,227						
29	,440	,936	89,163						
30	,423	,899	90,063						
31	,419	,892	90,955						
32	,395	,840	91,795						
33	,387	,824	92,620						
34	,355	,756	93,375						
35	,341	,726	94,101						
36	,334	,711	94,812						
37	,305	,648	95,460						
38	,289	,614	96,074						

39	,267	,567	96,641						
40	,264	,563	97,204						
41	,230	,488	97,692						
42	,222	,472	98,164						
43	,199	,423	98,587						
44	,191	,407	98,994						
45	,179	,382	99,376						
46	,160	,340	99,717						
47	,133	,283	100,000						

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Screeplot



Komponentenmatrix(3 Komponenten extrahiert)

	Komponente		
	1	2	3
F1	,413	-,245	-,261
F2	,448	-,450	,158
F11	,476	-,181	-,423
F12	,423	-,185	-,496
F30	,473	-,246	-,536
F44	,259	-,322	-,363
F55	,396	-,302	-,327
F9	,459	-,379	,287
F8	,437	,384	-,159
F13	,360	-,578	,208
F14	,400	,154	-,028
F24	,471	-,355	,385
F25	,347	,284	-,121
F35	,483	-,358	,290
F36	,532	,081	-,026
F45	,361	-,538	,248
F46	,383	,170	-,350
F59	,528	,245	-,299
F79	,412	-,350	,309
F15	,404	-,130	-,023
F21	,510	-,293	,159
F26	,463	-,298	,202
F43	,586	-,238	,152
F75	,507	,112	-,101
F76	,502	,104	-,158
F37	,440	,082	-,260
F49	,202	-,113	-,091
F70	,188	-,006	-,134
F6	,438	,094	,074
F17	,496	-,057	-,079
F28	,390	-,019	,090
F31	,592	-,133	,118
F54	,353	-,149	,240
F60	,524	-,236	,220
F78	,410	-,215	,114
F29	,257	,480	,165
F33	,478	,329	-,307
F34	,319	,624	,121
F38	,092	,649	,092
F39	,293	,613	-7,97E-005
F40	,329	,599	,032
F42	,396	,585	,029
F50	,271	,599	,260
F64	,327	,632	,167
F69	,308	,447	,299
F71	,348	,585	,259
F72	,286	,423	,089

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotierte Komponentenmatrix

	Komponente		
	1	2	3
F1	-,081	,256	,476
F2	-,144	,613	,180
F11	-,036	,176	,637
F12	-,081	,103	,665
F30	-,119	,146	,733
F44	-,243	,136	,474
F55	-,154	,237	,525
F9	-,048	,654	,076
F8	,492	,011	,348
F13	-,282	,646	,100
F14	,309	,173	,243
F24	,001	,704	,002
F25	,375	,021	,274
F35	-,018	,662	,085
F36	,307	,299	,327
F45	-,238	,649	,065
F46	,240	-,023	,490
F59	,382	,063	,527
F79	-,039	,621	,028
F15	,068	,322	,269
F21	,019	,575	,200
F26	,004	,570	,138
F43	,100	,594	,246
F75	,305	,226	,368
F76	,282	,196	,412
F37	,212	,109	,460
F49	-,026	,142	,202
F70	,049	,054	,219
F6	,299	,285	,190
F17	,160	,316	,361
F28	,183	,319	,159
F31	,185	,526	,266
F54	,090	,442	,029
F60	,089	,589	,154
F78	,030	,444	,170
F29	,568	,019	-,028
F33	,430	-,017	,496
F34	,710	-,036	,031
F38	,620	-,216	-,082
F39	,660	-,115	,113
F40	,672	-,066	,110
F42	,690	-,016	,154
F50	,699	,021	-,107
F64	,730	-,010	-,003
F69	,594	,144	-,102
F71	,721	,078	-,059
F72	,514	,026	,056

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung. Die Rotation ist in 5 Iterationen konvergiert.

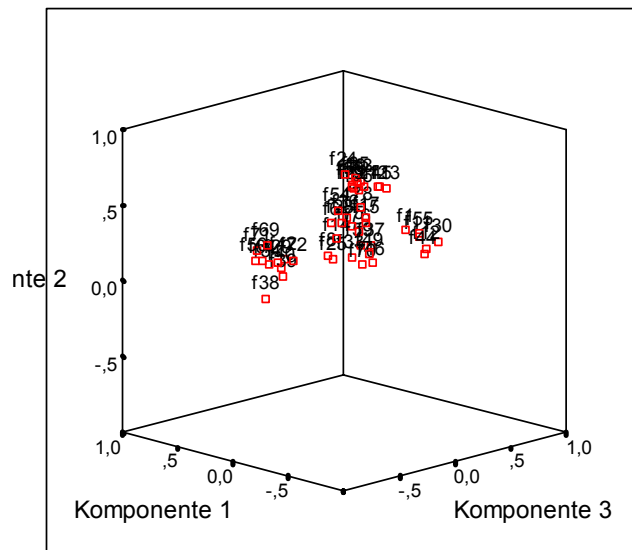
Komponententransformationsmatrix

Komponente	1	2	3
1	,458	,666	,588
2	,858	-,505	-,096
3	,233	,548	-,803

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

Komponentendiagramm im rotierten Raum



Hauptstudie

Faktorenanalyse

Kommunalitäten

	Anfänglich	Extraktion
hf1	1,000	,461
hf2	1,000	,434
hf3	1,000	,375
hf4	1,000	,283
hf5	1,000	,436
hf6	1,000	,237
hf7	1,000	,389
hf8	1,000	,504
hf9	1,000	,241
hf10	1,000	,472
hf11	1,000	,409
hf12	1,000	,387
hf13	1,000	,294
hf14	1,000	,446
hf15	1,000	,540
hf16	1,000	,271
hf17	1,000	,213
hf18	1,000	,522
hf19	1,000	,456
hf20	1,000	,332
hf21	1,000	,317
hf22	1,000	,497
hf23	1,000	,390
hf24	1,000	,439
hf25	1,000	,463
hf26	1,000	,227
hf27	1,000	,522
hf28	1,000	,510
hf29	1,000	,282
hf30	1,000	,319
hf31	1,000	,397
hf32	1,000	,313
hf33	1,000	,249
hf34	1,000	,577
hf35	1,000	,469
hf36	1,000	,223
hf37	1,000	,464
hf38	1,000	,331
hf39	1,000	,288
hf40	1,000	,130
hf41	1,000	,407
hf42	1,000	,135
hf43	1,000	,216
hf44	1,000	,187

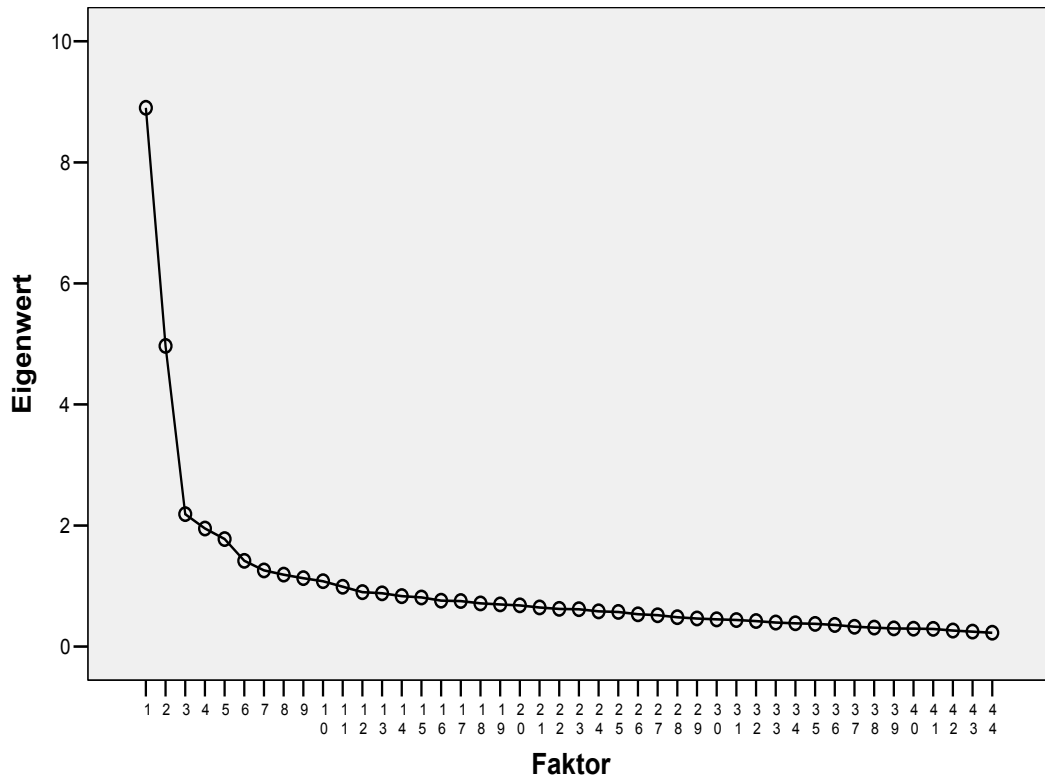
Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Erklärte Gesamtvarianz

Komponente	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion			Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kumuliert e %	Gesamt	% der Varianz	Kumuliert e %	Gesamt	% der Varianz	Kumuliert e %
1	8,900	20,228	20,228	8,900	20,228	20,228	6,920	15,727	15,727
2	4,966	11,287	31,515	4,966	11,287	31,515	5,135	11,671	27,399
3	2,188	4,973	36,489	2,188	4,973	36,489	4,000	9,090	36,489
4	1,951	4,433	40,922						
5	1,776	4,037	44,959						
6	1,417	3,220	48,179						
7	1,258	2,860	51,039						
8	1,188	2,701	53,739						
9	1,130	2,569	56,309						
10	1,079	2,452	58,761						
11	,989	2,247	61,009						
12	,899	2,044	63,052						
13	,880	2,000	65,052						
14	,833	1,893	66,945						
15	,811	1,844	68,789						
16	,758	1,723	70,512						
17	,752	1,710	72,221						
18	,713	1,620	73,842						
19	,696	1,581	75,423						
20	,681	1,547	76,969						
21	,647	1,469	78,439						
22	,623	1,417	79,855						
23	,618	1,405	81,260						
24	,582	1,322	82,582						
25	,571	1,298	83,880						
26	,533	1,211	85,092						
27	,518	1,177	86,269						
28	,485	1,102	87,371						
29	,464	1,055	88,426						
30	,449	1,021	89,447						
31	,439	,997	90,444						
32	,421	,957	91,401						
33	,397	,903	92,304						
34	,385	,876	93,179						
35	,376	,854	94,034						
36	,357	,811	94,845						
37	,328	,745	95,590						
38	,314	,713	96,303						
39	,299	,679	96,982						
40	,295	,671	97,653						
41	,293	,666	98,318						
42	,265	,601	98,920						
43	,247	,561	99,481						
44	,228	,519	100,000						

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Screepplot



Komponententransformationsmatrix

Komponente	1	2	3
1	,708	,575	,410
2	-,703	,511	,495
3	,075	-,639	,766

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

Komponentenmatrix(a)

	Komponente		
	1	2	3
hf1	,391	,388	,397
hf2	,417	,504	-,078
hf3	,346	,328	,384
hf4	,347	,294	,276
hf5	,452	,469	-,110
hf6	,201	-,368	,248
hf7	,469	,304	-,277
hf8	,594	,353	-,163
hf9	,469	-,143	,025
hf10	,435	,283	-,451
hf11	,493	-,387	,128
hf12	,450	,237	,359
hf13	,433	,298	-,132
hf14	,456	,488	-,013
hf15	,376	,388	,498
hf16	,429	-,267	,123
hf17	,438	-,136	,051
hf18	,569	-,445	,009
hf19	,537	,338	-,232
hf20	,390	-,425	,003
hf21	,309	-,458	,106
hf22	,529	-,464	-,044
hf23	,551	-,287	-,066
hf24	,455	,292	-,383
hf25	,512	,439	-,087
hf26	,254	-,073	-,396
hf27	,348	,419	,475
hf28	,584	-,386	,138
hf29	,426	,181	,260
hf30	,526	,190	-,081
hf31	,456	-,390	,193
hf32	,552	-,086	,019
hf33	,343	,242	-,269
hf34	,611	-,451	-,009
hf35	,455	-,501	-,104
hf36	,274	-,129	-,362
hf37	,565	-,380	,029
hf38	,480	-,311	-,062
hf39	,509	-,172	-,009
hf40	,339	-,115	-,048
hf41	,471	,429	-,027
hf42	,325	,112	,130
hf43	,374	-,272	-,047
hf44	,417	,043	-,109

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.
a 3 Komponenten extrahiert

Rotierte Komponentenmatrix(a)

	Komponente		
	1	2	3
hf1	,034	,170	,656
hf2	-,065	,547	,361
hf3	,043	,121	,599
hf4	,059	,173	,500
hf5	-,018	,570	,334
hf6	,419	-,230	,090
hf7	,097	,602	,132
hf8	,160	,626	,294
hf9	,434	,181	,141
hf10	,075	,682	-,027
hf11	,631	,004	,108
hf12	,179	,151	,577
hf13	,087	,486	,224
hf14	-,021	,520	,419
hf15	,031	,097	,728
hf16	,500	,032	,138
hf17	,409	,150	,152
hf18	,716	,095	,020
hf19	,125	,629	,210
hf20	,575	,006	-,048
hf21	,549	-,124	-,019
hf22	,697	,095	-,047
hf23	,586	,212	,034
hf24	,088	,656	,038
hf25	,048	,575	,361
hf26	,201	,362	-,235
hf27	-,012	,111	,714
hf28	,695	,051	,154
hf29	,194	,172	,463
hf30	,232	,451	,248
hf31	,611	-,061	,142
hf32	,453	,262	,198
hf33	,052	,493	,055
hf34	,748	,127	,020
hf35	,667	,072	-,141
hf36	,257	,323	-,228
hf37	,668	,112	,066
hf38	,553	,157	-,005
hf39	,480	,211	,116
hf40	,317	,167	,045
hf41	,030	,507	,386
hf42	,161	,161	,289
hf43	,453	,106	-,017
hf44	,257	,331	,109

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

a Die Rotation ist in 6 Iterationen konvergiert.

Faktorielle Reinheit

Item/Faktor	1	2	3	h ²	fakR1	fakR2	fakR3
hf1	0,034	0,170	0,656	0,461	0,003	0,063	0,933
hf2	-0,065	0,547	0,361	0,434	0,010	0,689	0,300
hf3	0,043	0,121	0,599	0,375	0,005	0,039	0,957
hf4	0,059	0,173	0,500	0,283	0,012	0,106	0,883
hf5	-0,018	0,570	0,334	0,436	0,001	0,745	0,256
hf6	0,419	-0,230	0,090	0,237	0,741	0,223	0,034
hf7	0,097	0,602	0,132	0,389	0,024	0,932	0,045
hf8	0,160	0,626	0,294	0,504	0,051	0,778	0,172
hf9	0,434	0,181	0,141	0,241	0,782	0,136	0,082
hf10	0,075	0,682	-0,027	0,472	0,012	0,985	0,002
hf11	0,631	0,004	0,108	0,409	0,973	0,000	0,029
hf12	0,179	0,151	0,577	0,387	0,083	0,059	0,860
hf13	0,087	0,486	0,224	0,294	0,026	0,803	0,171
hf14	-0,021	0,520	0,419	0,446	0,001	0,606	0,394
hf15	0,031	0,097	0,728	0,540	0,002	0,017	0,981
hf16	0,500	0,032	0,138	0,271	0,923	0,004	0,070
hf17	0,409	0,150	0,152	0,213	0,785	0,106	0,108
hf18	0,716	0,095	0,020	0,522	0,982	0,017	0,001
hf19	0,125	0,629	0,210	0,456	0,034	0,868	0,097
hf20	0,575	0,006	-0,048	0,332	0,996	0,000	0,007
hf21	0,549	-0,124	-0,019	0,317	0,951	0,049	0,001
hf22	0,697	0,095	-0,047	0,497	0,977	0,018	0,004
hf23	0,586	0,212	0,034	0,390	0,881	0,115	0,003
hf24	0,088	0,656	0,038	0,439	0,018	0,980	0,003
hf25	0,048	0,575	0,361	0,463	0,005	0,714	0,281
hf26	0,201	0,362	-0,235	0,227	0,178	0,577	0,243
hf27	-0,012	0,111	0,714	0,522	0,000	0,024	0,977
hf28	0,695	0,051	0,154	0,510	0,947	0,005	0,047
hf29	0,194	0,172	0,463	0,282	0,133	0,105	0,760
hf30	0,232	0,451	0,248	0,319	0,169	0,638	0,193
hf31	0,611	-0,061	0,142	0,397	0,940	0,009	0,051
hf32	0,453	0,262	0,198	0,313	0,656	0,219	0,125
hf33	0,052	0,493	0,055	0,249	0,011	0,976	0,012
hf34	0,748	0,127	0,020	0,577	0,970	0,028	0,001
hf35	0,667	0,072	-0,141	0,469	0,949	0,011	0,042
hf36	0,257	0,323	-0,228	0,223	0,296	0,468	0,233
hf37	0,668	0,112	0,066	0,461	0,968	0,027	0,009
hf38	0,553	0,157	-0,005	0,331	0,924	0,074	0,000
hf39	0,480	0,211	0,116	0,288	0,800	0,155	0,047
hf40	0,317	0,167	0,045	0,130	0,773	0,215	0,016
hf41	0,030	0,507	0,386	0,407	0,002	0,632	0,366
hf42	0,161	0,161	0,289	0,135	0,192	0,192	0,619
hf43	0,453	0,106	-0,017	0,216	0,950	0,052	0,001
hf44	0,257	0,331	0,109	0,187	0,353	0,586	0,064

14.2 Hypothese 3, Bindungserwartungsmuster und Umzüge

Tabelle 36: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.

Tests der Zwischensubjekteffekte Abhängige Variable: BELU1_3						
Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz	Partielles Eta-Quadrat
Korrigiertes Modell	,577(a)	4	,144	1,076	,369	,018
Konstanter Term	4,702	1	4,702	35,064	,000	,130
DIS_1	,577	4	,144	1,076	,369	,018
Fehler	31,381	234	,134			
Gesamt	38,000	239				
Korrigierte Gesamtvariation	31,958	238				
a R-Quadrat = ,018 (korrigiertes R-Quadrat = ,001)						

Legende: *BELU1_3 = Belastungsreaktion auf Umzüge im Alter zwischen 1 und 3 Jahren*
DIS_1 = Bindungserwartungsmuster nach Höger

Tabelle 37: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.

Tests der Zwischensubjekteffekte Abhängige Variable: BEL4_10						
Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz	Partielles Eta-Quadrat
Korrigiertes Modell	1,568(a)	4	,392	1,867	,116	,025
Konstanter Term	25,069	1	25,069	119,381	,000	,289
DIS_1	1,568	4	,392	1,867	,116	,025
Fehler	61,736	294	,210			
Gesamt	91,000	299				
Korrigierte Gesamtvariation	63,304	298				
a R-Quadrat = ,025 (korrigiertes R-Quadrat = ,012)						

Legende: *BELU4_10 = Belastungsreaktion auf Umzüge im Alter zwischen 4 und 10 Jahren*
DIS_1 = Bindungserwartungsmuster nach Höger

Tabelle 38: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.

Tests der Zwischensubjekteffekte Abhängige Variable: BEL11_18						
Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz	Partielles Eta- Quadrat
Korrigiertes Modell	1,173(a)	4	,293	1,288	,274	,014
Konstanter Term	38,186	1	38,186	167,673	,000	,323
DIS_1	1,173	4	,293	1,288	,274	,014
Fehler	79,937	351	,228			
Gesamt	125,000	356				
Korrigierte Gesamtvariation	81,110	355				
a R-Quadrat = ,014 (korrigiertes R-Quadrat = ,003)						

Legende: *BELU11_18 = Belastungsreaktion auf Umzüge im Alter zwischen 11 und 18 Jahren*
DIS_1 = Bindungserwartungsmuster nach Höger

Tabelle 39: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.

Tests der Zwischensubjekteffekte Abhängige Variable: BEL19_30						
Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz	Partielles Eta- Quadrat
Korrigiertes Modell	,854(a)	4	,213	1,170	,323	,007
Konstanter Term	30,825	1	30,825	168,976	,000	,197
DIS_1	,854	4	,213	1,170	,323	,007
Fehler	125,325	687	,182			
Gesamt	166,000	692				
Korrigierte Gesamtvariation	126,179	691				
a R-Quadrat = ,007 (korrigiertes R-Quadrat = ,001)						

Legende: *BELU19_30 = Belastungsreaktion auf Umzüge im Alter zwischen 19 und 30 Jahren*
DIS_1 = Bindungserwartungsmuster nach Höger

Tabelle 40: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.

Tests der Zwischensubjekteffekte Abhängige Variable: BEL31_55						
Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz	Partielles Eta- Quadrat
Korrigiertes Modell	1,816(a)	4	,454	2,422	,049	,035
Konstanter Term	15,021	1	15,021	80,138	,000	,233
DIS_1	1,816	4	,454	2,422	,049	,035
Fehler	49,485	264	,187			
Gesamt	69,000	269				
Korrigierte Gesamtvariation	51,301	268				
a R-Quadrat = ,035 (korrigiertes R-Quadrat = ,021)						

Legende: BELU31_55 = Belastungsreaktion auf Umzüge im Alter zwischen 31 und 55 Jahren
DIS_1 = Bindungserwartungsmuster nach Höger

Tabelle 41: Post-hoc-Tests für Umzüge im Alter zwischen 31 und 55 Jahren.

Mehrfachvergleiche Abhängige Variable: BEL31_55 Bonferroni						
(I) Bindungstypen (5)	(J) Bindungstypen (5)	Mittlere Differenz (I-J)	Standardfehler	Signifikanz	95% Konfidenzintervall	
					Untergrenze	Obergrenze
Vermeidend- verschlossen	Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	,06	,065	1,000	-,12	,25
	Sicher	,10	,080	1,000	-,13	,33
	Ambivalent- anklammernd	-,19	,090	,394	-,44	,07
	Ambivalent- verschlossen	-,05	,109	1,000	-,36	,26
Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	Vermeidend- verschlossen	-,06	,065	1,000	-,25	,12
	Sicher	,04	,082	1,000	-,19	,27
	Ambivalent- anklammernd	-,25	,091	,072	-,50	,01
	Ambivalent- verschlossen	-,11	,110	1,000	-,42	,20
Sicher	Vermeidend- verschlossen	-,10	,080	1,000	-,33	,13
	Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	-,04	,082	1,000	-,27	,19
	Ambivalent- anklammernd	-,28	,103	,058	-,58	,01
	Ambivalent- verschlossen	-,15	,120	1,000	-,49	,19
Ambivalent- anklammernd	Vermeidend- verschlossen	,19	,090	,394	-,07	,44
	Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	,25	,091	,072	-,01	,50
	Sicher	,28	,103	,058	-,01	,58
	Ambivalent- verschlossen	,14	,126	1,000	-,22	,49
Ambivalent- verschlossen	Vermeidend- verschlossen	,05	,109	1,000	-,26	,36
	Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	,11	,110	1,000	-,20	,42
	Sicher	,15	,120	1,000	-,19	,49
	Ambivalent- anklammernd	-,14	,126	1,000	-,49	,22
Basiert auf beobachteten Mittelwerten.						

Legende: BELU31_55 = Belastungsreaktion auf Umzüge im Alter zwischen 31 und 55 Jahren

14.3 Hypothese 5, Bindungserwartungsmuster und Religiosität

Tabelle 42: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.

Tests der Zwischensubjekteffekte						
Abhängige Variable: religiöse Einstellung (Heimatfragebogen)						
Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz	Partielles Eta-Quadrat
Korrigiertes Modell	8,050(a)	4	2,013	1,995	,093	,010
Konstanter Term	1726,471	1	1726,471	1711,436	,000	,680
DIS_1	8,050	4	2,013	1,995	,093	,010
Fehler	812,072	805	1,009			
Gesamt	2942,000	810				
Korrigierte Gesamtvariation	820,122	809				
a R-Quadrat = ,010 (korrigiertes R-Quadrat = ,005)						

Legende: DIS_1 = Bindungserwartungsmuster nach Höger

14.4 Hypothese 8, Heimat und Alter X Geschlecht

Tabelle 43: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.

Tests der Zwischensubjekteffekte							
Quelle	Abhängige Variable	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz	Partielles Eta-Quadrat
Korrigiertes Modell	Werte, HFB	1,862(a)	5	,372	,771	,571	,005
	Bindungserfahrung, HFB	15,409(b)	5	3,082	5,174	,000	,032
	Selbstkonzept, HFB	21,270(c)	5	4,254	7,565	,000	,046
	Ortsbindung, HFB	5,819(d)	5	1,164	1,425	,213	,009
Konstanter Term	Werte, HFB	5688,403	1	5688,403	11781,250	,000	,937
	Bindungserfahrung, HFB	6152,177	1	6152,177	10328,720	,000	,929
	Selbstkonzept, HFB	5901,002	1	5901,002	10494,174	,000	,930
	Ortsbindung, HFB	8161,790	1	8161,790	9994,157	,000	,926
ALTKAT	Werte, HFB	,746	2	,373	,773	,462	,002
	Bindungserfahrung, HFB	10,556	2	5,278	8,861	,000	,022
	Selbstkonzept, HFB	13,931	2	6,966	12,387	,000	,030
	Ortsbindung, HFB	1,769	2	,884	1,083	,339	,003
SEXUS	Werte, HFB	,178	1	,178	,369	,544	,000
	Bindungserfahrung, HFB	4,614	1	4,614	7,746	,006	,010
	Selbstkonzept, HFB	6,131	1	6,131	10,902	,001	,014
	Ortsbindung, HFB	,374	1	,374	,457	,499	,001
ALTKAT * SEXUS	Werte, HFB	,595	2	,298	,616	,540	,002
	Bindungserfahrung, HFB	,380	2	,190	,319	,727	,001
	Selbstkonzept, HFB	2,366	2	1,183	2,104	,123	,005
	Ortsbindung, HFB	2,679	2	1,340	1,641	,195	,004
Fehler	Werte, HFB	382,888	793	,483			
	Bindungserfahrung, HFB	472,341	793	,596			
	Selbstkonzept, HFB	445,914	793	,562			
	Ortsbindung, HFB	647,608	793	,817			
Gesamt	Werte, HFB	6727,837	799				
	Bindungserfahrung, HFB	7288,643	799				
	Selbstkonzept, HFB	7061,359	799				
	Ortsbindung, HFB	9822,444	799				
Korrigierte	Werte, HFB	384,750	798				

Gesamtvariation	Bindungserfahrung, HFB	487,750	798				
	Selbstkonzept, HFB	467,184	798				
	Ortsbindung, HFB	653,428	798				
a R-Quadrat = ,005 (korrigiertes R-Quadrat = -,001)							
b R-Quadrat = ,032 (korrigiertes R-Quadrat = ,025)							
c R-Quadrat = ,046 (korrigiertes R-Quadrat = ,040)							
d R-Quadrat = ,009 (korrigiertes R-Quadrat = ,003)							

Legende: *ALTKAT* = Alterskategorien (unter 26; 26 bis 40 über 40 bis 65)
SEXUS = Geschlecht

Anmerkung: Die Abhängigen Variablen "Werte" und "Ortsbindung" wurden explorativ mit untersucht. Es lagen keine Hypothesen für diese Variablen vor.

14.5 Hypothese 9, Heimat und Bindungserwartungsmuster

Tabelle 44: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.

Tests der Zwischensubjekteffekte						
Abhängige Variable: personale Bindungsobjekte = Bindungserfahrung						
Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz	Partielles Eta-Quadrat
Korrigiertes Modell	19,192(a)	4	4,798	8,113	,000	,039
Konstanter Term	5483,529	1	5483,529	9272,084	,000	,920
DIS_1	19,192	4	4,798	8,113	,000	,039
Fehler	476,079	805	,591			
Gesamt	7384,393	810				
Korrigierte Gesamtvariation	495,271	809				
a R-Quadrat = ,039 (korrigiertes R-Quadrat = ,034)						

Legende: *DIS_1* = Bindungserwartungsmuster nach Höger

Tabelle 45: Post-hoc-Tests für personale Bindungsobjekte.

<div>Mehrfachvergleiche</div> <div>Abhängige Variable: personale Bindungsobjekte = Bindungserfahrung</div> <div>Bonferroni</div>						
(I) Bindungstypen (5)	(J) Bindungstypen (5)	Mittlere Differenz (I-J)	Standardfehler	Signifikanz	95% Konfidenzintervall	
					Untergrenze	Obergrenze
Vermeidend-verschlossen	Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	,1023	,07322	1,000	-,1038	,3084
	Sicher	-,2650(*)	,07450	,004	-,4747	-,0553
	Ambivalent-anklammernd	-,2666(*)	,08662	,022	-,5104	-,0228
	Ambivalent-verschlossen	-,1752	,11073	1,000	-,4869	,1364
Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	Vermeidend-verschlossen	-,1023	,07322	1,000	-,3084	,1038
	Sicher	-,3673(*)	,07812	,000	-,5872	-,1474
	Ambivalent-anklammernd	-,3689(*)	,08975	,000	-,6215	-,1162
	Ambivalent-verschlossen	-,2775	,11320	,144	-,5961	,0411
Sicher	Vermeidend-verschlossen	,2650(*)	,07450	,004	,0553	,4747
	Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	,3673(*)	,07812	,000	,1474	,5872
	Ambivalent-anklammernd	-,0016	,09080	1,000	-,2572	,2540
	Ambivalent-verschlossen	,0898	,11403	1,000	-,2312	,4107
Ambivalent-anklammernd	Vermeidend-verschlossen	,2666(*)	,08662	,022	,0228	,5104
	Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	,3689(*)	,08975	,000	,1162	,6215
	Sicher	,0016	,09080	1,000	-,2540	,2572
	Ambivalent-verschlossen	,0914	,12229	1,000	-,2528	,4356
Ambivalent-verschlossen	Vermeidend-verschlossen	,1752	,11073	1,000	-,1364	,4869
	Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	,2775	,11320	,144	-,0411	,5961
	Sicher	-,0898	,11403	1,000	-,4107	,2312
	Ambivalent-anklammernd	-,0914	,12229	1,000	-,4356	,2528
Basiert auf beobachteten Mittelwerten.						
* Die mittlere Differenz ist auf der Stufe ,05 signifikant.						

Tabelle 46: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.

Tests der Zwischensubjekteffekte						
Abhängige Variable: symbolisierte Bindungsobjekte = (Selbstkonzept + Werte + Ortsbindung) /3						
Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz	Partielles Eta-Quadrat
Korrigiertes Modell	8,671 (a)	4	2,168	7,147	,000	,034
Konstanter Term	5893,042	1	5893,042	19427,113	,000	,960
DIS_1	8,671	4	2,168	7,147	,000	,034
Fehler	244,190	805	,303			
Gesamt	7682,490	810				
Korrigierte Gesamtvariation	252,861	809				
a R-Quadrat = ,034 (korrigiertes R-Quadrat = ,029)						

Legende: DIS_1 = Bindungserwartungsmuster nach Höger

Tabelle 47: Post-hoc-Tests für symbolisierte Bindungsobjekte.

<div>Mehrfachvergleiche</div> <div>Abhängige Variable: symbolisierte Bindungsobjekte = (Selbstkonzept + Werte + Ortsbindung) /3</div> <div>Bonferroni</div>						
(I) Bindungstypen (5)	(J) Bindungstypen (5)	Mittlere Differenz (I-J)	Standardfehler	Signifikanz	95% Konfidenzintervall	
					Untergrenze	Obergrenze
Vermeidend- verschlossen	Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	,0656	,05244	1,000	-,0820	,2132
	Sicher	-,1725(*)	,05335	,013	-,3227	-,0223
	Ambivalent- anklammernd	-,1718	,06203	,057	-,3464	,0028
	Ambivalent- verschlossen	-,1757	,07930	,270	-,3989	,0475
Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	Vermeidend- verschlossen	-,0656	,05244	1,000	-,2132	,0820
	Sicher	-,2381(*)	,05595	,000	-,3956	-,0806
	Ambivalent- anklammernd	-,2374(*)	,06428	,002	-,4183	-,0564
	Ambivalent- verschlossen	-,2413(*)	,08107	,030	-,4695	-,0131
Sicher	Vermeidend- verschlossen	,1725(*)	,05335	,013	,0223	,3227
	Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	,2381(*)	,05595	,000	,0806	,3956
	Ambivalent- anklammernd	,0007	,06503	1,000	-,1823	,1838
	Ambivalent- verschlossen	-,0032	,08167	1,000	-,2330	,2267
Ambivalent- anklammernd	Vermeidend- verschlossen	,1718	,06203	,057	-,0028	,3464
	Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	,2374(*)	,06428	,002	,0564	,4183
	Sicher	-,0007	,06503	1,000	-,1838	,1823
	Ambivalent- verschlossen	-,0039	,08758	1,000	-,2504	,2426
Ambivalent- verschlossen	Vermeidend- verschlossen	,1757	,07930	,270	-,0475	,3989
	Bedingt sicher (verm.- öffnungsbereit, verm.- kooperativ)	,2413(*)	,08107	,030	,0131	,4695
	Sicher	,0032	,08167	1,000	-,2267	,2330
	Ambivalent- anklammernd	,0039	,08758	1,000	-,2426	,2504
Basiert auf beobachteten Mittelwerten.						
* Die mittlere Differenz ist auf der Stufe ,05 signifikant.						

14.6 Hypothese 11, Wertedimension und Bindungserwartungsmuster

Tabelle 48: Standardisierte Darstellung Varianzanalyse.

Tests der Zwischensubjekteffekte						
Abhängige Variable: Kollektivismus-Individualismus						
Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz	Partielles Eta-Quadrat
Korrigiertes Modell	3,000(a)	4	,750	3,267	,011	,016
Konstanter Term	4662,473	1	4662,473	20314,477	,000	,962
DIS_1	3,000	4	,750	3,267	,011	,016
Fehler	184,759	805	,230			
Gesamt	6127,811	810				
Korrigierte Gesamtvariation	187,759	809				
a R-Quadrat = ,016 (korrigiertes R-Quadrat = ,011)						

Legende: DIS_1 = Bindungserwartungsmuster nach Höger

Tabelle 49: Post-hoc-Tests für Kollektivismus-Individualismus.

Mehrfachvergleiche Abhängige Variable: Kollektivismus-Individualismus Bonferroni						
(I) Bindungstypen (5)	(J) Bindungstypen (5)	Mittlere Differenz (I-J)	Standardfehler	Signifikanz	95% Konfidenzintervall	
					Untergrenze	Obergrenze
Vermeidend-verschlossen	Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	-,0655	,04561	1,000	-,1939	,0629
	Sicher	,0827	,04641	,750	-,0479	,2134
	Ambivalent-anklammernd	-,0810	,05396	1,000	-,2329	,0709
	Ambivalent-verschlossen	-,0623	,06898	1,000	-,2565	,1319
Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	Vermeidend-verschlossen	,0655	,04561	1,000	-,0629	,1939
	Sicher	,1483(*)	,04867	,024	,0113	,2853
	Ambivalent-anklammernd	-,0155	,05591	1,000	-,1729	,1419
	Ambivalent-verschlossen	,0032	,07052	1,000	-,1953	,2017
Sicher	Vermeidend-verschlossen	-,0827	,04641	,750	-,2134	,0479
	Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	-,1483(*)	,04867	,024	-,2853	-,0113
	Ambivalent-anklammernd	-,1638(*)	,05656	,039	-,3230	-,0046
	Ambivalent-verschlossen	-,1451	,07104	,415	-,3450	,0549
Ambivalent-anklammernd	Vermeidend-verschlossen	,0810	,05396	1,000	-,0709	,2329
	Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	,0155	,05591	1,000	-,1419	,1729
	Sicher	,1638(*)	,05656	,039	,0046	,3230
	Ambivalent-verschlossen	,0187	,07618	1,000	-,1957	,2332
Ambivalent-verschlossen	Vermeidend-verschlossen	,0623	,06898	1,000	-,1319	,2565
	Bedingt sicher (verm.-öffnungsbereit, verm.-kooperativ)	-,0032	,07052	1,000	-,2017	,1953
	Sicher	,1451	,07104	,415	-,0549	,3450
	Ambivalent-anklammernd	-,0187	,07618	1,000	-,2332	,1957
Basiert auf beobachteten Mittelwerten.						
* Die mittlere Differenz ist auf der Stufe ,05 signifikant.						

ERKLÄRUNG

Ich erkläre hiermit, dass mir die Promotionsordnung der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Friedrich-Schiller-Universität Jena bekannt ist.

Die vorliegende Arbeit habe ich selbst und ohne unzulässige Hilfe Dritter angefertigt. Alle von mir benutzten Hilfsmittel, persönlichen Mitteilungen und Quellen sind in der Arbeit angegeben. Weitere Personen waren an der inhaltlich-materiellen Erstellung der Arbeit nicht beteiligt. Insbesondere habe ich nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen und Dritte haben weder mittelbar noch unmittelbar geldwerte Leistungen von mir für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.

Die Dissertationsschrift wurde weder im In- noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt. Eine Dissertation habe ich weder früher noch gegenwärtig an einer anderen Hochschule eingereicht.

Ich versichere, dass ich nach bestem Gewissen die reine Wahrheit geschrieben und nichts verschwiegen habe.

Jena, den 26.07.2007

Rosa Lori Teubner-Guerra